

B 1,143,597

Historische Studien

Der Antimachiavell

Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte und Kritik
des Antimachiavell

Von

Dr. Erich Madsack

Heft 141

BERLIN
1920

Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.
Vaduz
1965

avell

and Kritik

Historische Studien

unter Mitwirkung der Herren Universitätsprofessoren: **G. Beckmann, G. v. Below, A. Cartellieri, F. Delitzsch, W. Goetz, R. Holtzmann, P. Joachimsen, J. Kaerst, G. Mentz, Ed. Meyer, F. Philippl, D. Schäfer, R. Sternfeld, F. Vigener, A. Wahl, A. Werminghoff, G. Wolf, J. Ziekursch u. a.**

herausgegeben

von

Dr. E. Ebering

Heft 141

**Der Antimachiavell. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte und Kritik des Antimachiavell
von Dr. Erich Madsack**

Berlin 1920

Der Antimachiavell

Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte und Kritik
des Antimachiavell

Von

Dr. Erich Madsack

BERLIN

1920

Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.
Vaduz
1965

DD

3

17-68a

15.141

Reprinted from a copy in the collections of
The New York Public Library

Printed in the United States of America

General Library

Contn.

Kraus

4/21/66

12-429701

Dem Andenken

Karl Lamprechts

in Dankbarkeit und Verehrung gewidmet.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	5
Erstes Kapitel: Jugendentwicklung und erste Bildungseinflüsse	10
Zweites Kapitel: Friedrichs Rheinsberger Studien und die Entstehung des Antimachiavell	27
Drittes Kapitel: Der Antimachiavell (Réfutation du Prince de Machiavel):	
A. Zur Einleitung	69
B. Die Gliederung des Stoffs	74
C. Die Moral- und Staatstheorie des Antimachiavell	76
D. Die Ideen zur praktischen Staatsweisheit	105
E. Die Interessenpolitik und die berechtigte Mehrung des Besitzes	111
Ergebnisse	119
Der Antimachiavell und die preußische Politik	123
Literatur	129

Vorwort

Das hervorragende Interesse der Geschichtsforschung für das Zeitalter Friedrichs des Großen beruht am meisten auf der dem Historiker gegebenen Möglichkeit, eine reichere Anschauung des Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung, zwischen Idee und Tat zu gewinnen, als dies in der Geschichte gewöhnlich ist. Ueberall sind Zusammenhänge zwischen den Schriften und Taten Friedrichs des Großen zu finden, und mit Recht sagt ein alter Biograph (Fr. Förster)¹ von ihm, daß man „das, was er getan hat, durchaus nicht versteht, wenn man sich nicht zuvörderst bemüht, das zu erkennen, was er gedacht hat“.

Frühzeitig wurde es einst von der Welt begrüßt, daß „ein philosophischer König“ den preußischen Thron bestiegen hatte, ein König, der sich durch das Studium der Wissenschaften, der Geschichte, der Philosophie, der Moral auf sein hohes Amt vorbereitet hatte. Denn eben dies war das Entscheidende, daß Friedrich solche Studien nicht nur für seine eigene, private Person betrieben hatte, sondern daß er auch als Herrscher mit der ganzen Wärme seines Temperamentes bestrebt war, alles, was er als schlichter Schüler der Weisheit, als ein Sucher nach Wahrheit und Recht und nach den Erkenntnissen und Gesetzen des geistigen und realen Lebens, sich angeeignet hatte, anzuwenden, es praktisch zu erproben und weiter zu pflegen.

1. Fr. Förster, Friedrichs d. Gr. Jugendjahre, Bildung und Geist, Seite III.

Einer der wichtigsten Züge, wenn nicht überhaupt der eigentümlichste im Geistesleben Friedrichs des Großen ist seine Neigung zur moralischen Reflexion. Die Vorliebe für die Moral macht sich schon in früher Jugend bei ihm geltend, und sein ganzes Leben lang behielt er für moralische Gegenstände das lebhafteste Interesse. So spielt die Moral in seinen Rheinsberger Studien eine große Rolle und ganz von selbst geschah es, daß er sich mit dieser Wissenschaft weniger systematisch beschäftigte, sondern sie vielmehr auf die ihm naheliegenden Gebiete der Geschichte und zumal der Politik anwandte. Eine natürliche Veranlagung trieb ihn hierzu ebenso, wie seine Stellung und Bestimmung in der Welt. Auch in seiner Erziehung waren Motive wirksam, die diesen Zug seines Wesens begünstigten.

Deutlich spiegeln die beiden ersten größeren Schriften des Kronprinzen Friedrich die zwiefache Richtung seines Geistes, und ihrem Gegenstande entsprechend überwiegt in der früheren, den „Betrachtungen“ von 1738 das politische, in der späteren, dem vielgenannten „Antimachiavell“, das moralische Prinzip. Es ist nicht unwesentlich, daß die politische Schrift die frühere und zugleich in ihrem äußeren Aufbau, in der Konsequenz der Gedanken, in ihrer Scharfsichtigkeit und rücksichtslosen Logik die höherstehende ist. Sie trägt das Gepräge des Außerordentlichen, verrät den Blick des geborenen Staatsmannes. Neben den politischen Erwägungen macht sich aber auch schon in dieser Schrift das moralische Element geltend, schon hier ist von der wahren Bedeutung des Fürstenberufes die Rede.

Im Antimachiavell ist die Moral das Bestimmende, das Bestreben, Machiavell zu widerlegen, wird zum Leitgedanken, aber noch eine große Fülle anderer Motive, teils widerstreitender Natur, kommt hinzu. Das Ein-

gehen auf politische Tatsächlichkeiten tritt immerhin zurück, die Frage der Gegenseitigkeit in der Politik ist scheinbar absichtlich vernachlässigt.

Auf die Bildung eines moralischen Systems kam es hier Friedrich an; eines Systems, das auf die besten Möglichkeiten der menschlichen Natur gegründet, einen vernunftgemäßen Gegensatz zu Machiavells Theorie des seelenlosen Egoismus bilden könnte. So stellt sich der Antimachiavell in erster Linie als eine moralische Willensäußerung dar, zumal die mit so großartiger Kraft und Ueberzeugung vorgetragene Anschauung von der wahren Bestimmung des Fürsten macht ihn dazu. Ein „Gegengift“ gegen die schlimme Fortentwicklung des Machiavellismus wollte Friedrich nach seinem eigenen Ausdruck geben. Dabei dachte er aber auch hier an die Fortwirkung dieses Machiavellismus in der ihn umgebenden Staatenwelt, an die politischen Machenschaften, die sich gegen den preussischen Staat richteten. Als nun Friedrich im ersten Jahre seiner Regierung sich durch die Unternehmung auf Schlesien vor der öffentlichen Meinung in einen offenen Widerspruch setzte, der z. B. auf französischer Seite die „Enigme politique“ des Abbé St. Pierre hervorrief, versäumte Friedrich nicht, seine Gegengründe vorzubringen und ließ insbesondere Formey dem Abbé durch einen Anti-St. Pierre antworten. Wichtiger ist, daß Friedrich der Große selbst, keineswegs gesonnen, seinen Antimachiavell zu verleugnen oder ihn auch nur im ganzen als Ergebnis unreifer platonischer Betrachtung hinzustellen, die Angelegenheit später neu aufgriff und sich mehrfach, besonders im Vorwort seiner „Histoire de mon temps“, mit ihr auseinandersetzte. Dies allein schon zeigt, daß der mit der Wirklichkeit und ihren Notwendigkeiten ringende Staatsmann den Sinn für das Moralische bewahrt hat. Nimmt man hinzu, daß Friedrich später noch eine große Zahl moralischer Schriften

verfaßt hat, beachtet man, wie häufig moralische Ideen in fast allen seinen Werken aus allen Zeiten seines Lebens vorkommen, so ist schon dieser Umstand, daß der Antimachiavell das erste Werk eines moralischen Schriftstellers war, für die Beurteilung der Schrift von großer Wichtigkeit. Herders „Briefe zur Beförderung der Humanität“ kennzeichnen es am besten, welche Stellung Friedrich der Große im Geistesleben des 18. Jahrhunderts allein durch sein Wirken für die Ausbildung des Humanitätsgedankens einnimmt.²

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich nun in erster Linie mit dem Antimachiavell selbst. Ausgehend von den Bildungseinflüssen der Jugend, von der ersten Entwicklung Friedrichs als Charakter und Denker, als Politiker und Moralphilosoph, wird gezeigt, welche Ideen den Kronprinzen erfüllten, welche Studien ihn beschäftigten, als er den Antimachiavell schrieb; seine eignen Motive und fremde Einflüsse sind festzustellen. In Verbindung hiermit erfolgt eine kritische Interpretation und eine Zusammenstellung des wesentlichen Gedankeninhalts des Antimachiavell, wobei sich einige neue Gesichtspunkte für die Bewertung der Schrift ergeben. Von selbst beantwortet sich auf diese Weise die Frage, inwieweit der Antimachiavell aus dem wirklichen aufrichtigen Denken des Kronprinzen hervorgegangen ist. In Friedrichs Natur und bisheriger Entwicklung ist der „zureichende Grund“ für diese Schrift vollkommen nachzuweisen. Es ist dann aber auch nach den aktuellen politischen Beweggründen, die sich im Antimachiavell abzeichnen, zu fragen; auch für das Vorgehen gegen Schlesien ist in Friedrichs Persönlichkeit und Entwicklung einerseits und in der geschichtlichen und machtpolitischen Lage Preußens angesichts der Schicksals-

2. Vgl. Herders „Briefe zu Beförderung der Humanität“, 1. Sammlung, Brief 7—9.

entscheidungen des Jahres 1740 andererseits der „zureichende Grund“ gegeben.

Für die kritische Behandlung des Antimachiavelli habe ich die letzte Fassung, die Friedrich der Schrift unter dem Titel „*Réfutation du prince de Machiavel*“ gab, zugrunde gelegt, wie diese zuerst 1848 in der von Preuß besorgten Berliner Akademieausgabe Band 8 veröffentlicht ist. Daneben sind auch die bei van Duren erschienene Voltairesche Redaktion von 1740, die 2. Bearbeitung Voltaires (*Aux dépens de l'Editeur*, 1740) und die von Friedländer veröffentlichten Bruchstücke der verschiedenen Redaktionen verglichen. Von einer kritischen Prüfung der Originalmanuskripte selbst, unter denen sich der ganze erste Entwurf befindet, der bis heute unveröffentlicht ist,³ sind noch manche Aufschlüsse über das Verhältnis der verschiedenen Redaktionen zueinander und wahrscheinlich auch für ihre Datierung zu erwarten. Die Bearbeitung der Originalmanuskripte mußte ich mir gegenwärtig leider versagen, sie soll später nachgeholt werden. Für die von mir sonst benutzten Schriften verweise ich auf das Literaturverzeichnis.

3. s. „Die Werke Friedr. d. Gr., hrsg. v. C. B. Volz, Bd. 7, Seite X, Anm. 1.

Erstes Kapitel.

Jugendentwicklung und erste Bildungseinflüsse.

Die Jugend Friedrichs des Großen fällt in eine Zeit, die dem Erziehungs- und Bildungswesen eine erhöhte und eigentümliche Bedeutung beimaß, auf eine Weise allerdings, die mehr der Ausbildung einer begrenzten Zahl hervorragender Persönlichkeiten günstig war, als der Masse des Volkes. Vielleicht ist aber das verschärfte Eindringen von Ideen in das Leben der Völker, das Werden starker geistiger und seelischer Begriffe innerhalb der menschlichen Gesellschaft, wie es in diesem Zeitalter sich geltend machte, von solcher Beschaffenheit des Bildungswesens besonders begünstigt worden. Die Gedankenwelt außerordentlicher Persönlichkeiten erhält sich dauernder und in unverfälschter Unmittelbarkeit dadurch, daß diese Männer Mittelpunkte von Kreisen hoher Bildung, Lehrer zur vollen Aufnahme des gebotenen Wissens fähiger und bestrefter Schüler waren. Eine verhältnismäßig große Zahl bedeutender Geister wirkt durch mündliche und persönliche Tradition ebenso energisch auf ihr Zeitalter ein als durch ihre Schriften.

Friedrich dem Großen war es nicht beschieden, in seiner ersten Erziehung den Einfluß der vollen geistigen Bildung seines Zeitalters zu genießen. Kein Aristoteles war ihm zur Seite gegeben, der den Geist des Knaben auf die Gesamtheit der Wissenschaften hingelenkt hätte, und

vollends der einseitige Lehrplan, den Friedrich Wilhelm anbefahl, der auch die geistigen Angelegenheiten des Prinzen auf eine spartanische Weise beschränkte, schnitt für diesen zunächst die Möglichkeit einer universellen Bildung ab. Trotzdem ist die persönliche Intensität, die das damalige Erziehungswesen beherrschte, auch Friedrich indirekt zugute gekommen. Bratuschek hat in seiner „Erziehung Friedrichs des Großen“ scharfsinnig nachgewiesen, daß die Erziehungsvorschrift, die Friedrich Wilhelm für den Kronprinzen gab, die Verstümmelung eines Prinzen-erziehungsplanes war, der keinen Geringeren als Leibniz zum Verfasser hat;¹ zudem wirkte in der Person seines Lehrers Duhan auch ein Element der persönlichen Tradition des großen Philosophen auf Friedrich ein, denn Duhan war wieder ein Schüler des gelehrten La Croze, der ein persönlicher Freund Leibnizens und auch jenes großen Toleranzapostels und kritischen Philosophen Bayle gewesen war, dessen Schriften später von so weitgehendem Einfluß auf Friedrichs ganze Denkungsart werden sollten. Mit jenem Prinzen-erziehungsplane Leibnizens hatte es aber folgende Bewandnis: Bekanntlich war Sophie Charlotte von Hannover, die Mutter Friedrich Wilhelms, eine Freundin des Philosophen und stand mit ihm in fortdauerndem geistigen Austausch. Um dieselbe Zeit, als ihr Sohn Friedrich Wilhelm vierjährig am hannoverschen Hofe zu Besuch weilte, hat nun Leibniz (im Jahre 1693) eine französische Denkschrift „Plan zur Erziehung eines Prinzen“ verfaßt, dessen Hauptgesichtspunkte die Kurfürstin der Erziehungsinstruktion ihres Sohnes zugrunde legte. Die

1. Vergl. Bratuschek, die Erziehung Friedrichs des Großen, S. 4, über Leibniz' Aufsatz, der „den Erziehungsplan enthält, nach welchem zwei große und so verschieden geartete Herrscher gebildet worden sind“.

für ihn selbst gegebene Instruktion hat Friedrich Wilhelm dann mit gewissen Einschränkungen für den Kronprinzen erneuert, ohne die Urheberschaft Leibnizens zu ahnen.² Am Erziehungsplan Leibnizens ist vor allem der Grundgedanke merkwürdig, und seine Einwirkung, selbst in der ungeistigen Natur Friedrich Wilhelms erkennbar, ist für Friedrich eine unzweifelhaft beträchtliche gewesen. Jedenfalls kann man später in Friedrichs Persönlichkeit, wie sie sich in Charakter und Denkungsweise darstellte, eine seiner Erziehungsabstufung nicht unähnliche Struktur wiedererkennen. Leibniz geht davon aus, daß die Erziehung eine Vervollkommnung der menschlichen Natur bezweckt, und daß drei verschiedene Grade von Vollkommenheit zu unterscheiden seien. Der erste Grad umfaßt die notwendigen, der zweite die nützlichen, der dritte die zur Zierde gereichenden Eigenschaften. Diese Voranstellung des Notwendigen hat den sicheren, unverrückbaren Grundzug im Wesen Friedrich Wilhelms gebildet und auch für Friedrich ist sie bestimmend geworden, wenn auch nicht ohne das gewaltsame Eingreifen seines Vaters, der im entscheidenden Augenblick die Bedeutung des Notwendigen dem Kronprinzen mit der ganzen Brutalität seines Charakters zum Bewußtsein brachte.

Als Kern des gesamten Unterrichts sieht Leibniz die Philosophie an, zumal die Ethik. Diese soll in der Nutzanwendung jeder Fabel und Geschichte, hauptsächlich aber in allen historischen Betrachtungen, in der Politik und in der Rechtskunde zum Bewußtsein gebracht werden. Große Bedeutung kommt auch der Geschichte an sich zu. Wichtig ist die Kenntnis des Lateinischen. Mathematik und Natur-

2. Vergl. Bratuschek, S. 107, Anm. 14.

wissenschaften nennt Leibniz an letzter Stelle, unentbehrlich sei die Arithmetik.

Sophie Charlotte hat die Erziehung ihres Sohnes, dem Plane gemäß, 1695 in einer Instruktion systematisch festgelegt. Dort wird gesagt, ein Prinz müsse erst den Ruhm, ein rechtschaffener Mensch zu sein, erwerben,² ehe er zu dem Ruf gelangen könne, ein großer und löblicher Fürst zu sein. Als notwendigster Unterrichtsgegenstand erscheint deshalb die Religion und die auf Reflexion über die Geschichte gegründete Moral. Daran sollen sich die Studien reihen, die zur Zierde des Fürsten gereichen.³ Diese Betonung der Moral zeigt, wüßten wir es nicht auch sonst, daß Sophie Charlotte wohl die Fähigkeit besaß, Leibniz' Plan verständnisvoll zu werten und mit eigenem Urteil zu ihm Stellung zu nehmen. Welchen Anteil sie auch sonst an der Erziehungsfrage und damit der Moral genommen, beweist ihre Bewunderung für Fénelon und seinen „Télémaque“. Auf ihre Veranlassung wurde ein Druck des Werkes in der kurfürstlichen Hofbuchhandlung veranstaltet. Dieser Ausgabe ist eine von der Hand ihres Vorlesers aufgezeichnete „Conversation“ der Kurfürstin über den „Télémaque“ beigegeben, worin sich eine sehr merkwürdige Idee über die Moral findet.⁴ Man solle Gott zwar um seiner selbst willen lieben, heißt es dort, aber „leider ist die Natur des Menschen zu schwach, als daß er einen so hohen Grad der Vollkommenheit erreichen könnte, und

2 a. Ganz im Sinne dieses Erziehungsgedankens sagt Fr. im 18. Kap. seiner „Réfutation du prince de Machiavel“ (Oeuvres, Bd. VIII, S. 278) „Les princes qui ont été hommes avant de devenir rois, peuvent se ressouvenir de ce qu'ils ont été etc.“

3. S. Bratuschek, S. 9.

4. S. Bratuschek, S. 48.

die Eigenliebe ist immer die Grundlage und Triebfeder aller unserer Tugenden".⁵

Es ist unverkennbar, daß Sophie Charlotte bei der Erziehung ihres Sohnes auch an jenes Fürstenideal gedacht hat, wie es im *Télémaque* geschildert ist, und daß der Begriff der Fürstenpflicht, wie er Friedrich Wilhelm inne wohnte, mit ein Resultat dieser mütterlichen Erziehung ist.

Bratuschek meint:⁶ „In der Tat war bei Friedrich Wilhelm die innerste Triebfeder aller Handlungen jene christliche Philosophie von der Pflicht des Fürsten, wie sie im *Télémaque* gelehrt wird, wonach nicht das Volk für den Herrscher, sondern dieser für das Volk da ist. Wenn im *Télémaque* der König ein Sklave des Volkes genannt wird, betrachtet sich Friedrich Wilhelm als erster Diener des Staates".⁷

Für die Erziehung des Kronprinzen war nun der Einfluß des

5. Friedrichs des Großen „*Essai sur l'amour-propre envisagé comme principe de morale*“ zeigt, daß dieser Gedanke nicht verloren gegangen ist. Bei seiner Vorliebe für Fénelon wird er sicher die Conversation seiner Großmutter über den *Télémaque* früh kennen gelernt haben. (Vergl. auch S. 42 unten.) Bei der Abfassung seines Aufsatzes schreibt er an Voltaire (17. Febr. 1770) dann nur, daß ihn der „*Esprit*“ des Helvetius und d'Alemberts „*Essais*“ hierzu angeregt hätten.

6. Bratuschek, die Erziehung Friedrichs des Großen. S. 71.

7. Es verdient in diesem Zusammenhange erwähnt zu werden, daß auch von dem jung verstorbenen Herzog von Burgund, dem die Krone Ludwigs des Vierzehnten bestimmt schien und der in Fénelons Erziehung aufgewachsen war, bekannt ist, daß er von den Pflichten seines königlichen Amtes tief durchdrungen war und ein warmes Gefühl für den leidenden Teil des Volkes hatte, s. W. Oncken, das Zeitalter Friedrichs d. Großen, Bd. I, S. 18.

Leibnizschen Planes zunächst gemindert, da Friedrich Wilhelm nur das von ihm selbst Geschätzte seiner eigenen Erziehungsinstruktion herausgriff und er den Sohn möglichst zu seinem eigenen Ebenbilde heranbilden wollte.⁸ Ihm aber kam es nur auf „notwendige“ und „nützliche“ Dinge und Eigenschaften an und bei seinem außerordentlichen, dem Geistigen an sich geradezu fremd gegenüberstehenden Wirklichkeitssinn schätzte er alles nur insoweit, als ihm dessen praktischer Wert begreiflich war. Das Lateinische strich er bekanntlich ganz aus dem Erziehungsplane des Sohnes. Nicht die Philosophie, sondern den „Unterricht im Christentum“⁹ sah er als die Grundlage der Erziehung an. Liebe zur Tugend und „die Furcht Gottes“¹⁰ sollten dem Prinzen beigebracht werden, dies allein könne einen souveränen Fürsten in den Schranken der Gebühr halten. In diesem Gedanken sollten auch die historischen Beispiele ebenso aus der heiligen Schrift wie aus der Geschichte, besonders des brandenburgischen Hauses, gewählt werden. In der Geschichte sollten nur die letzten 150 Jahre gründlich behandelt werden; in Verbindung hiermit sollten Erdkunde und das Naturrecht betrieben werden. Griechische und römische Geschichte bannte Friedrich Wilhelm nachträglich aus dem Lehrplan ganz, da sie „zu nichts gut“ sei. Wie aber ihm einst der grundlegende Wert der Moral eingeprägt war, so wies Friedrich Wilhelm auch für den Sohn die Moral als ein besonderes Gebiet des Unterrichts an; doch sollte diese dem Prinzen nicht in Form einer „weitläufigen Ethika oder Sittenlehre“ vorgetragen werden, denn schon in der alten Vorschrift von 1695 war hiervon „Ekel und Verdruß“ befürchtet worden. „Exempel und kurze Sentenzen“ hielt

8. Vergl. Koser „Fr. d. Gr.“, Bd. I, S. 5.

9. Koser, Bd. I, S. 6.

10. Koser, Bd. I, S. 7.

Friedrich Wilhelm für zweckdienlicher. Die Hauptrichtung der Erziehung sollte aber dahin gehen, aus dem Prinzen einen tüchtigen Offizier zu machen und ihm die praktischen Fähigkeiten beizubringen, die er einst zur militärischen Führung und zur Verwaltung des Staates brauchen würde.¹¹ Carlyle meint, in Friedrich Wilhelms Erziehungsplan zeige sich eine „leidenschaftliche Erkenntnis“ des Unterschiedes zwischen „nützlich und nutzlos“. Als einziges geistiges Element philosophischer Art in der Erziehung des Kronprinzen, wie sie der König festlegte, ist also eine gewisse religiös moralische Tendenz anzusehen, und doch mußte auch diese in ihrer besonderen Art für das reiche Gemüt und den scharfen Verstand des jungen Prinzen nur eine weitere Unzulänglichkeit des einseitigen Systems werden.

Die Persönlichkeit des täglichen Lehrers des Prinzen, des schon genannten französischen Emigranten Duhan van Jandun, war nun allerdings geeignet, trotz der einengenden Vorschrift die angeborenen Geistesgaben Friedrichs in reicherem Maße auszubilden und ihm doch zur Aneignung allgemeiner Kultur zu verhelfen. Friedrich selbst dankte es Duhan später, daß er den engen Kreis von Gedanken und Bestrebungen, ja der Unwissenheit durchbrochen hat, der ihn umfaßt hielt. Duhan wußte seinen Blick auf die persönliche Lebensweisheit zu lenken¹² und öffnete ihm das Verständnis der Denker und Dichter des Altertums, die ihm allezeit eine Quelle reichster Belehrung blieben und in deren Werken er sich später ganz heimisch fühlte, obwohl er sie nur in den französischen Uebersetzungen lesen

11. Ranke urteilt in „Zwölf Bücher preußischer Geschichte“, Bd. III, S. 80 über Fr. W.s Erziehungsmethode: „Nur die unentbehrlichen, das Leben berührenden Gegenstände des Unterrichts haben Wert für ihn.“

12. Vergl. Ranke, Bd. III, S. 63.

konnte. Besonders pflanzte Duhan aber seinem Zögling die Vorliebe und Bewunderung für das aufgeklärte französische Geistesleben ein. Hier öffnete er ihm frühzeitig einen Weg, auf dem er später den Anschluß an die Höhe der europäischen Bildung gewann und Beziehung erlangte zu den bewegenden Fragen einer werdenden glänzenden Epoche des literarischen und wissenschaftlichen Lebens.

Es ist bekannt, wie Friedrich um jene Zeit, wo sich zuerst die Fähigkeit des Denkens bei ihm ausbilden mochte, und ein persönlicher Wille in seinem Verhalten spürbar wurde, sich durch die Vorliebe für französische Kultur, die sich ebenso in seinen inneren Neigungen wie äußeren Gewohnheiten zeigte, nach und nach in immer heftigeren Gegensatz zu der Lebensauffassung seines Vaters setzte. Ranke (Bd. III, S. 85) betont mit Recht, daß eine solche Reaktion des jungen Menschenkindes gegen seine militärische Umgebung und die nüchterne Tüchtigkeit, die er als Beispiel vor sich gestellt sah, sich nicht nur durch den Einfluß seines Lehrers erklären lasse, sondern in einem Erbteil seiner Natur von mütterlicher Seite her zu suchen sei. Etwas von der glänzenden, fein gearteten geistigen Begabung der Frauen des welfischen Stammes regte sich in dem Knaben, dazu begünstigte die Mutter im Gegensatz zu seinem Vater seine Studien und „jenen Ehrgeiz der Kultur“ (Ranke, Bd. III, S. 85). In seinem innersten Wesen, so zu sagen auf eine heimliche Weise, stand Friedrich in dem Zeitraum bis zu der verhängnisvollen Fluchtkatastrophe, die dann allerdings den bestimmenden Wendepunkt seines Jünglingsalters bildete, sicherlich mehr unter dem Einfluß seiner Mutter und des von ihr gestützten Elementes geistigen Lebens, als es auf den ersten Blick erscheint. Auch seine erste Erzieherin, Frau von Rocoulle, die ihr Leben in der Nähe jener philosophischen Sophie Charlotte und der Mutter Friedrichs des Großen hinbrachte,

wirkte zu allererst in diesem Sinne auf ihn. Hier findet sich eine lebendige Einwirkung jener Art des menschlichen Geistes, die das Nützliche anstrebt, wenn es auch nicht gerade greifbar als notwendig erscheint, und die an den Dingen Freude hat, die „zur Zierde gereichen“.

Der ganze Entwicklungsgang des Kronprinzen ist durch die Flucht von 1730 in zwei große Abschnitte geteilt; eine bestimmte Richtungnahme und Festigung Friedrichs als Charakter und geistige Persönlichkeit ist erst von 1730 ab zu erkennen. Ueber die Lektüre, die Friedrich in den Erziehungsjahren Duhans getrieben, ist wenig Genaueres bekannt. Außer den französischen Poesien der Zeit hat er wohl schon einige alte Schriftsteller wie Ovid, Sophokles, Cicero und Horaz gelesen und an ihnen Geschmack gefunden. Auch ist es wahrscheinlich, daß er den *Télémaque* schon in seinem zehnten Lebensjahre gelesen hat.¹³

Nach Friedrichs Konfirmation im Jahre 1723 trat Duhan von der Leitung des Studiums zurück, doch beriet er den Kronprinzen weiter in seinen wissenschaftlichen und literarischen Bestrebungen. Die Zusammensetzung der Bibliothek, die er für Friedrich in den drei folgenden Jahren heimlich besorgte, liefert einen gewissen Maßstab der Studien, mit denen Friedrich sich damals beschäftigte. Französische Dichtungen sind merkwürdigerweise in dieser Bibliothek nicht zahlreich; natürlich fehlte aber Voltaires „*Henriade*“ nicht, die von früher Jugend an Friedrichs Lieblingsbuch war, und die übrigens auch Friedrich Wilhelm wegen ihrer Verherrlichung eines sittlich begründeten Königtums gefallen mußte.¹⁴ Am zahlreichsten sind in dieser Sammlung historische und theologisch-philosophische Werke enthalten; in der Geschichte ist die neuere

13. Bratuschek S. 27.

14. Bratuschek S. 45.

französische Geschichte am stärksten vertreten, auch eine umfangreiche Memoirenliteratur und einige wichtige staatswissenschaftliche Werke reihen sich an, so Machiavellis „Buch vom Fürsten“ (Ausgabe von Paris 1597), Thomas Morus' „Utopia“ und St. Pierres „Abriß des Planes zu einem ewigen Frieden“. Auffallend ist auch die große Zahl religiöser Tendenzdarstellungen und Streitschriften; besonders berücksichtigt ist die religiöse Skepsis Bayles, auch seine berühmte Toleranzschrift „Nötige sie einzutreten“ fehlte nicht, und auch die Schriften Montaignes, des Vorgängers Bayles, waren vorhanden. Aus der theologischen Bibliothek sind Streitschriften über Papsttum und Jesuitismus, über Prädestination und Gnadenwahl, Spezialschriften über die Gottesidee, die Unsterblichkeit der Seele, endlich auch über die Frömmigkeit als Grundlage der Moral zu nennen.

Die ganze französische Philosophie scheint für Friedrich damals noch in Bayle und Fénelon gegipfelt zu haben.¹⁵

Zum ersten Studium der Zeitgeschichte, das zunächst nach dem weitschweifigen „Theatrum Europäum“ begonnen war, hatte Duhau für seinen Schüler über die brandenburgische Geschichte einen besonderen Auszug ausgearbeitet, der die trockene Materie dem Sinn des Knaben früh lebendig und verständlich gemacht hat.¹⁶ Noch 1747, bei seiner eigenen Darstellung der Geschichte seines Hauses, schien dem König Duhaus Auszug zur Orientierung vortrefflich brauchbar.

Aus der Zusammensetzung jener ersten Bibliothek des

15. S. Bratuschek, S. 51.

16. Vergl. Oncken I, S. 232: „Das Studium der Zeitgeschichte schon im Kindesalter angefangen, ist für Friedrichs persönliche Geistesrichtung und Charakterbildung ebenso fruchtbar geworden, als für die Ausstattung des Politikers und Regenten“.

Kronprinzen, die nur zum Teil seiner eigenen Wahl entstammt,¹⁷ darf man immerhin keine zu weit gehenden Rückschlüsse über seine damaligen Interessen ziehen, jedoch ist es bemerkenswert, daß auch moralische Schriften in großer Anzahl vorhanden waren; der noch vorhandene Katalog der Sammlung weist über 60 Werke dieser Art auf, die hauptsächlich die christliche Sittenlehre behandeln, daneben finden sich aber auch die Ethik Epikurs und La Rochefoucaulds „Maximes“ mit ihrer Moral des Egoismus.

Im ganzen sind damit die Aufschlüsse über die damaligen geistigen Neigungen Friedrichs, über die ersten Anfänge seines selbständigen Denkens gering. Bedeutsam ist jedoch, daß ein erster schriftstellerischer Versuch Friedrichs aus jener Zeit schon auf einen Zusammenhang von Geschichte und Moral gerichtet war. Wir besitzen nämlich eine Mitteilung, daß sich bei den Briefen, die Katte 1730 bei der Fluchtangelegenheit des Prinzen mit sich führte, auch ein Manuskript „Moralische Betrachtungen und Bemerkungen über die Geschichte“ von Friedrichs Hand befand.¹⁸ Der Titel dieser kleinen Schrift zeigt auch, daß die Anleitung, die Duhan seinem Schüler gegeben, den Zweck des geschichtlichen Studiums im „raisonner sur l'histoire“ und „raisonner sur les événements“ zu suchen, sogleich auf fruchtbaren Boden gefallen war.¹⁹

Daß Friedrich sich auch mit den religiös-philosophischen Streitfragen, wie sie seine Zeit bewegten, schon in seinem damaligen Alter auf sehr innerliche Weise beschäftigt hat, offenbarte sein Gewissenskampf in dem Konflikt von 1730. Handelte es sich für ihn auch hauptsächlich

17. S. Krieger, S. 67.

18. S. Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine, Margrave de Bareith, Brunswick 1810 T. 1, p. 232.

19. S. Oncken, Bd. I, S. 233.

um die Erklärung des Gegensatzes zwischen der Prädestinationslehre, dem Determinismus — eine Vorstellung, von der Friedrich sich nie ganz getrennt hat — und der moralischen Forderung der Willensfreiheit, so muß doch schon damals sein ganzes spekulatives Denken eine skeptische Richtung genommen haben und im Zusammenhang damit in ihm jene eigentümliche Gesinnung entstanden sein, daß des Menschen Wert und Würde sich am höchsten und sichersten in moralischem Denken und Handeln, in der Wirkung eines moralischen Willens auf die Welt offenbare.

Wie hoch Friedrich selbst das Verdienst Duhans um seine Erziehung schätzte, kennzeichnet am deutlichsten ein Brief an diesen vom 9. Oktober 1738, in dem er begeistert seinem Lehrer dankt, daß er ihm einst die wahre Liebe zum Studium und zu den edlen Wissenschaften eingepflanzt habe, daß er ihm die Fackel der Minerva gebracht habe, ihm gezeigt habe, daß Wahrheit, Tugend und der Adel der Seele allein auf den ruhmvollen Weg zur Unsterblichkeit führten.

Das Ereignis, das nun für Friedrichs Charakter bestimmend wurde, das die verhängnisvolle Ursache einer bitteren Lebenserziehung zu praktischer, ordnungsmäßiger Tätigkeit war, ist sein Fluchtversuch im Jahre 1730. Es kann an dieser Stelle nicht untersucht werden, welche Gründe ihn hierzu trieben. Der doppelte politische und persönliche Konflikt Friedrichs mit seinem Vater ist ja einer der bekanntesten Gegenstände der preußischen Hausgeschichte. Mit Recht widersetzte sich Friedrich Wilhelm der englischen Doppelheirat, die von der Gegenseite nicht aus menschlichen, sondern aus politischen Gründen betrieben wurde, und ebenso ist es unzweifelhaft, daß der Kronprinz tatsächlich damals eine Lebensauffassung sich zu eigen gemacht, die vielleicht einem Privatmann wohl angetan hätte, für den Erben der preußischen Krone aber

unzulänglich, ja verderblich werden mußte. Es fehlte dem Prinzen die richtige Einschätzung der Wirklichkeit, die Erkenntnis des Notwendigen, der Sinn für die tatsächlichen Grundlagen seines künftigen Berufes. Hatte vordem die rücksichtslose, ja unmenschliche Härte mit der Friedrich Wilhelm den Prinzen seinem Sinn gefügig machen wollte, ihre Wirkung gänzlich verfehlt, so brachte endlich die lange strenge Haft, der Ernst des ihm selbst bedrohenden Gerichtsverfahrens und die Hinrichtung des jungen Katte, der gewissermaßen um Friedrichs Leichtsinnes willen den Tod erleiden mußte, ihn zur Einsicht. Es blieb wohl bei Friedrich eine Bitterkeit zurück, daß sein Vater so gar kein Verständnis für sein geistiges Wesen besaß, aber er selbst begann das Verdienst des Königs zu würdigen. Im strengen Arbeitsleben der nächsten Jahre lernte er den Wert praktischer Tüchtigkeit, genauer Kenntnisse aller Angelegenheiten der Staatsverwaltung und auch der geringeren Umstände, von denen das Wohl eines Landes abhängig ist, begreifen. Der König verwies ihn nach Küstrin als Auskultator der dortigen Regierung, damit er sich aus den Geschäften selbst überzeuge, „daß kein Staat bestehen könne, sonder Wirtschaft und gute Verfassung, und daß ohnstreitig das Wohl des Landes davon dependiere, daß der Landesherr alles selbst versteht und ein Wirt und Oekonomus ist“. Unter der Anleitung tüchtiger, erfahrener Männer erwarb sich Friedrich hier gründliche Kenntnisse in allen Zweigen des Verwaltungswesens, in der Handelspolitik und im Finanzwesen. Durch den Zusammenhang von Theorie und Praxis, den er dort kennen lernte, gewann er von selbst Lust an der Arbeit und einen neuen Begriff, wie wohl ein Landesherr das innere Gedeihen seines Staates fördern könne, zugleich lernte er auf weiten Dienstreisen, die ihn bis an das polnische und schlesische Gebiet führten, Wesen und Zustand der preußischen Lande kennen.

In Küstrin wußte besonders der Kammerdirektor Hille bei Friedrich auch ein geistiges Interesse für die Angelegenheiten des Verwaltungs- und Finanzwesens und für Handels-Wissenschaften und -Politik zu wecken. Unter Hilles Leitung verfaßte er einige Denkschriften über volkswirtschaftliche Fragen, so eine frühere über einen Plan zur Hebung der Leinen-Industrie, eine spätere, „Plan wegen des Commerci nach Schlesien“²⁰ (im Dezember 1731 eingereicht), in der sich ein wirkliches Verständnis für eine wichtige Frage preußischer Handelspolitik zeigt. Der Grundriß, nach dem Hille damals seinen theoretischen Unterricht einrichtete, ist noch vorhanden und zeigt, daß Hille die aufgeklärten Anschauungen der naturrechtlichen Schule²¹ vertrat und es ist zu erkennen, wieviel Friedrich sich davon für immer zu eigen gemacht hat. So stellt Hille alle Einkünfte des Landesherrn lediglich als Gegenleistung der Untertanen für den ihnen gewährten Schutz hin. Der Landesherr wiederum muß einen beträchtlichen Teil der Einnahmen wieder für die Untertanen verwenden. Die Vermehrung des zirkulierenden Geldes könne nur durch „das Kommerzium“ erzielt werden, die Kommerzia aber dürften nicht frei sein. Auch teilte Hille die Zweige des Handels nach dem Grade der Nützlichkeit ein. Bedeutungsvoll mag es erscheinen, daß Friedrich, mit seinem Lehrer übereinstimmend, in der schlesischen Handelszollfrage zu dem Resultat kommt, „daß kein rechtschaffener Handel in der Mark Brandenburg zu hoffen sei, solange die Schlesier von ihrem Immediathandel durch dieselbe nicht debasquiert sind.“

Bei seiner damaligen Beschäftigung mit allem, was Preußen im Innern nutzen und frommen könne, hat Friedrich dann auch zuerst selbständige Betrachtungen über

20 und 21. S. hierzu Koser, Bd. I, S. 78 bis 80.

die Eigenart Preußens als politisches Staatsgebilde und über seine Lage innerhalb seiner Nachbarländer angestellt. Seine früheren politischen Aspirationen, die den Absichten der englisch-hannoverschen Verwandtschaft entgegenkamen, und die es ihm einst als verlockendes Ziel erscheinen ließen, die hannoversche Statthalterschaft zu erlangen, hat er vollständig fallen lassen. In einem Schreiben an einen seiner Küstriner Gesellschafter, den Kammerjunker von Nätzmer (vom Februar 1731) ist deutlich erkennbar, daß er keine Interessen der eigenen Person in politischer Hinsicht mehr kennt, daß er sich bereits mit dem preußischen Staatsgedanken identifiziert, und daß Preußens Schicksal und Gedeih ihm schon damals als bestimmender Lebensgedanke vorschwebte, und daß er sich andererseits vom Wesen dieses Staates eine richtige Vorstellung machte. Uebrigens zeigte der Brief eine erstaunliche Reife politischen Urteils und die Bedenken des Prinzen Eugen, der diesen Entwurf über die Möglichkeit einer Vergrößerung des preußischen Gebiets zu sehen bekam, mögen nicht bloß den angedeuteten Plänen, sondern auch der staatsmännischen Persönlichkeit selbst, die sich hier ankündigte, gegolten haben.²² Schon damals stand es für Friedrich fest, daß sein Leben nicht seinem Selbst und seinen Neigungen gehören dürfe. Aus der Schule von Küstrin trat er, wie Oncken²³ sagt, heraus „als ein Mann, dem die Verleugnung seines Selbst, die Unterwerfung unter die Zwecke und die Sendung des preußischen Staates zur zweiten Natur geworden war.“

Wie Friedrich in Küstrin in handgreiflicher und wirklicher Weise Sinn und Wert des Verwaltungswesens einsehen gelernt hatte, wie er verstanden hatte, daß diese

22. S. Oncken, Bd. I, S. 249.

23. S. Oncken, Bd. I, S. 248.

mühsame, rastlose und kleinliche Arbeit seines Vaters an der äußeren wirtschaftlichen Kultur des Landes auf einen großen würdigen Zweck gerichtet war, so begriff er in ähnlicher Weise in den folgenden militärischen Lehrjahren, welche entscheidende Bedeutung der Armee und ihrer Pflege für Preußens Bestand und Zukunft zukam. Das Erstarken seines politischen Sinnes, die Erkenntnis der Lage Preußens machte ihn willig und eifrig, den gesamten Apparat des Waffendienstes, alle Angelegenheiten des Heerwesens gründlich zu erfassen. Als Oberst des Ruppiner Infanterie-Regimentes lernte er das andere große Werk seines Vaters (und des Fürsten von Anhalt) kennen, „er sah die Hebel bereit, mit denen er einst das Haus Brandenburg aus dem Staube zu heben gedachte.“

In ernster Arbeit hatte der Kronprinz seines Vaters Walten in Staat und Heer verfolgt und hatte damit die Größe und Eigenart dieses Monarchen entdeckt; Friedrich Wilhelm seinerseits erkannte die Wandlung zur Wirklichkeit, die sich in Friedrich vollzogen und er überzeugte sich mehr und mehr, daß er sein Lebenswerk, den sich emporringenden preußischen Staat, einem würdigen Erben hinterlassen werde. Mit schmerzlichem Widerwillen hatte Friedrich noch das Opfer bringen müssen, auf des Vaters Willen die ungeliebte Gattin anzunehmen²⁴ (im Juni 1733). Damit gewann er aber die Anwartschaft auf die eigene Freiheit und Lebensverfügung. Im August 1736 durfte er sich endlich im Schlosse Rheinsberg ein Heim gründen, in dem er nach freiem Ermessen seinem Bildungsdrange fol-

24. Wie diese Heirat ein Triumph der „Kaiserlichgesinnten am preußischen Hofe“ war und Friedrich sie gerade deswegen umsomehr verabscheute, vergl. I. Preuß, „Friedrich der Große, eine Lebensgeschichte“, Bd. I, S. 71.

gen konnte. Er hatte das harte Gesetz des Lebens, die „*dira necessitas*“ an sich zur Neige erfahren, jetzt war er willens, seine geistigen Fähigkeiten an den Wissenschaften zu messen und sich in der Welt des Denkens umzusehen.

Zweites Kapitel.

Friedrichs Rheinsberger Studien und die Entstehung des Antimachiavell.

Karl Lamprecht hat (im 9. Band seiner „Deutschen Geschichte“) Friedrich den Großen als eines der bedeutendsten Beispiele jenes großen Selbsterziehungsdranges genannt, der die Menschen des mittleren Zeitraums des 18. Jahrhunderts auszeichnet; ja, er vergleicht ihn in dieser Hinsicht mit Goethe.¹ Das Besondere der Studien des jungen Königssohnes lag aber darin, daß er die freie Ausbildung seiner geistigen Persönlichkeit letzten Endes doch in den Dienst einer großen Zweckidee, der Aufgaben seines künftigen Königtums, stellte. Mag er immer in den Rheinsberger Jahren seinen wissenschaftlich literarischen Neigungen vollständig hingegeben erscheinen, seine eigenen Äußerungen bezeugen, daß er auch das Höchste, was er besaß, seine geistige Individualität, der Zukunft seines Staates geweiht hatte. Schon 1735 (20. Nov.) schreibt er an Grumbkow: „Mein Wunsch geht nicht dahin zu glänzen, sondern mich zu unterrichten und mir eine Fülle von Kenntnissen, Reflexionen und Einblicken (lumières) zu verschaffen. Das sind Mittel, mit denen man später ein Gebäude — so wie man es will — errichten kann“. In der Art und

1. Vergl. auch Carlyles Urteil über Friedrichs Selbstbildung in seiner Geschichte Friedrichs des Zweiten, Berlin 1917, Bd. II, S. 502. Desgl. Wiegand, „Friedr. d. Große“, S. 22.

[illegible][illegible]

zureichenden Grunde führt er auch in sein politisches Denken ein, in seinen „considerations“ von 1738 baut er darauf sehr ernste und richtige Betrachtungen auf. Zeller⁶ sagt über die Nutzenanwendung philosophischer Gedanken durch Friedrich: „Die Aufklärung des Verstandes durch die Philosophie gilt ihm ganz im Sinne des Aufklärungsjahrhunderts für das wertvollste Hilfsmittel zur Lösung der praktischen Aufgaben.“ An dem Satz vom zureichenden Grunde hat Friedrich immer festgehalten, wenn er auch später Wolffs Lehre von den einfachen Wesen (Monaden) unhaltbar fand. Am Studium Wolffs überzeugte Friedrich sich von neuem, daß sein Geist nicht für die Metaphysik geschaffen war, von metaphysischen Gegenständen könne der Mensch nur schwache Kenntnis gewinnen, urteilte er, und hieran reiht er den Schluß, seine eigene Bestimmung sei das Handeln, nicht die Kontemplation.⁷ So wurde Friedrich der Metaphysik gegenüber für immer zum Skeptiker; die Vernunft schien ihm nur bestimmt, über die Gebiete der Erfahrung aufzuklären. Niemals dachte er aber daran, die Skepsis auch auf die Grundsätze der Moral auszudehnen.

Im ganzen bewirkte das Studium Wolffs eine Befestigung seines Glaubens an das Dasein Gottes, zugleich des Gefühls, von dieser Gottheit abhängig zu sein, und wie sein Ich aus einem einmaligen Schöpfungsakt Gottes ursächlich hervorgegangen sein mußte, so hegte er auch die Gewißheit, daß Gott sein Geschöpf, wenn es ihn verehrt und seine Menschenpflichten befolgt, nicht vernichten werde.⁸ Nachdem er über das Wolff-Leibnizsche System im klaren zu sein meint, wendet er sich Locke, dem Empiriker, und Bayle, dem Skeptiker zu. Seine konsequente Schätzung

6. Ebenda S. 11.

7. In seinem Brief an Voltaire v. 19. Febr. 1738.

8. Vergl. Koser, Bd. I, S. 120.

Lockes spricht er noch 1746 in der „Histoire de mon temps“ aus, Locke habe die Bande des Irrtums abgeschüttelt und sich allein von der Erfahrung leiten lassen. In Lockes Staats- und Gesellschafts-Theorie lernte er ein System kennen, das durch seine hauptsächlich ergänzende, teils aber auch gegensätzliche Stellung zu Fénelon⁹ und seiner Lehre von der patriarchalischen Natur des Königtums, Friedrichs Geist mächtig zum Nachdenken über das Wesen des Volkes und die Bestimmung des Herrschers anregen mußte. Indem Fénelon aber der moralischen Persönlichkeit eines Herrschers eine so besondere Bedeutung beimißt, mußte diese Tendenz auf Friedrichs Sinn praktisch letzten Endes eine noch größere Anziehung ausüben, als Lockes Lehre von der Volks-Souveränität und der Gleichheit der Veranlagung aller Menschen, die kaum einen Platz ließ für den wirklichen Wert der Persönlichkeit.¹⁰

Da Locke die angeborenen Vorstellungen leugnet, war es eine natürliche Folge, daß er der ursprünglichen geistigen Veranlagung des Menschen, auf der die Hochschätzung des Genies beruht, nicht gerecht werden konnte. Daß Friedrich hierüber anders gesinnt ist, schließt schon eine Stelle des ersten Briefes an Voltaire in sich, dort sagt er: „Wie vielen Dank schuldet man nicht den Männern, welche die Natur durch angeborene Talente ausgezeichnet hat“. Als später Helvetius in seinem „de l'esprit“ die Meinung vertrat, die Menschen stünden sich an natürlicher Bega-

9. Wahrscheinlich hat Fénelon bei der Abfassung seines „Télémaque“ Lockes Hauptwerk: „Ueber den menschlichen Verstand“ schon gekannt und sich also bewußt mit diesem auseinandergesetzt. Lockes Werk ist 1689/90, Fénelons „Télémaque“ 1699 erschienen.

10. Ueber Lockes Lehre von Freiheit und Gleichheit vergleiche Bluntschli, „Geschichte der Wissenschaften in Deutschland“, Bd. I, S. 169. Ueber die Lehre v. d. Volkssouveränität, Bd. I, S. 176.

bung ziemlich gleich und die Erziehung könne alles aus ihnen machen, nahm Friedrich hieran Anstoß; eine solche Ansicht stehe in offenbarem Widerspruch zur Erfahrung.¹¹ Ebenso rechnete er es zu den lächerlichen Paradoxien Rousseaus, als dieser in einem neuen gefährlicheren Sinne predigte, daß alle Menschen gleich seien.¹² Mit besonders anhaltendem Eifer beschäftigte sich Friedrich in Rheinsberg mit Bayle. Er las damals die sämtlichen Bände dieses schreibseligen Weisen und machte sich einen Auszug der Artikel, die ihm besonders gefielen.¹³ Es scheint ihn gerade angezogen zu haben, daß Bayle kein eigentlicher Systematiker war, aber in umso höherem Maße die Fähigkeit besaß „de bien raisonner“. Dazu schätzte er es, daß Bayle Meinung und Gegenmeinung bereitwillig wiedergibt und seine Werturteile auf tolerante, freimütige Weise aufstellt. So mag er über manche Einzelheit, über Persönlichkeiten, über historische Tatsachen und Fragen, über die er anderswo keinen vorurteilsfreien Aufschluß fand, sich nach Bayle eine Meinung gebildet haben. Am höchsten wertete er Bayle als Dialektiker,¹⁴ das Studium seiner Werke verleihe dem Geist Beweglichkeit. Den großen Einfluß Bayles auf Friedrich wird man richtig würdigen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß auch alle Wortführer der französischen Aufklärung von Voltaire und Montesquieu bis auf Rousseau und Helvetius bei ihm in die Schule gegangen

11. Vergl. Zeller, S. 31; Fénelon (Oeuvr. Bd. 7) sagt: „les hommes naissent inégaux“.

12. Ebenda S. 33.

13. Wie tief Bayle auf Friedrich gewirkt, zeigt, daß er sich noch 1779 de Cati gegenüber einen „élève de Bayle“ nennt. Vergl. Zeller, S. 196, Anmerkung 51.

14. S. Zeller, S. 17.

sind. Wiegand¹⁵ macht darauf aufmerksam, daß die Schwächen des Dictionnaires Bayles sich genau mit Friedrichs eigenen Bildungslücken decken.

Mit gleichem Fleiße wandte Friedrich sich dann dem Studium der antiken Schriftsteller und der Geschichte zu. Er zeigt eine fast ausschließliche Vorliebe für die römischen Dichter und Schriftsteller; er schätzt Ovid, Vergil und Lucian, sein Lieblingsdichter unter den Alten wurde aber damals für immer Horaz,¹⁶ an dessen Episteln und Satiren besonders er immer neues Vergnügen fand. Moritz Haupt meint, der Einfluß des Horaz sei deutlich in Friedrichs Dichtungen zu spüren,¹⁷ aber auch die gelegentliche scharfe Satire, die Friedrich in seinen Prosaschriften in erzählendem Tone zwanglos beizugeben weiß, ist vielleicht nicht ohne Bezug zu der satirischen Vortragsweise des Horaz.

Unter den Prosaikern zog Friedrich Cicero, Caesar, Plutarch und Tacitus vor. Caesar mußte er sich in seiner ganzen Natur als Staatsmann, Feldherr und Schriftsteller verwandt fühlen. Zogen ihn bei Tacitus und Plutarch die großen Gegenstände, die Fülle der Geschehnisse und die Charaktere, die ganze Art der hier historisch-politischen, dort historisch-persönlichen Betrachtung an, so schätzte er in Cicero vor allem den Philosophen. Cicero nimmt unter den Prosaikern für ihn die erste Stelle ein, er liebte seine Reden, stellte aber am höchsten seine philosophischen und moralischen Schriften.¹⁸ Die Bücher von den Pflichten galten ihm für den besten Moral-Kodex. Sein eigentliches

15. S. Wiegand, Fr. d. Gr., S. 27.

16. S. E. Cauer, zur Geschichte und Charakteristik Friedrichs des Großen, S. 71.

17. Ebenda S. 69.

18. S. Cauer, S. 71.

Ideal unter den Männern des Altertums war aber Marc Aurel, der Stoiker auf dem Kaiserthron.

Entsprechend seiner natürlichen Hinneigung zur Geschichte nahm in Friedrichs Rheinsberger Zeit auch das geschichtliche Studium einen breiten Raum ein. In einem Brief an den Prinzen von Preußen¹⁹ hat Friedrich später einmal ausgesprochen, welche Arten von Bücher-Studien ihm für den zukünftigen Träger einer Krone nützlich erschienen; auf Erfahrung und die Ausbildung der Urteilskraft auf Grund der Geschichte komme es an. An erster Stelle empfiehlt er „zur Ergänzung der eigenen Erfahrung“ geschichtliche Bücher, besonders solche, die auch gute allgemeine Gedanken und Erwägungen enthalten; dann diplomatische Schriften, wie die Denkwürdigkeiten von Gesandten und Staatsmännern. Drittens aber „ouvrages de critique“ jeder Art, die sehr bildend seien, da sie das Schlechte vom Guten unterscheiden lehrten. Man sieht, wie Friedrich die Geschichte als die beste Schule des Urteils, die reichste Quelle der Erfahrung wertete. Das beste Zeugnis, welchen überragenden Wert er der Geschichte, als Gebiet der Bildung eines Fürsten beimißt, ist aber der Hymnus auf die Geschichte, mit der das 20. Kapitel seines Antimachiavell beginnt. Im avant-propos der „Histoire de mon temps“ (1746) nennt er die Geschichte eine Schule der Fürsten.²⁰

Besonderen Eindruck machte auf Friedrich in Rheinsberg die Lektüre Rollins, dessen mächtiges Folgenwerk über die alte Geschichte in den Jahren von 1730 bis 1741 erschien.²¹ Wie nachhaltig Friedrich sich mit Rollin be-

19. Brief Friedrichs vom 18. September 1746.

20. Vergl. Oeuvres, II. S. XXXII.

21. Vergleiche über die Erscheinungsjahre Oeuvres, XVI. S. XXII. Auch Rollins „Manière d'étudier les humanités“ lag 1740 bereits vor.

schäftigt haben muß, geht aus der unter den fremden Berliner Gesandten 1740 (vor Beginn des Krieges) aufgekommenen Meinung hervor, daß die Versenkung in Rollins Geschichte des Altertums seinen Kopf mit dem Gedanken erfüllt habe, den Cyrus und Alexander nachzueifern.²²

Eine willkommene Anregung zu weiterer praktisch-politischen Geschichtsbetrachtung lieferten Friedrich auch Montesquieus „*Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence*“ (erschieden 1734). Allgemeine politische Einsicht, die er an Hand dieser von ihm aufs höchste geschätzten Betrachtung gewann, wußte er 1738 in seiner ersten politischen Schrift²³ auf die wirksamste Weise und durch unmittelbaren Vergleich zu verwerten.

Daneben hat Friedrich in Rheinsberg augenscheinlich die originalen Quellen der Geschichte seines eigenen Zeitalters, wie Akten, Verträge, Regesten und diplomatische Schriften genau studiert, denn in der obengenannten Schrift zeigt er sich über die Grundlagen der damaligen politischen Konstellation wohl unterrichtet.²⁴ Mit ganz besonderer Aufmerksamkeit verfolgte Friedrich aber das gesamte Schaffen des Mannes, für den er zuerst als Dichter eine unbegrenzte Verehrung gefaßt hatte,²⁵ für Voltaire, den Verfasser der „*Henriade*“, einer Reihe bedeutender

22. Vergl. Koser, Bd. I, S. 245.

23. „*Considérations sur l'état présent du corps politique de l'Europe.*“

24. Zur genauen Orientierung stand Friedrich 1738 dann auch die gesamte diplomatische Korrespondenz Preußens, deren Kenntnis ihm Grumbkow vermittelte, zur Verfügung, s. Oncken Bd. I, S. 267.

25. Daß der Kronprinz die nähere Kenntnis Voltaires besonders La Chétardie zu danken hatte vergl. Publ. a. d. Preuß. Staatsarchiven. Bd. 90, S. 66, zu 272.

dramatischer Dichtungen,²⁶ der Geschichte Karls XII. und der „Briefe über die Engländer“. Schon in der ersten Woche seines Rheinsberger Aufenthalts knüpfte Friedrich durch eine Art Huldigungsbrief persönliche Beziehungen mit Voltaire an, der ihm als Meister der Sprache, als Schriftsteller und als Führer der geistigen Bewegung seines Zeitalters ohne Vergleich vorbildlich erschien,²⁷ und bei dem er geradezu in die Lehre zu gehen gedachte.²⁸ Den unmittelbaren Anlaß, sich an Voltaire zu wenden, fand Friedrich in dem Gegensatz der philosophischen Anschauungen, die Voltaire in seinen „Briefen über die Engländer“ vorgetragen, und den Grundgedanken der Wolffschen Philosophie. Um hierüber in Meinungs-austausch mit dem vorzüglichsten französischen Kenner der englischen Philosophie einzutreten, übersendet er Voltaire die Uebersetzung von Wolffs großer „Abhandlung über Gott, die Seele und die Welt“. Er bittet gleichzeitig Voltaire geradezu, ihn als Schüler anzuneh-

26. D. F. Strauß nennt in seinem „Voltaire“ (bei Kröner S. 20) Voltaire den dritten der großen Tragiker seiner Nation, „gleichsam den Euripides des französischen Dreigestirns.“

27. An die Markgräfin v. Bayreuth schreibt Fr. am 23. Dezember 1738: „En un mot, Voltaire est le plus grand poète, le plus grand historien et un des plus grands philosophes qu'ils aient jamais eu en France“. (Publ. a. d. Preuß. Staatsarchiven Bd. 90, S. 65, zu 228.)

28. Vortrefflich zeichnet Lavissee (Le gr. Fr. etc. S. 107), wie mächtig und vielfältig Friedrich sich von Voltaire angezogen fühlte: „Frédéric était naturellement attiré vers l'homme qui excellait en tout ce qu'il aimait, vers ce poète dramatique, ce poète épique, cet historien, ce philosophe, ce moraliste, ce libre esprit, cette grande lumière du siècle des lumières, cette science universelle légèrement portée, avec des couleurs claires et gaies, comme les aimait le seigneur de Rheinsberg, vers cette humanité enfin qui rêvait le bonheur des hommes, en même temps qu'elle les méprisait.“

men; von Voltaires Werken sagt er: „Sie bilden eine Schule der Moral, in welcher man Denken und Handeln lernt.“ Nun begann zwischen Friedrich und Voltaire jener fast zweiundvierzig Jahre fortdauernde Briefwechsel, der zu den bedeutendsten und anziehendsten persönlichen Dokumenten der europäischen Geistesgeschichte gehört. Eine unendliche Fülle gegenseitiger Anregung ist für beide Männer von diesem einzigartigen Gedankenaustausch ausgegangen. Die Wirkung Voltaires auf Friedrich darf aber nicht falsch gewertet werden;²⁹ wohl fühlt sich Friedrich in diesen Jahren ganz als Schüler Voltaires und trachtet, bewußt seinen Lehren zu folgen. In diesem Sinne schreibt er an Voltaire: „Regardez mes actions désormais comme le fruit de vos leçons. Je les ai reçues, mon cœur en a été ému, et je me suis fait une loi inviolable de les suivre toute ma vie“. Friedrichs eigenes Denken hat sich an Voltaires Gedankenwelt aufgebaut, doch hat er um die Zeit, als er mit Voltaire in Briefwechsel tritt, schon selbst zu urteilen gelernt und es ist eher auffallend von welcher Selbständigkeit und Unbestechlichkeit der junge Wahr-

29. Vielfach ist Voltaire für Friedrich den Gr. nur ein Mittler der Ideen seines Jahrhunderts, die Allgemeingut der aufgeklärten Intelligenz waren oder wurden. Immerhin zu weit geht R. Mahrenholtz (i. s. Aufsatz „Friedrich der Große als Schriftsteller“, *Raumers „Historisches Taschenbuch“* 1892) wenn er einen dauernden bestimmenden Einfluß Voltaires auf Friedrich annimmt und hier kaum irgendwelche Unterscheidungen macht. Beispielsweise lernt der Kronprinz Bayle nicht erst durch Voltaire hochschätzen, auch der Gedanke der Völlssouveränität war ihm durch Fénelon und seine Erziehung nahegelegt. Was Mahrenholtz endlich damit meint, daß Voltaire eine leitende Idee in Friedrichs Geschichtsauffassung, den Gegensatz der französischen und englischen Politik „dem königlichen Autor an die Hand gegeben“, ist unerfindlich.

heitsforscher dem gefeierten, viel gewandten Autor gegenüber ist.³⁰ Als Philosoph behauptet Friedrich auf die Dauer seine eigene Ansicht,³¹ und in der Politik gelingt es Voltaire trotz aller offenen und versteckten Bemühungen nicht im geringsten, sein Urteil irgendwie zu bestimmen. In seiner Auffassung über geschichtliche Zustände und Persönlichkeiten lernt der Kronprinz dagegen sehr vieles von Voltaires reicher Erfahrung. Aber auch dieser nimmt manches von seinem jungen Freunde an. Im Geistesverkehr mit Voltaire entfaltet sich Friedrichs Reflexion, die ganze Größe des Humanitätsgedankens geht ihm auf und er weiß ihn später auf die wirksamste Weise in sein politisches Denken einzureihen, bis er aus diesem Zusammenhang die Initiative zu seinen ersten politisch-historischen Schriften gewinnt.

D. F. Strauß meint, das tiefste Interesse des Briefwechsels liege „in den inneren Wandlungen, welche das Verhältnis der beiden Männer erfährt“. Mindestens ebenso wertvoll ist aber dieser Briefwechsel als Spiegel der inneren Persönlichkeit dieser beiden großen Vertreter ihres Zeitalters,³² denn gegenseitig haben beide tiefgehende Wirkung aufeinander ausgeübt und in den Uebereinstimmungen, Annäherungen und Gegensätzlichkeiten ihrer An-

30. Ranke Bd. III, S. 267, nennt Friedrich „seinem Korrespondenten in Tiefe der Ansicht und Wissenschaftlichkeit bei weitem überlegen.“

31. Noch in seinem Brief vom 19. Februar 1798 (Koser-Droysen Briefwechsel Bd. I, S. 152) bekundet Friedrich ausführlich seinen Glauben an das absolute Verhängnis trotz Voltaires Widerspruch; dem Satz vom zureichenden Grunde hat Voltaire seinerseits sogleich beigestimmt.

32. D. F. Strauß nennt (Voltaire S. 48) Friedrich und Voltaire „die beiden bedeutendsten Männer ihrer Zeit.“

sichten gewinnen wir den besten Einblick in ihr eigentümlichstes Denken.

Der Briefwechsel bezieht sich anfangs vorwiegend auf philosophische und poetische Fragen, aber schon in seinem ersten Schreiben betont Voltaire, daß die größte Befriedigung, die ihm Friedrichs Brief gewährt, in dem Vergnügen liege, einen Prinzen zu finden, „qui pense en homme, un prince philosophe qui rendra les hommes heureux“, gleichzeitig hebt er hervor, welche traurige und gefährliche Rolle der Fanatismus der Theologen und die Intoleranz im Leben der Völker spiele. (S. Koser-Droysen, Briefwechsel Friedrichs des Großen mit Voltaire Bd. I, S. 5. „Il est bien triste pour l'humanité etc.“) Friedrich antwortet auf beides mit Wärme: „Je ne puis m'empêcher d'admirer ce généreux caractère, cet amour du genre humain qui devrait vous mériter les suffrages de tous les peuples“, und er hofft, daß Voltaires glänzende Schriften bald die ganze Welt zur Menschenliebe bekehren werden. Mit Ueberzeugung stimmt er Voltaire in der unbedingten Verurteilung des religiösen Fanatismus bei; allein das Betragen der Geistlichen „si peu conforme à leur morale“ genüge, um ihre Lehren zu diskreditieren.

Sehr bald wendet sich der Briefwechsel neben dem allgemeinen Gedankenaustausch über persönliche Angelegenheiten und Meinungen der Beschäftigung mit historischen und politischen Fragen zu. Das Gespräch kommt zunächst auf bestimmte historische Persönlichkeiten, Friedrich lobt Ludwig XIV.; Voltaire vergleicht Friedrich mit anderen Fürsten, die große Dichter geschätzt haben, doch sei nur Heinrich IV. seiner würdig. Ludwig XIV. sei mit klarem verständigen Sinn geboren, doch habe er eine unzulängliche Erziehung genossen. Als eine große Persönlichkeit erscheint dem Kronprinzen Peter I., er nennt ihn einen „grand prince véritablement instruit“, seine Tätigkeit als Ordner und Bildner seines Staates mache ihn dazu,

seine Grausamkeit sei durch seine rohe Erziehung zu erklären. Voltaire urteilt weniger günstig über den Zaren, er gibt zu, daß er ein großer Fürst gewesen, doch, ruft er aus: „quels reproches l'humanité n'a-t-elle pas à lui faire!“³³ Nichtsdestoweniger beschäftigt er sich lebhaft mit der Geschichte Peters; er bedauert, die Taten Karls XII. so eingehend behandelt zu haben, der Wert dieses Königs, der so viele Kämpfe, so viel Leid verursacht, für die Menschheit scheint ihm zu gering. Peter hat mehr für die Menschheit geleistet, „J'aurais bien mieux fait d'éviter tous ces détails de combats donnés chez les Sarmates, et d'entrer plus profondément dans le détail de ce qu'a fait le Czar pour le bien de l'humanité. Je fais plus de cas d'une lieue en carré défrichée que d'une plaine jonchée de morts.“³⁴ Er beschließt also über die „choses utiles qu'a faites le Czar Pierre“ zu schreiben und bittet Friedrich, ihm durch den in Moskau befindlichen Suhm einen Fragebogen über Peter ausfüllen zu lassen. Friedrich antwortet erst später hierüber (am 13. Nov. 1737).³⁵ Die Lektüre der Memoiren über Peter, die er für Voltaire besorgt hat,³⁶ zwingt ihn, sein vorteilhaftes Urteil über den Zaren zurückzunehmen. Man könne bei der Beurteilung großer Männer nicht genug auf seiner Hut sein, Peters beste Eigenschaft sei noch seine Wißbegier. Voltaires erster Januarbrief von 1738 bringt sehr interessante Auffassungen über den Zaren. Er sieht in ihm eine Natur voll starker Kontraste, doch findet er die positiven Eigenschaften überwiegend, er

33. S. Koser-Droysen, Briefwechsel Bd. I, S. 66.

34. Ebenda.

35. Koser-Droysen, Briefwechsel, Bd. I, S. 102.

36. Vergl. ebenda S. 104, Anmerkung 1 über diese und ebenfalls über Suhms Antworten. Erstere wurden 1758 v. Voltaire für s. „Hist. d. Pierre I. Gr.“ benutzt.

würdigt seine Kultur - Arbeiten, seinen schöpferischen Geist. Charakteristisch ist für Voltaire's Geschichtsauffassung, daß er hieran anschließend äußert, an den Königen sei vorwiegend das Große und Schöne beschreibenswert; „A quoi servent ces registres de crimes et d'horreurs, qu'à encourager quelquefois un prince faible à des excès dont il aurait honte, s'il n'en voyait des exemples? La fraude et le poison coûteront-ils beaucoup à un pape, quand il lira qu'Alexandre VI. s'est soutenu par la fourberie, et a empoisonné ses ennemis?“

Diese Bemerkungen Voltaire's regen Friedrich zu lebhaftem Nachdenken an, er antwortet ausführlich und widerspricht Voltaire in jeder Hinsicht. Er findet, daß Peter nur glanzvolle Schandtaten („mauvaises actions brillantes“) vollbracht, daß er heroische Laster besaß, und daß seine Vorzüge durch eine Unzahl von Mängeln verdunkelt und verfinstert wurden; Friedrich urteilt: „Il me semble que l'humanité doit être la première qualité d'un homme raisonnable.“^{37 38} Auch hinsichtlich der Wirkung der Darstellung menschlicher Bosheit in den Geschichtswerken ist Friedrich anderer Meinung, er glaubt, die menschliche Natur sei so beschaffen, daß die Schilderung der Untaten und der Entartung der Fürsten und der Abscheu der Nachwelt abschreckend wirke und das Wohlgefallen an guten Taten nur umso ungetrübter erscheinen lasse.³⁹ Gerade an diese Betrachtung mögen sich bei ihm

37. Koser-Droysen, Briefwechsel, Bd. I, S. 141.

38. Im Brief vom 28. März sagt Friedrich nochmals: „Le Czar n'avait aucune teinture de l'humanité, de la magnanimité, ni des vertus.“

39. Der letzte Absatz des Avant-propos des *Antimachiavel* zeigt aber, daß Fr. trotzdem Voltaire's Ansicht gefolgt ist, vergl. *Oeuvres* Bd. VIII, S. 166: „On ne devrait conserver dans l'histoire etc.“

die ersten Gedanken an den Antimachia-
velli geknüpft haben, zumal Voltaire das Beispiel
Alexanders VI. genannt hat.

Auch die philosophischen Betrachtungen, die Friedrich und Voltaire austauschen, insbesondere ihre Diskussion über die Willensfreiheit führt sie schließlich zur Moral und, in der Grundlage des Denkens miteinander in Widerspruch, stimmen beide in der Hochschätzung der Tugend und einer auf das Gemeinwohl gerichteten Menschlichkeit überein. Beide Korrespondenten haben zunächst in der Verurteilung des Aberglaubens und der Intoleranz einander wieder und wieder ihre Zustimmung ausgedrückt. Voltaire rühmt das Wissen (Brief v. Ende März 1737) als den einzigen Schutz der Könige gegen die Torheit und die Annahmen des Aberglaubens; er apostrophiert den Kronprinzen (Brief vom 27. Mai 1737): „Vous voulez donc, monseigneur, avoir toutes les vertus qu'on leur (aux rois) souhaite si inutilement“. Friedrich antwortet in der einsichtsvollsten Weise über das Verdienst der Wissenschaft und die Notwendigkeit, hervorragenden Männern Auszeichnung und Einfluß zu gewähren (Brief vom 6. Juli 1737). Auf das deutlichste steht ihm der unheilvolle Einfluß der Geistlichkeit auf das politische und kulturelle Leben vor Augen. Im Brief vom 21. Sept. 1737 ruft er Voltaire zu: „Vous devez éclairer le genre humain“.

Im Oktober 1737 (S. Koser-Droysen, Briefw. Bd. I, S. 91) sendet Voltaire einen Aufsatz „Sur la liberté“, eine erweiterte Wiedergabe des Inhalts vom 7. Kapitel seines „Traité de Métaphysique“ („Si l'homme est libre“). Er gibt Friedrich die Erklärung, er führe seine Métaphysique, soviel er vermöge, auf die Moral zurück.⁴⁰ Von der mensch-

40. Koser-Droysen, Briefwechsel, Bd. I, S. 88: „Je ramène toujours etc.“

lichen Seele könne er keine Vorstellung gewinnen, so sei sein hauptsächlichstes Ziel „sie zu regulieren“ (de la régler). Mit Locke leugnet er die angeborenen Vorstellungen (idées innées); der hieraus folgende Schluß, daß es kein allgemeines Moralprinzip gäbe, scheint ihm der Erläuterung bedürftig. Gott habe dem Menschen die Möglichkeit gegeben, die Begriffe von Recht und Unrecht zu erwerben, der Maßstab der Tugend aber sei das Wohl der Gemeinschaft: „Voilà donc certainement le bien de la société établi par tous les hommes, depuis Pékin jusqu'en Irlande, comme la règle immuable de la vertu; ce qui sera utile à la société sera donc bon par tout pays.“

Friedrich ist über die Metaphysik⁴¹ anderer Meinung. Er bezeugt hier noch eine entschiedene Vorliebe für das abstrakte Denken und das Nachsinnen über das große Geheimnis Gottes und des Weltplans. Gerade weil er eine große Vorstellung von der Gottheit hat, zweifelt er an der Freiheit des Willens, doch hegt auch er die Ueberzeugung, Gott habe gewollt „que toutes nos actions se devaient rapporter à un tout, qui est le soutien de la société et le bien de la totalité du genre humain“.

Dann gibt Friedrich seine Moraltheorie und bedeutensamerweise führt er schon hier den Eigennutz (l'intérêt), als den Urquell der Tugend an,⁴² doch gibt er gleichzeitig Voltaire zu „Il est certain que les vertus n'ont lieu que relativement à la société“.

Im Brief vom 19. Februar 1738 versichert Friedrich noch einmal, von seinen deterministischen Vorstellungen nicht

41. Koser-Droysen, Briefwechsel, Bd. I, S. 117. „je suis mortifié de vous dire etc.“

42. Vergl. auch Fr.s Brief vom 19. April 1738 (ebenda S. 174): „tous les hommes se déterminent par des raisons . . . et ces raisons ont pour fondement une certaine idée de bonheur ou de bien-être.“

abgehen zu können: „je trouve une espece de consolation dans cette fatalité absolue, dans cette nécessité qui dirige tout, qui conduit nos actions, et qui fixe les destinées.“⁴³

In seinem Brief vom 31. März 1738 spricht Friedrich nun das erste Mal über Machiavell. Das vorteilhafte Urteil über den florentinischen Staatsmann in Voltaires „Siècle de Louis XIV.“ fordert Friedrichs lebhaften Widerspruch heraus: „Votre Histoire du Siècle de Louis m'enchanté. Je voudrais seulement que vous n'eussiez point rangé Machiavel, qui était un malhonnête homme, au rang des autres grands hommes de son temps. Quiconque enseigne à manquer de parole, à opprimer, à commettre des injustices, fût-il d'ailleurs l'homme du monde le plus distingué par ses talents, ne doit jamais occuper une place due uniquement aux vertus et aux talents louables. Cartouche ne mérita point de tenir un rang parmi les Boileau, les Colbert et les Luxembourg. Je suis sûr que vous serez de mon sentiment. Vous êtes trop honnête homme pour vouloir mettre en honneur la réputation flétrie d'un coquin méprisable, aussi suis-je sûr que vous n'avez envisagé Machiavel que du côté du génie.“⁴⁴

Noch bevor Voltaire hierauf geantwortet hat, kündigt Friedrich an, daß er demnächst ein Werk seiner Feder, „quelques considérations sur l'état du corps politique de l'Europe“ senden werde und er fährt fort „que je vous prierai cependant de ne communiquer à personne. Mon dessein était de la faire imprimer en Angleterre, comme l'ouvrage d'un anonyme. Quelques raisons m'en ont fait différer l'exécution“⁴⁵

43. Koser-Droysen, Briefwechsel, Bd. I, S. 152.

44. Ebenda Seite 168.

45. Brief v. 19. Apr. 1738, s. Koser-Droysen, Briefwechsel, Bd. I, Seite 176.

Voltaire beeilt sich inzwischen, sein Urtheil über Machiavell zu berichtigen, am 20. Mai 1738 schreibt er: „La première chose dont je me sens forcé de parler est la manière dont vous pensez sur Machiavel. Comment ne seriez-vous point ému de cette colère vertueuse où vous êtes presque contre moi, de ce que j'ai loué le style d'un méchant homme? C'était aux Borgia, père et fils, et à tous ces petits princes qui avaient besoin de crimes pour s'élever, à étudier cette politique infernale; il est d'un prince tel que vous de la détester. Cet art, qu'on doit mettre à côté de celui des Locuste et de Brinvilliers, a pu donner à quelques tyrans une puissance passagère, comme le poison peut procurer un héritage; mais il n'a jamais fait ni de grands hommes, ni des hommes heureux; cela est bien certain. A quoi peut-on donc parvenir par cette politique affreuse? Au malheur des autres et au sien même. Voilà les vérités qui sont le catéchisme de votre belle âme.“⁴⁶ Er sei selbst vollkommen durchdrungen von diesen Gefühlen, „qui sont vos idées innées, et dont le bonheur des hommes doit être le fruit“. Am 17. Juni zeigt sich Friedrich erfreut, Voltaire zu seiner Ansicht über Machiavell bekehrt zu haben: „Mon cher ami, c'est la marque d'un génie bien supérieur que de recevoir, comme vous le faites, les doutes que je vous propose sur vos ouvrages. Voilà Machiavel rayé de la liste des grands hommes, et votre plume regrette de s'être souillée de son nom. L'abbé Du Bos,⁴⁷ dans son parallèle de la poésie et de la peinture, cite cet italien politique au nombre des grands hommes que l'Italie ait produits depuis le renouvellement des sciences. Il s'est trompé assurément, et je voudrais que dans

46. S. Kuser-Droysen, Briefwechsel, Bd. I, S. 179/80.

47. Du Bos, *Réflexions critiques sur la poésie et sur la peinture*, Paris 1719.

tous les livres on pût rayer le nom de ce fourbe politique du nombre de ceux où le vôtre doit tenir le premier rang."

Mit demselben Brief sendet Friedrich seine „Considérations." Die Schrift ist aus Friedrichs leidenschaftlicher Anteilnahme an den damaligen politischen Vorgängen entstanden; die Annäherung und schließliche Verbindung Oesterreichs und Frankreichs zu dem Zwecke, Preußen niederzuhalten, empört ihn und erregt seine schlimmsten Befürchtungen. Die Verschwörung des ränkevollen Fleury mit Oesterreich⁴⁸ und mit England und Holland als Mitgängern gegen Preußen offenbarte sich endlich am 10. Februar 1738 in dem Kollektivschritt der vier Mächte in der Bergischen Angelegenheit.

Während sich die beiden „Balanciers" des europäischen Gleichgewichts⁴⁹ zur Bedrohung Preußens zusammenfinden, tauscht Friedrich mit Voltaire Gedanken über Menschlichkeit, Moral und Gemeinsinn aus, predigt ihm Voltaire Friedfertigkeit und Milde. Friedrich konnte in diesem Augenblick nicht verkennen, welche Gefahr für Preußen gerade in seiner allzu großen Friedensliebe lag, wohin es führen müßte, wenn Preußen als einziger Staat inmitten der um jeden Preis nur ihren eigenen Vorteil suchenden Mächte, seine Politik nur nach der moralischen Idee einrichten würde. Ihm war es schon damals vollkommen deutlich, daß sich Preußen seinen keine Schranken der Billigkeit kennenden Gegnern gegenüber nur durch Ausnutzung jedes Vorteils und aller seiner Machtmittel auf die Dauer behaupten könne. Keine Möglichkeit erblickend, auf die tatsächliche Politik Preußens einzuwirken, be-

48. Vergl. Koser, Bd. I, S. 137.

49. Wie die Annäherung der beiden natürlichen Gegner ursprünglich auf eine Initiative des Marschalls Villars zurückzuführen, vergl. Fra, Brief an Volt. v. 11. Sept. 1738: „Ce n'est point un badinage etc."

schließt er wenigstens durch die Aufklärung der öffentlichen Meinung in den Kampf gegen die Gefahren der Zukunft einzutreten; dabei hat er das bestimmte Ziel im Auge, England und Holland aus dem feindlichen Bunde zu lösen.⁵⁰ Den Humanitätsbegriff schließt er aber in seinen Betrachtungen keineswegs aus, und er verwendet die moralische Idee gerade als Rüstzeug, um die eigene Aufrichtigkeit und die Friedfertigkeit Preußens zu kennzeichnen. Er stellt fest, daß der Kaiser um andere Interessen seiner Herrschaft die Angelegenheiten des Reiches preisgibt. Er zählt die Verletzungen der Wahlkapitulation auf, deren Karl VI. sich schuldig gemacht hat.⁵¹ Dann lenkt er den Blick auf Frankreichs unersättliche Eroberungssucht, mit kraftvollen Worten stellt er den Raub, den Frankreich am Deutschen Reich durch Wegnahme von Elsaß-Lothringen begangen hat, in seiner ganzen Ungeheuerlichkeit hin. Um aber das, „was das enge Bündnis der beiden mächtigsten Fürsten Europas im Schoße zu tragen scheint“, um die Gefahren der Zukunft für das Reich und das europäische Gleichgewicht darzulegen, zieht er einen Vergleich aus Montesquieus *Considérations* heran. Friedrich zeigt, daß Frankreich ähnlich wie einst Rom⁵² die Stellung einer alles beherrschenden Vormacht sich anmaßt und zum Teil schon errungen hat. Weiter scheint ihm eine vollständige Uebereinstimmung zwischen der Lage der Griechen Philipp von

50. Die politischen Gesichtspunkte der Schrift sind bei Koser, Bd. I, S. 146/9 zusammengestellt.

51. Vergl. *Oeuvres*, Bd. VIII, S. 12/13.

52. Ob der weit ausgeführte Vergleich Frankreichs mit Rom auch durch Bonnot de Mably's „*Parallèle des Romains et des Français par rapport au gouvernement*“ beeinflusst ist, kann ich nicht nachprüfen, B. Krieger nennt (Fr. d. Gr. und seine Bücher) eine im Besitze Fr. d. Gr. befindliche Ausgabe des Buches mit dem Druckjahr 1740.

Mazedonien gegenüber und der Lage des Reiches Frankreich gegenüber zu bestehen. Verharret das Reich in seiner Lethargie und sehen die europäischen Staaten der fortschreitenden Eroberungs - Intrige des Kardinalministers unentschlossen zu, wird Frankreich unaufhaltsam weiterhin einen nach dem andern seiner östlichen Nachbarstaaten an sich bringen. Hierdurch muß schließlich das europäische Gleichgewicht dauernd verlorengehen.

Zum Schluß seiner Betrachtung wendet sich Friedrich mit gewichtiger moralischer Mahnung an die Fürsten Europas. Das Gebahren der Politiker Europas, das System der Höfe ist die gefährliche Folge des Ehrgeizes einiger Fürsten. Diesen Fürsten will Friedrich Wahrheiten sagen, die sie nie aus dem Munde der Schmeichler und Höflinge erfahren können:⁵³ „Qu'ils apprennent donc que leurs faux principes sont la source la plus empoisonnée des malheurs de l'Europe. Voici l'erreur de la plupart des princes. Ils croient que Dieu a créé exprès, et par une attention toute particulière pour leur grandeur, leur félicité et leur orgueil, cette multitude d'hommes dont le salut leur est commis, et que leurs sujets ne sont destinés qu'à être les instruments et les ministres de leurs passions déréglées. Dès que le principe dont on part est faux, les conséquences ne peuvent être que vicieuses à l'infini; et de là cet amour déréglé pour la fausse gloire, de là ce désir ardent de tout envahir, de là la dureté des impôts dont le peuple est chargé, de là la paresse des princes, leur orgueil, leur injustice, leur inhumanité, leur tyrannie, et tous ces vices qui dégradent, la nature humaine". Hiermit läßt Friedrich eine neue Kunde, eine große moralische Lehre in die Welt gehen, er tritt der Vervielfältigung des Egoismus

53. Die Stelle heißt weiter: „Peut-être seront-ils même étonnés de voir ces vérités se placer auprès d'eux sur le trône.“

entgegen, die darin liegt, daß die Fürsten seiner Zeit nicht nur für die fremden Staaten ausschließlich den Maßstab ihrer Selbstsucht kennen, sondern daß sie auch ihrem eigenen Volke gegenüber als Aussauger und Tyrannen auftreten, ihr Volk als ein Werkzeug ansehen, das gerade gut genug ist, ihrer Machtgier und ihren schrankenlosen Leidenschaften nicht nur mit seinem Gute, sondern auch mit seinem Blute zu dienen. Wenn die Fürsten zur Erkenntnis der wahren Bestimmung ihrer Würde gelangten, würden sie sehen, daß ihre Erhebung nur das Werk der Völker ist.⁵⁴ Nur die patriarchalische Auffassung des Königtums ist eine gerechte; und nicht nur theoretisch, mit dem vollen seelischen Verantwortlichkeitsgefühl muß der König über das Wohl und Schicksal des Volkes wachen, sorgenvoll und getreu wie über sein eigenes. Diese Tausende von Menschen haben sich nicht zu Sklaven eines einzigen gemacht, nur damit er um so furchtbarer und mächtiger werde. Der König soll wissen, „qu'ils ne se sont point soumis à un citoyen pour être les martyrs de ses caprices et les jouets de ses fantaisies: Mais qu'ils ont choisi celui d'entre eux qu'ils ont cru le plus juste pour les gouverner, le meilleur pour leur servir de père, le plus humain pour compatir à leurs infortunes et à les soulager, le plus vaillant pour les défendre contre leurs ennemis, le plus sage afin de ne le point engager mai à propos dans des guerres destructives et ruineuses.“ Die Anerkennung dieser Wahrheit würde die Fürsten von ihrem zügellosen Ehrgeiz, der erbärmlichen Vernachlässigung ihrer Pflichten abhalten. Statt auf Eroberungen würden sie auf das Glück ihrer Völker bedacht sein. Nicht die Zahl ihrer Sklaven sollen die Fürsten vermehren, sondern

54. Fénelon sagt im *Télémaque* von König Minos „er ist König nur um des Volkes willen“, vergl. hierüber Bluntschli, *Geschichte d. Wissensch. i. Deutschland*, Bd. I, S. 157.

die Pflichten ihres Amtes erfüllen. Das natürliche Verantwortlichkeitsgefühl der Fürsten wird nicht zum wenigsten durch die Dazwischenkunft der Minister ausgeschaltet, die weniger am gemeinen Wohle interessiert sind. Endlich zieht Friedrich die Folgerung, daß die Fürsten auch die Pläne ihrer Nachbarn erforschen und ihren Unternehmungen zuvorkommen müssen, um sich gegen die unruhigen Köpfe zu schützen, die nicht vom Erobern lassen können.

Friedrich hatte zuerst die Absicht gehabt, seine Flugschrift anonym als Machwerk eines Engländers in die Welt gehen zu lassen. Die unerwartete Annäherung Frankreichs an Preußen, die mit dem April 1738 einsetzte,⁵⁵ veranlaßte ihn, die Veröffentlichung zu unterdrücken.⁵⁶

55. Vergl. Koser, Bd. I, S. 150.

56. Es ist zu beachten, daß die Annäherung Frankreichs an Preußen etwa um die Zeit beginnt, als Friedrich seine Schrift fertigstellt. Er will sie nicht mehr veröffentlichen, hält aber das Zusammengehen Frankreichs mit Preußen noch nicht für endgültig gesichert. (Vergl. die auffallende Stelle in seinem Brief vom Juni 1738, Koser-Droysen, Briefwechsel, Bd. I, S. 184, wo er von der Möglichkeit einer kriegerischen Verwicklung mit Frankreich spricht.) Wenn nun Friedrich um dieselbe Zeit, wo er an Voltaire mit einer gewissen Gleichgültigkeit von der Möglichkeit eines Krieges mit Frankreich schreibt, diesem seine hochwichtige Schrift über die gespannte politische Lage sendet, so ist es so gut wie sicher, daß der preußische Kronprinz diese Unvorsichtigkeit mit Absicht begeht. Es war ihm erwünscht, daß Frankreichs leitende Kreise, besonders der Kardinal Fleury selbst, ihren Inhalt, Friedrichs politische Denkungsweise kennen lernten. Voltaire stand mit Fleury in Verbindung (Condorcet schreibt in seiner „Vie de Voltaire“, Paris 1902, Bibl. Natl. S. 48, anläßlich des Todes des Kardinals: „Le cardinal de Fleury mourut. Voltaire avait été assez lié avec lui“). Friedrich war also sicher, daß er seinem liberalen Freund mißtrauen durfte. (Vergl. über die tatsächliche Indiskretion

Voltaire antwortet Friedrich mit einer warmen Anerkennung seines Werkes und mit andeutungsvollen Bemerkungen über die europäische Politik (Brief vom 5. August 1738). Er äußert vorsichtige Zweifel an der Zugehörigkeit Lothringens zum Reiche, an der tatsächlichen Bedeutung des Vorschlags des Marschalls Villars, und für Frankreichs Vergrößerungssucht findet er den harmlosen Vergleich mit einem reichen Manne, dessen Nachbarn sich zugrunde richten.

Hocherfreut zeigt er sich über Friedrichs moralische Ideen; er würde Friedrichs Autorschaft an dem Satz vom zureichenden Grunde erkannt haben. „Mais“, fährt er fort, „où je vous aurais encore plus reconnu, c'est dans cette grandeur d'âme pleine d'humanité, qui est la couleur dominante de tous vos tableaux“.

Sehr wichtig ist Friedrichs Antwort vom 11. September 1738; er gibt Voltaire zu erkennen, daß er für seine Person den Vorschlag des Marschalls Villars und seine Folgen furchtbar ernst nehme⁵⁷ und spricht gleichzeitig mit ganz

der Marquise du Châtelet (Koser-Droysen, Briefwechsel, Bd. I, Seite 188, Anm. 1.) Der Kardinal schien noch im Zweifel, ob er gegen England einen besseren Bundesgenossen am Kaiser oder an Preußen haben werde. (Auf Englands Gegnerschaft nahm Fleury in seiner Politik letzten Endes Rücksicht, vergl. M. Immich, Geschichte des europäischen Staatensystems, S. 279.) Nun wünschte Friedrich dem Kardinal zu zeigen, daß er seine Pläne durchschaue, daß er zu handeln gedenke, wenn Preußen gefährdet bleibe, und daß er andererseits jede Eroberungslust von sich weise. In diesem Sinne fügt er in seine Schrift auch die auf S. 47, Anm. 53 dieser Untersuchung genannte Stelle ein.

57. Ce n'est point un badinage, il y a du sérieux dans ce que j'ai dit du projet du maréchal de Villars, que le ministère de France vient d'adopter. Cela est si vrai, qu'on en est instruit par plus d'une voie,

besonderem Nachdruck über Humanität. Dieser neue Ausspruch über Humanität zeigt, daß Friedrich sich damals schon zum mindesten mit dem Stoff des Antimachiavell beschäftigte: „L'humanité, cette vertu si recommandable, et qui renferme toutes les autres en elle, devrait, selon moi, être le partage de tout homme raisonnable; et, s'il arrivait que cette vertu s'éteignit dans tout l'univers, il faudrait encore qu'elle fût immortelle chez les princes.“⁵⁸

Der Gegenstand läßt Friedrich nicht los; am 10. Oktober verfaßt er eine „Epître sur l'humanité“,⁵⁹ in der er seine Gedanken über Menschenliebe in dichterischer Form ausdrückt. Voltaire antwortet auf die Uebersendung der Dichtung mit Begeisterung und überschwänglichen Lobeserhebungen: „Ne connaît-on de cet ouvrage que le titre, c'en est assez pour vous rendre maître des cœurs. Un prince qui pense aux hommes, qui fait son bonheur de leur félicité!“⁶⁰

Am 8. Januar 1739 kommt Friedrich wieder auf die Menschenliebe (l'humanité) zu sprechen: „C'est selon mon

et que ce projet redoutable intrigue plus d'une puissance. On ne verra que par la suite des temps tout ce qu'il entraînera de funeste. Ou je suis bien trompé, ou il nous préparera de ces événements qui bouleversent les empires et qui font changer de face à l'Europe.

58. Vergl. die ähnliche Stelle (Oeuvres, Bd. 8, S. 247): „S'il n'y avait plus d'honneur etc.“ Réfutation du prince de Machiavel, Chap. XVIII., auch im 5. Kap. der „Hist. de la guerre de sept ans“ spricht der König von der „bonne foi“, die sich bei den Königen finden müsse, sei sie auch auf der ganzen Welt verloren. — Daß Humanität eine Forderung der Vernunft sei, ist im Antimachiavell mehrfach angeführt.

59. Siehe hierüber Fr. d. Gr. als Kronpr. i. Briefwechsel m. Voltaire, hrsg. v. H. Hersch, S. 261, Anm. 4.

60. S. Koser-Droysen, Bd. I, S. 223.

avis, l'unique vertu, et elle doit être principalement le propre de ceux que leur condition distingue dans le monde." Er malt den Gedanken weiter aus; teils aus Mitleid mit den anderen, teils infolge einer gewissen Rückbeziehung auf sich selber, müsse sich der Fürst der Not aller Bedrückten annehmen. Fortfahrend sieht Friedrich das Mitgefühl für eine den meisten Menschen angeborene Tugend an: „Je crois que la compassion et le désir de soulager une personne qui a besoin de secours sont des vertus innées dans la plupart des hommes." In dieser Ueberzeugung dürfen wir einen der hauptsächlichsten Ausgangspunkte für die moralischen Gedankenreihen des Antimachiavell sehen. In seinem Januarbrief erklärt Friedrich die Gefühllosigkeit der Tyrannen damit, daß sie „zu hoch" über ihren Mitmenschen stehen, ihr Bewußtsein, ihr Gewissen ist träge, weil sie das Leiden ihrer Untertanen nicht kennen.

In seinem Brief vom 22. März 1739⁶¹ spricht Friedrich von der Philosophie zur Moral übergehend zum ersten Male von dem Plan eines Werkes über den „Fürsten" des Machiavell. Er stehe neutral zwischen den Sekten der Philosophie, aber, folgt dann: „Je ne regarde point avec la même indifférence ce qui regarde la morale; c'est la partie la plus nécessaire de la philosophie, et qui contribue le plus au bonheur des hommes". Dann, nach einem Zwischensatz über ein geplantes Trauerspiel berichtet Friedrich: „Je médite un ouvrage sur le Prince de Machiavel; tout cela roule encore dans ma tête, et il faudra le secours de quelque divinité pour débrouiller ce chaos."

Voltaire nimmt im Brief vom 15. April 1739 diesen Plan des Kronprinzen sehr lebhaft auf und spornt ihn an: „Votre idée, monseigneur, de réfuter Machiavel est bien

61. Koser-Droysen, Briefwechsel, Bd. I, S. 260.

plus digne d'un prince tel que vous que de réfuter de simples philosophes; c'est la connaissance de l'homme, ce sont ses devoirs qui font votre étude principale; c'est à un prince comme vous à instruire les princes. J'oserais supplier avec la dernière instance V. A. R. de s'attacher à ce beau dessein et de l'exécuter". — Die Freundlichkeit (bonté), die Friedrich fortgesetzt der „Henriade" erweise, stamme ohne Zweifel von den „idées très opposées au machiavélisme", die sich darin fänden. Er (Volt.) habe als Autor die Tyrannei und die Rebellion in gleichem Maße gehaßt. Am 25. April⁶² mahnt Voltaire seinen fürstlichen Freund wieder, daß er Machiavell „zerschmettern" möge. Ihm zieme es, den niederträchtigen Politiker zu vernichten, der das Verbrechen zur Tugend erhebt. Seit Machiavell bedeute das Wort „Politiker" nicht mehr „Bürger", sondern „Bürger-Betrüger": „Rendez-lui, monseigneur, sa vraie signification." ⁶³ Am 16. Mai berichtet Friedrich, daß er die Schrift begonnen habe, die Machiavells Grundsätze vollkommen widerlegen soll, „par l'opposition qui se trouve entre elles et la vertu, aussi bien qu'avec les véritables intérêts des princes. Il ne suffit point de montrer la vertu aux hommes, il faut encore faire agir les ressorts de l'intérêt, sans quoi il y en a très peu qui soient portés à suivre la droite raison". Friedrich hofft trotz zahlreicher Zerstreuungen, das Manuskript Voltaire binnen drei Monaten schicken zu

62. Koser-Droysen, Briefwechsel, Bd. I, S. 269.

63. In demselben Briefe klagt Voltaire, daß er gegenwärtig bei den mächtigen Kreisen (puissances) des Landes wieder unbeliebt sei: „Autrefois le cardinal de Fleury m'aimait, quand je le voyais chez madame la maréchale de Villars; autre temps, autre cure. Actuellement c'est la mode de me persécuter."

können.⁶⁴ Am 26. Juni 1739 erzählt der Kronprinz von den Vorstudien für seine Machiavell-Schrift:⁶⁵ „Pour savoir tout ce qu'on a écrit sur Machiavel, il m'a fallu lire une infinité de livres, et avant que d'avoir tout digéré, il me faudra encore quelque temps.“ Dann gibt er von neuem seiner Bewunderung für die *Henriade* Ausdruck, diese Dichtung, „où l'auteur enseigne le devoir des grands et le devoir des peuples“. Hier nennt Friedrich sein geplantes Werk „proprement une suite de la *Henriade*“.⁶⁶

Während Voltaire es nicht versäumt, Friedrich durch die beifälligen Bemerkungen in seiner begonnenen Arbeit zu ermuntern, setzt dieser seine Machiavell-Studien fort. Er schreibt am 15. August 1739,⁶⁷ daß er die Machiavell-Anmerkungen „Amelots de la Houssaye“ (einer Uebersetzung der *Annalen* des Tacitus beigegeben) und die gegen Machiavell gerichtete Vorrede des Chevaliers Gordon (ebenfalls zu einer Tacitus-Uebersetzung) gelesen hat und ist befriedigt, daß seine Pläne ganz anderer Art sind. Daß

64. In demselben Briefe verspricht der Kronprinz durch La Chevalerie bei Fleury für Voltaire ein'treten zu wollen. Hiervon scheint Voltaire aber nicht sonderlich erbaut, er schreibt am 30. Mai (Koser-Droysen, Briefwechsel, Bd. I, S. 273): „Ah! monseigneur, qu'ai-je affaire de la misérable bienveillance d'un cardinal que la fortune a rendu puissant? qu'ai-je besoin des autres hommes?“

65. Koser-Droysen, Briefwechsel, Bd. I, S. 277.

66. Friedrich arbeitet um diese Zeit an seinem „*Avant-propos sur la Henriade*“, Anfang August noch damit beschäftigt sendet er ihn am 9. Sept. an Voltaire. Auch in dieser Schrift (*Oeuvres*, Bd. 8, S. 54) preist Friedrich die Humanität; er nennt sie „cette vertu si nécessaire aux princes, ou plutôt leur unique vertu.“ Vergleiche die Aehnlichkeit mit der Briefstelle vom 8. Januar 1739, S. 52, dieser Untersuchung.

67. S. Koser-Droysen, Briefwechsel, Bd. I, S. 293

Gordon lebhaft für volle politische Freiheit gegenüber der Priestergewalt eintritt, mag Friedrich noch in seiner antiklerikalen Tendenz bestärkt haben. Am 9. September 1739⁶⁸ fügt Friedrich seinem Brief eine lange Ode bei, in der er mit eindringlicher Kraft und dichterischer Begeisterung die Fürsten warnt, mutwillige Kriege zu unternehmen. Großartig ist das Bild, in dem er die schwebende Erdkugel als das gemeinsame Vaterland aller Menschen empfindet, die von der Gottheit Herzen empfangen, einander zu lieben, nicht zu hassen. Drohend ruft er den Monarchen zu:⁶⁹

„Payez de votre sang les frais de votre orgueil,
Laissez le fils tranquille, et le père à ses filles;
Qu'ainsi que les succès, les malheurs et le deuil;
Ne touchent de l'État que vos seules familles.“

Derselbe Brief enthält die Mitteilung, daß Friedrich nun ernstliche Anstalten treffe „de combattre Machiavel“.

In einem Brief aus dem September 1739⁷⁰ gibt Voltaire sein Mißfallen über die allgemeine Kriegslust, von der auch Frankreich erfaßt sei, zu verstehen; um so begieriger ist er, die Lehren der Rechtlichkeit und der Weisheit, an denen Friedrich arbeitet, zu empfangen.

Am 10. Oktober 1739⁷¹ berichtet Friedrich, daß er schon einige Kapitel seiner Arbeit vollendet hat, „Je réfute Machiavel chapitre par chapitre; il y en a quelques-uns de faits, mais j'attends qu'ils soient tous achevés, pour les corriger alors; vous serez le premier qui verrez l'ouvrage et il ne sortira de mes mains qu'après que le feu de votre génie l'aura épuré.“

68. S. Koser-Droysen, Briefwechsel, Bd. I, S. 294.

69. S. Koser-Droysen, Briefwechsel, Bd. I, S. 296.

70. S. Koser-Droysen, Briefwechsel, Bd. I, S. 301.

71. S. Koser-Droysen, Bd. I, S. 304/5.

Anfang Oktober 1739⁷² schreibt der Kronprinz an den Grafen Algarotti „J'aurai bientôt achevé la „Réfut. de Machiavel“; je ne fais à présent que revoir l'ouvrage et corriger quelques négligences de style et quelques fautes contre la pureté de la langue qui peuvent m'être échappées dans le feu de la composition. Je vous adresserai l'ouvrage dès qu'il sera achevé pour vous prier d'avoir soin de l'impression; je fais ce que je puis pour l'en rendre digne.“ Er hat also hier noch die später aufgegebenen Absicht, das Werk durch Algarotti dem Druck zu übergeben. Am 18. Oktober antwortet Voltaire auf die Zusendung der Vorrede zur *Henriade*.⁷³ Freunde, denen er sie gezeigt habe, seien erstaunt gewesen über Friedrichs seltene Vorliebe für Dinge „dont tant de nos princes ont si peu de connaissance, . . . les sentiments d'humanité qui règnent dans cet ouvrage ont enlevé leur âme“. Dann macht Voltaire einige Äußerungen über den Inhalt des Principe, die Friedrich bei seiner Arbeit beeinflusst haben: die Kapitel von der Grausamkeit und Milde (Kap. 17) und über die Wortbrüchigkeit (Kap. 18) glaubt er, müßten Friedrich am meisten empören, und er sucht in nicht besonders glücklicher Weise Machiavelli einige Widersprüche nachzuweisen.⁷⁴ Fortfahrend preist Voltaire den Tag, da Friedrich sein Werk vollenden wird, „dont dépendra le bonheur des hommes, et qui devra être le catéchisme des cris.“⁷⁵ Hierauf schreibt der Kronprinz schon am 6.

72. S. Oeuvres, Bd. XVIII, S. 13.

73. Uebersandt mit dem Brief vom 9. September.

74. Es handelt sich einerseits um die Kentaurensage und dann um den Widerspruch, daß Mach. zuerst die Wortbrüchigkeit lehrt, „weil die Menschen niederträchtig seien“ und gleich darauf findet: „Die Menschen sind so schlicht (simplici) . . ., daß, wer sie betrügen will, stets jemand findet, der sich betrügen läßt.“ Beides führt Fr. an.

75a. S. Koser-Droysen, Briefwechsel, Bd. I, S. 310.

November 1739: „Cette réfutation de Machiavel, à laquelle vous vous intéressez, est achevée. Je commence à présent à la reprendre par le premier chapitre, pour corriger et pour rendre, si je le puis, cet ouvrage digne de passer à la postérité. Pour ne vous point faire attendre, je vous envoie quelques morceaux de ce marbre brut, qui ne sont pas encore polis.”⁷⁵ Die Vorrede hat Friedrich der Marquise du Châtelet am 27. Oktober bereits übersandt.⁷⁶ Voltaire bittet er um Korrektur der Kapitel, wie sie übersandt werden. „J’ai envoyé, il y a huit jours, l’Avantpropos à la marquise; vous recevrez tous les chapitres corrigés et dans leur ordre, lorsqu’ils seront achevés. Quoique je ne veuille point mettre mon nom à cet ouvrage, je voudrais cependant, si le public en soupçonnait l’auteur, qu’il ne pût me faire du tort. Je vous prie, par cette considération, de me faire l’amitié de me dire naturellement ce qu’il y faut corriger. Vous

75. Unter dem 29. Oktober 1739 schreibt Friedrich an Algarotti: „Je compte d’achever dans trois semaines mon Prince de Machiavel. Si vous vous trouvez encore vers ce temps à Londres, je vous prierai de prendre sur vous le soin de cette impression. J’ai fait ce que j’ai pu pour inspirer de l’honneur au genre humain pour la fausse sagesse de ce politique; j’ai mis au jour les contradictions grossières dans lesquelles il est avec lui-même, et j’ai tâché, d’égayer la matière aux endroits que cela m’a paru convenable. On instruit toujours mal lorsqu’on ennuye, et le grand art est de ne point faire bâiller le lecteur. Il ne fallait pas la force d’Hercule pour dompter le monstre de Machiavel, ni l’éloquence de Bossuet pour prouver à des êtres pensants que l’ambition démesurée, la trahison, la perfidie et le meurtre étaient des vices contraires au bien des hommes, et que la véritable politique des rois et de tout honnête homme est d’être bon et juste.“

76. Vgl. Oeuvres, Bd. XVII, S. 32.

sentez que votre indulgence, en ce cas, me serait préjudiciable et funeste." Friedrich erwähnt dann, daß er seiner Schrift in Kapiteln, die sonst weniger Interessantes boten, einigen Humor beigemischt habe, doch habe er die Unzahl von Anekdoten, die er über die europäischen Höfe wisse, nicht ausgenutzt.⁷⁷ „Je ne suis point né pour chagriner les princes, je voudrais plutôt les rendre sages et heureux". Mit diesem Brief schickt der Kronprinz fünf Kapitel seiner Schrift.

Voltaires Antwort vom November 1739⁷⁸ zeigt, daß Friedrich die Kapitel nicht in zahlenmäßiger Folge schrieb, denn Voltaire antwortete dem Kronprinzen einiges über das 20. Kapitel, das von den Citadellen handelt.⁷⁹ Am 4. Dezember 1739 sendet Friedrich die 12 ersten Kapitel: „Je vous sou mets les douze premiers chapitres de mon Antimachiavel, qui, quoique je les aie retouchés, fourmillent encore de fautes. Il faut que vous soyez le père putatif de ces enfants, et que vous ajoutiez à leur éducation ce que la pureté de la langue française demande pour qu'ils puissent se présenter au public. Je retoucherai, en attendant, les autres chapitres, et les pousserai à la perfection que je suis capable d'atteindre".

Am selben Tage schreibt Friedrich über seinen Antimachiavell an Algarotti: „Je destine cet ouvrage pour le public."

77. In der Tat tritt im Antimachiavell der satirische Zug stellenweise schon hervor. Besonders die Mißbräuche des geistlichen Wesens werden mit beißendem Spott behandelt. Doch zeigt sich im Antimach. Frs. Hang zur schonungslosen persönlichen Médisance (vgl. Posner, Die Montesquieu-Noten Frs. d. Gr. S. 206) noch wenig — weniger sogar als in den considérations.

78. Koser-Droysen, Briefwechsel, S. 312.

79. Vergl. Koser-Droysen, Briefwechsel, Bd. I, S. 311, Anm. 1 und Brief Nr. 109, ebenda.

Voltaire quittiert über den Empfang der 12 Kapitel am 28. Dezember 1739, er spricht den Wunsch aus, daß das Publikum die Widerlegungsschrift und auch ihren hohen Verfasser kennenlerne. „Monseigneur, il faut, pour le bien du monde, que cet ouvrage paraisse; il faut que l'on voie l'antidote présenté par une main royale.“ Er macht Friedrich den Vorschlag, die Schrift mit kapitelweiser Gegenüberstellung des „Principe“ zu drucken, „et je ne doute pas qu'une édition de Machiavel, avec ce contrepoison à la fin de chaque chapitre, ne soit un des plus précieux monuments de la littérature“. Gleichzeitig bittet er, wenn die Schrift erscheinen solle, sie herausgeben und die Vorrede schreiben zu dürfen, „Le zèle contre le précepteur des usurpateurs et des tyrans a dévoré votre âme généreuse; il vous a emporté quelquefois.“⁸⁰ Er möchte also einige Milderungen machen.

Am 6. Januar 1740⁸¹ sendet der Kronprinz wieder 5 Kapitel des Antimach.⁸² Daß das Werk unter seinem königlichen Namen dem Publikum übergeben werde, will Friedrich nicht gestatten. Die Schrift spreche zu freimütig von den Menschen, und wenn Voltaire den Schluß sehe, werde er zugeben „qu'il est de la prudence d'ensevelir le nom de l'auteur dans la discrétion de l'amitié“. Er sagt hier von seiner Schrift „je compte l'ouvrage que j'écris pour beaucoup, car il me doit survivre.“

Am 10. Januar 1740⁸³ meldet Friedrich, daß die vier letzten Kapitel bald beendet sein werden. Er wendet sich dann in gebundener Rede gegen Voltaires Neider und auch

80. S. Koser-Droysen, Briefwechsel, Bd. I, S. 316.

81. Ebenda S. 317.

82. Mit diesem Briefe folgt auch die „Ode sur la flatterie“, zu der Fr. durch das 23. Kap. d. Princ. angeregt ist. Vergl. H. Hersch, Fr. d. Gr. etc., S. 371

83. S. Koser-Droysen, Briefwechsel, Bd. I, S. 322.

mit ziemlicher Schärfe gegen Fleury, den „doyen machiavéliste“, der sich der Wage bemächtigen wolle, mit der das stolze England Europas Staaten im Gleichgewicht halte.⁸⁴

Am 26. Januar⁸⁵ dankt Voltaire mit geistreichen Worten für die übersandte Ode und antwortet seinerseits mit ähnlichen Spottversen über Fleury. Dann auf den Antimach. zu sprechen kommend: „J'ai le chapitre XXIII; mais je n'ai pas le chapitre XXII. et V. A. R. n'a pas apparemment encore travaillé au chapitre XXIV“. Hiernach ist zu erkennen, daß Voltaire nun schon im Besitze der Vorrede, des 1. bis 21. und des 23. Kap. ist. Es fehlen also noch 22 und 24 bis 26. Recht witzig, aber wiederum in seiner Art unhistorisch legt Voltaire es Friedrich nahe, das letzte Kapitel des „Principe“, den Aufruf, Italien von den Barbaren zu befreien, nicht sonderlich ernst zu nehmen, „il me semble qu'il y a actuellement tant d'honnêtes étrangers en Italie, qu'il paraîtrait assez incivil de les vouloir chasser.“ Und daß Italien einmal einen Staatenkörper nach dem Muster des deutschen bilden werde, ist ihm eben so unwahrscheinlich, wie St. Pierres „Ewiger Friede“.

Am 3. Februar⁸⁶ sendet der Kronprinz den Schluß seines Werkes.⁸⁷ „Malgré le peu de temps que j'ai à moi, j'ai pourtant trouvé le moyen d'achever l'ouvrage sur Machiavel, dont vous avez les commencements. Je vous en-

84. S. Koser-Droysen, Briefwechsel, Bd. I, S. 320.

85. Ebenda S. 323.

86. S. Koser-Droysen, Briefwechsel, Bd. I, S. 326.

87. S. Koser-Droysen, Briefwechsel, Bd. I, S. 326. — Hans Droysen teilt in seinen „Beiträgen zu einer Bibliographie der prosaischen Schriften Friedrichs des Großen“ mit, daß sich am Schluß eines vierblättrigen Manuskriptes des 26. Kap. des Antimachiavells von Friedrichs Hand die Bemerkung findet: „Fin du prince de Machiavel Frédéric à Berlin ce 1 de février 1740.“

voie par cet ordinaire la lie de mon travail, en vous priant de me faire part de la critique que vous en ferez. Je suis résolu de revoir et de corriger sans amour-propre tout ce que vous jugerez indigne d'être présenté au public. Je parle trop librement de tous les grands princes pour permettre que l'Antimachiavel paraisse sous mon nom. Ainsi j'ai résolu de le faire imprimer, après l'avoir corrigé, comme l'ouvrage d'un anonyme. Faites donc main basse sur toutes les injures⁸⁸ que vous trouverez superflues, et ne me passez point de fautes contre la pureté de la langue."⁸⁹

Am 26. April spricht Friedrich Voltaire dann noch einmal ausdrücklich die Ueberlassung seines Werkes zu: „Dans l'inquiétude où je suis, je ne me vois ni le temps, ni la tranquillité d'esprit pour corriger Machiavel. Je vous abandonne mon ouvrage, persuadé qu'il s'embellira entre vos mains; il fallait votre creuset pour séparer cet or de l'alliage." Voltaire macht dann im Juni 1740⁹⁰ noch einige Bemerkungen über seine Aenderungen am Antimachiavell: „j'ai tâché d'égaliser à peu près les longueurs des chapitres à ceux de Machiavel", ein einigermaßen sonderbarer Gesichtspunkt für seine Redaktionsarbeit, an dem aber Voltaire, wie der Augenschein lehrt, auch nicht festgehalten hat. Endlich will er im XXI. Kapitel streichen, was Frie-

88. Zu „injuries“ vergl. ebenda S. 316 den Brief Voltaires „quand on a dit à Machiavel honnêtement d'injuries etc.“

89. Am 26. Februar schildert Friedrich, von schmerzlichen Gefühlen über den nahenden Tod seines Vaters bewegt, Voltaire sein Empfinden in einem dichterischen Bilde. Es ist sehr bemerkenswert, daß er auch hier angesichts der nun greifbar nahe gerückten Königsmacht des Machiavellismus' gedenkt:

„Heureux, si j'eus vécu sans être transplanté
Dans ce terrain escabereux, raboteux, difficile de machiavellisme infecté.“

90. Vergl. Koser-Droysen, Briefwechsel, Bd. I, S. 358.

drich hier von den religiösen Streitigkeiten sagt, da er eine falsch aufgefaßte Stelle des „Principe“, zum Anlaß genommen hat. Friedrich hat sich auch in seiner *Réfutation* hier nach gerichtet und spricht nur von der „*profanation énorme*“ und der „*hypocrisie*“ Ferdinands von Aragon.

Für die Entstehung des Antimachiavell ergeben sich also aus Vorstehendem folgende Daten: 1. Der Avant-Propos wird am 27. Oktober 1739 abgesandt. 2. Am 6. November 1739 folgt die Mitteilung, daß die *Réfutation* fertig sei: Friedrich beginnt mit Durchsicht und Korrektur. Am gleichen Datum werden 5 Kapitel abgesandt (nicht die ersten fünf), unter diesen Kap. 20. 3. Am 4. Dezember 1739 schickt Friedrich die ersten zwölf Kapitel. 4. Am 6. Januar 1740 gehen wieder fünf Kapitel ab. 5. Aus Voltaire's Brief vom 26. Januar 1740 ist zu ersehen, daß er Avant-Propos, Kap. 1 bis 21 und 23 erhalten hat. 6. Am 3. Februar folgt der Schlußteil nach („*La lie de mon ouvrage*“), es sind dies also noch die Kap. 22, 24, 25, 26.

Für die Entscheidung der wichtigen Frage, wann die verschiedenen Redaktionen der einzelnen Kapitel entstanden sind, finden sich also kaum Anhaltspunkte. Von besonderem Werte wäre es zu wissen, ob alle heute vorhandenen Redaktionen vor Erscheinen der van Durenschen Ausgabe und der Voltaire'schen Uebersetzung abgefaßt sind oder ob einiges erst aus dem Widerspruch Friedrichs gegen Voltaire's nicht seinem Sinn entsprechenden Veränderungen hervorgegangen ist.

Jedenfalls zeigte sich Friedrich später mit der Bearbeitung seines Freundes unzufrieden und stellte in Aussicht, daß er beide Ausgaben (auch die van Durensche) desavouieren würde und daß er eine neue rechtmäßige Ausgabe („*Edition exacte*“) herausgeben würde; besonders das

15. und 16. Kapitel seien keineswegs das geworden, was sie hätten werden sollen.⁹¹

Am 23. März 1740 hat der Kronprinz an Voltaire geschrieben: „Je change actuellement quelques chapitres du Machiavel“. Der Herausgeber der Oeuvres J. Preuß (vergleiche Oeuvres, Bd. 8, S. XV.) knüpft hieran die Folgerung: „les détails qui précèdent font voir que douze chapitres ont été retravaillés une fois; le 11e et le 13e l'ont été deux fois et nous en possédons les trois rédactions; nous n'en connaissons qu'une des onze autres chapitres et de l'Avant-propos. Il suffit du premier coup d'oeil pour distinguer les dernières rédactions des premiers essais“. Halten wir uns an die Aufzählung der verschiedenen Redaktionen der einzelnen Kapitel, wie sie Preuß ebenda anschließt, so ergibt sich folgendes Bild: Nur einmal im ganzen vorhanden sind⁹² die Kapitel 1, 5, 6, 10, 16, 17, 18, 19, 20, 22, 23; in 2 Redaktionen von Friedrichs Hand liegen vor der Avant-propos⁹² und die Kapitel 3, 4, 7, 8, 9, 12, 14, 15, 21, 24, 25, 26; dreimal vorhanden sind die Kapitel 11 und 13. Das 2. Kapitel ist handschriftlich überhaupt nicht vorhanden, (vergl. Oeuvres, Bd. 8, S. 170, Anm. a). Die letzten Redaktionen eigener Hand hat dann Preuß in der „Réfutation du Prince de Machiavel“, im 8. Band der Oeuvres zum ersten Mal zusammengestellt.

(Zur Druckgeschichte des Antimachiavel.)

Die Diskussion über den Inhalt und die Gegenstände des Antimachiavell ist mit dem Briefe Friedrichs vom 26. April beendet. Es bliebe nun aber aus der Druckgeschichte

91. S. Oeuvres, Bd. 8, S. 14.

92. Die erste Fassung des Avant-propos ist von Droysen veröffentlicht worden und ist im 90. Bd. der Publik. a. d. preuß. Staatsarch. (Lpzg. 1917) abgedruckt. Die Abweichungen sind im Sinne nirgends beträchtlich.

des Werkes noch einiges, der daran zu knüpfenden Rückschlüsse wegen, anzuführen.

Voltaire schickte am 13. Juni 1740 den Anfang, am 27. Juni den Schluß des Antimachiavell an den Verleger van Duren im Haag,⁹³ und er schrieb am 18. Juni an den Kronprinzen: „J'espère, dans six ou sept semaines, si les libraires hollandais ne me trompent point, envoyer à V. M. le meilleur livre et le plus utile qu'on ait jamais fait, un livre digne de vous et de votre règne“.

Einen Brief an Voltaire vom 21. Juni gibt Friedrich dann dem Obersten Camas mit, der als außerordentlicher Gesandter nach Paris geht.⁹⁴ Durch das Ereignis vom 31. Mai war inzwischen der Verfasser des Antimachiavell König von Preußen geworden und er hat nun dem Obersten Camas auch den Auftrag gegeben, mit Voltaire zu besprechen, wie der Antimachiavell vom Druck zurückgezogen werden könne, oder im Notfall soll er die ganze Auflage des Buches aufkaufen. Friedrich hat nun inzwischen jedenfalls Voltaires Brief vom 18. Juni erhalten und schreibt daher (in Ergänzung des mündlich dem Obersten Camas mitgegebenen Auftrags) am Ende seines Briefes: „Pour Dieu, achetez toute l'édition de l'Antimachiavel“. Es folgt dann ein Brief Voltaires aus Brüssel aus dem Juli 1740, in dem Voltaire einfach mitteilt: „L'ouvrage de Marc-Aurel est bientôt tout imprimé“. Er beruft sich gleichzeitig auf Friedrichs ausdrückliche Erlaubnis, das Manuskript zum Druck zu geben; er erklärt die Stellen, von denen ihm Camas gesprochen habe („un où deux endroits qui déplairaient à certaines puissances“), bereits gemildert zu haben. Er betont nochmals den Nutzen des Werkes für die

93. Vergl. Droysen, Beitr. z. Bibliogr. d. hist. Schriften Friedr. des Großen.

94. S. Briefwechsel, Koser-Droysen, S. 7, Anm. 1.

Menschheit. „Cependant, s'il avait pris un remords à V. M.“ — wenn Friedrich es also wirklich unterdrücken wolle, dann seien schnelle Befehle notwendig, da man in Holland den Willen des Buchhändlers nicht zwingen könne. Er erwartet in diesem Falle „ordres positifs“, Diese sind auch nicht ausgeblieben und schon am 20. Juli schreibt Voltaire aus dem Haag, daß er dem bestimmten Befehl des Königs Folge geleistet habe.⁹⁵ Voltaire berichtet, van Duren habe ihm das Manuskript nicht herausgegeben, und darum habe er, Voltaire, es um Friedrichs Willen auszuführen, an Ort und Stelle durch Zusätze und unsinnige Einfügungen unbrauchbar gemacht.⁹⁶ Offenbar entspricht diese Darstellung Voltaires aber nicht ganz der Wahrheit, da das Buch ja trotzdem in seiner ursprünglichen Fassung erscheinen konnte. — Undatiert im Juli 1740 schreibt Voltaire dann weiter, er werde bezüglich des Antimachiavell eines von beiden erreichen: „où l'ouvrage sera supprimé à jamais ou il paraîtra d'une manière entièrement digne de son auteur“. Hierdurch scheint Friedrich plötzlich vollkommen beruhigt, denn er dankt Voltaire am 29. Juli, ohne weitere Besorgnis zu äußern, für seine Bemühungen „touchant l'impression du Machiavel“. Daß der König wirklich Voltaire gegenüber seine Bedenken vollkommen aufgegeben hat, zeigt dann sein Brief vom 2. August: „Tout ce que je puis vous répondre pour le présent, est que je remets le Machiavel à votre disposition, et je ne doute point que vous n'en useriez de façon que je n'aie pas lieu de me repentir de la confiance que je mets en vous. Ainsi faites imprimer ou non, je me repose entièrement sur mon cher éditeur“. Ein Brief des Königs vom 8. August betont nochmals, daß

95. Vergl. Briefwechsel, Koser-Droysen II, 16; s. a. aas. Anm. 1, den Brief der Marquise du Châtelet vom 14. Juli betr.

96. Ebenda S. 18.

Voltaire volle Freiheit hat, das Manuskript zuzustutzen, wie es ihm gut scheine („Rayez, changez etc.“). In den vier letztgenannten Briefen liegt es unverkennbar zwischen den Zeilen, daß außerhalb des vorhandenen Briefwechsels zwischen dem König und Voltaire noch eine weitere Verständigung stattgefunden hat. Voltaire hat Friedrich von dem Plane einer neuen Bearbeitung des Antimachiavell (die der geschäftstüchtige Voltaire dann in seinem eigenen Verlage erscheinen lassen will), Näheres mitgeteilt, und Friedrich ist von Voltaires Vorschlägen offenbar befriedigt.⁹⁷ Worauf es dem König gerade ankam, die Schärpen gegen Frankreich und Fleury abzuschwächen, das lag auch Voltaire im Hinblick auf seine eigenen Beziehungen zu Fleury ebenso am Herzen.⁹⁸

97. Daß dann die Bearbeitung Voltaires, nachdem sie erschien, dem König mißfiel, vgl. S. 68.

98. Einiges Licht auf die ganze Angelegenheit wirft ein Brief des Grafen Manteuffel an den Grafen Brühl vom 22. November 1740: „J'oubliais de dire que le 19. le fameux Voltaire arriva enfin à Rheinsberg et qu'il y fut reçu comme un petit Messie . . . A vue de pays, cet homme — là aura, pour quelque temps au moins beaucoup de part à l'affection et la confiance du prince héros (quoiqu'ils aient été un peu brouillés à l'occasion de l'Antimachiavel qui est originairement de la façon du nouveau monarque et une critique du règne passé, que S. M., après son avènement au trône, aurait voulu supprimer et M. de Voltaire s'est un peu trop pressé pour vendre le manuscrit à van Duren, libraire en Hollande)“. Scheinbar hat sich Friedrich durch Camas überzeugt, daß die Sache schon zu weit gediehen sei, so daß er gegen die doppelte Hartnäckigkeit Voltaires und van Durens nichts auszurichten vermöge. Auch mußte er sich sagen, daß er in der Öffentlichkeit ein sehr fatales Aufsehen erregen müsse, wenn der Inhalt des Buches, wie es sehr wahrscheinlich war, allgemein bekannt würde, während er selbst es gleichzeitig vom Druck zurückzöge.

Die ursprüngliche Fassung des Antimachiavell erschien Ende September bei van Duren.⁹⁹ Am 17. Oktober 1740 schickte Voltaire einige Exemplare seiner eigenen Nouvelle édition an den König.¹⁰⁰

Es ist noch von Interesse zu hören, welchen Eindruck das Werk bei seinem Erscheinen auf den englischen Gesandten im Haag und auf den Cardinal Fleury machte. Am 12. Oktober 1740 schreibt Voltaire aus dem Haag an den König: „M. Trevor, l'envoyé d'Angleterre, et tous les hommes un peu instruits, approuvent l'ouvrage unanimant". Dieses Zeugnis will indessen nicht viel besagen. Sehr merkwürdig ist dagegen ein Briefwechsel zwischen Voltaire und dem Cardinal Fleury über den Antimachiavell. Voltaire schreibt am 4. November 1740 an Fleury: „J'ai eu l'honneur de faire tenir à Votre Eminence un Antimachiavel, livre où l'on ne trouve que vos sentiments, et qui a, ainsi que votre conduite, le bonheur du monde pour l'objet. Quel que soit l'auteur de cet ouvrage, si Votre Eminence daignait me marquer qu'elle l'approuve, je suis sûr que l'auteur, qui est déjà plein d'estime pour votre personne, y joindrait l'amitié et chérirait encore plus la nation dont vous faites la félicité. Je me flatte que Votre Eminence approuvera mon zèle, et qu'elle voudra bien me le témoigner par un mot de lettre". Daß Voltaire es fertig bringt, gerade diesem Manne, dessen Politik Friedrich in seinem Antimachiavell mit zu treffen gedachte, einzureden, daß seine Politik hier verherrlicht werde, läßt tief in diese geschmeidige Seele blicken. Ihm kommt es vor allem darauf an,

99. Vergl. „Historie des Antimachiavels“, Frankfurt-Leipzig 1745.

100. Am 24. Oktober schrieb der König an Algarotti: „J'ai reçu deux éditions complètes du Machiavel“; hiermit ist die erste van Durensche und die erste Voltairesche (verlegt im Haag bei Pierre Paupie) gemeint.

daß Fleury seinen Eifer anerkennt, und der Kardinal seinerseits zeigt sich erfreut, daß Friedrich hier „einen sehr feierlichen Vertrag mit der Oeffentlichkeit“ abgeschlossen habe. Fleury antwortet hierauf: „Quel que soit l'auteur de cet ouvrage, s'il n'est pas prince, il mérite de l'être; et le peu que j'en ai lu est si sage, si raisonnable, et renferme des principes si admirables que celui qui l'a fait serait digne de commander aux autres hommes, pourvu qu'il eût le courage de les mettre en pratique. S'il est né prince, il contracte un engagement bien solennel avec le public.“¹⁰¹ Voltaire seinerseits schrieb am 31. Oktober 1740 an den Präsidenten Hénault: „il est beau à mon gré, qu'une main qui porte le sceptre, compose l'antidote du venin qu'un scélérat d'Italien fait boire aux souverains depuis deux siècles. Cela peut faire un peu de bien à l'humanité et certainement beaucoup d'honneur à la royauté. J'ai été presque seul d'avis qu'on imprimât cet ouvrage unique, car les préjugés ne me dominant en rien. J'ai été bien aise qu'un roi ait fait ainsi, entre mes mains, serment à l'univers d'être bon et juste.“

101. Charakteristisch für die Beziehungen zwischen Fleury und Voltaire ist auch der Brief des letzteren aus Berlin an den Kardinal vom 26. November 1740: „J'ai obéi aux ordres que Votre Eminence ne m'a point donnés; j'ai montré votre lettre au roi de Prusse“.

Drittes Kapitel.

Der Antimachiavelli, (Réfutation du Prince de Machiavel.)

A. Zur Einleitung.

Es ist über den „Principe“ des Florentiners Machiavelli mehrfach die Ansicht geäußert worden, daß Machiavelli dies Buch nur für den ganz bestimmten Fall des heillos zerrütteten Italiens seiner Tage geschrieben habe; daß eben diese verzweifelten Verhältnisse für moralische Gesichtspunkte irgendwelcher Art einfach keinen Platz ließen und daß endlich „der große Zweck“ der furchtbaren Lehren Machiavellis, die „Befreiung Italiens von den Barbaren“, die einzige Moral und zugleich die Rechtfertigung dieses Fürstenspiegels sei.¹ Zwischen dem Inhalt, den politischen amoralischen Lehren des Principe und dem abschließenden Aufruf besteht aber keineswegs ein organischer Zusammenhang. Baumgarten² urteilt mit Recht, daß mit dem Grundgedanken des „Principe“ und mit seiner Moral der Aufruf des 6. Kapitels nichts zu tun habe, und er fügt hinzu: „Einen auf sittliche Grundlage gestützten Staat gab es auch für seine (Machiavellis) Gedanken nicht,

1. Auch Ranke ist dieser Ansicht; vgl. Werke, Bd. 34, S. 159, II principe (3. Ges. Ausg. Leipzig 1861).

2. Baumgarten, Gesch. Karls V., Bd. I, S. 535 ff.

da dieselben weder im privaten noch im öffentlichen Leben von sittlichen Geboten wußten“.

Aus welchen Beweggründen und zu welchem nächstliegenden Zweck Machiavelli seinen „Fürsten“ schrieb, ist sicherlich ein wesentlicher Umstand für die Beurteilung der Schrift. Der „Fürst“ ist ein „Lehrbuch“, das ganz ähnlich wie Machiavellis „Kriegskunst“ seine Gesetze unmittelbar aus den tatsächlichen Verhältnissen Italiens ableitete; der „Fürst“ systematisiert die politische Praxis seiner Zeit unter Beifügung greller, dem Altertum entlehnter Züge. Rein persönlich hatte Machiavelli den besonderen Zweck im Auge, seine Ratschläge sollten den Fürsten nützlich und außerordentlich scheinen (mußten also nach dem Geschmack der Medici sein) und er selbst wollte sich dadurch bei den Medici beliebt machen, um durch sie zu neuer politischer Tätigkeit zu gelangen.³ Der in dem Buche selbst sich deutlich abzeichnende ideelle Zweck aller, mit einer ganz außerordentlichen Kenntnis der menschlichen Instinktnatur ausgeführten Berechnungen und skrupellos vorgeschlagenen Mittel ist aber allein das Streben nach Macht und Machterweiterung. Da für Machiavelli die Politik aber die alleinige souveräne Herrin in dem gesamten Bereich menschlicher Kräfte und Bestrebungen ist, so ist es um so bedenklicher, daß das Ziel, für das er sein Lehrgebäude aufrichtete, die unumschränkte Monarchie, für ihn ein rein mechanischer, ebenfalls amoralischer Begriff ist. „Die Monarchie war ihm ein, man möchte sagen, entseeltes, aller höheren Zwecke und aller tieferen Beziehungen entkleidetes Wesen, sein Fürstenstaat ein Produkt der raffiniertesten Verstandestätigkeit, welche ihre Ziele mit so unbarmherziger Konsequenz verfolgt, daß man erstaunt fragt, wie diese Zeit, wel-

3. Vgl. Machiavellis Brief an Francesco Vettori v. 10. Dez. 1513; in „Machiavellis Briefe“, deutsch v. H. Leo, Berlin 1826.

che allem Menschlichen eine unendlich erhöhte Bedeutung verlieh und ein ganz neues Verständnis zuwendete, einen so eigentlich unmenschlichen Staat ausbauen konnte".⁴

Es ist hier nicht der Ort, die Anklagen und Rechtfertigungen, die gegen oder für Machiavelli im Laufe der Jahrhunderte unternommen sind, gegeneinander abzuwägen. Wenn aber auch der Standpunkt „sittlicher Entrüstung“ für die Beurteilung der politischen Theorie des „Principe“ ein durchaus unzulänglicher ist, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß die Lehren Machiavellis tatsächlich von beträchtlicher Einwirkung auf die europäische Politik gewesen sind.⁵ Diese Wirkung ist besonders dadurch zustande gekommen, daß Machiavelli sein Buch im Tone absoluter Geltung, eines allgemein gültigen Lehrbuchs geschrieben hat.⁶ Der schlimmste Zug des Buches vom Fürsten ist dar-

4. Baumgarten: Gesch. Karls V., Bd. I, S. 324.

5. Oberbreyer behauptet in den Anm. seiner Uebersetzung des Buches v. Fürsten (Reclam) S. 155 auf Grund der Darstellung Davilas, daß Lorenzo v. Medicis Tochter, Katharina v. Medici, durch Verpflanzung der Lehren Machiavellis nach Frankreich, auf die Geschichte d. franz. Nation derartig einwirkte, daß diese „eine ganz eigene und ihrem ursprüngl. Charakter fremde Wendung genommen“. — Th. Mundt („Machiav. u. d. Gang d. europ. Politik.“) gibt Machiav. geradezu die Führung „auf den entscheidendsten Wegen d. neueren Gesellschaft und Menschheit“; von Dohm („Denkwürdigkeiten meiner Zeit“, Bd. IV, S. 103) urteilt „ohne Uebertreibung kann man sagen, daß ohne Machiavellis Buch manches Böse in der Welt nicht geschehen wäre“.

6. Vgl. hierzu Zeller: Frdr. d. Gr. als Philosoph, S. 92: „er spricht durchweg so, als ob das, was er sich aus den Zuständen und Bedürfnissen seiner Heimat und aus einer einseitigen, von der fortwährenden Rücksicht auf jene beherrschten Geschichtsbetrachtung abstrahiert hat, für alle Zeiten und Völker gelten müßte“.

um seine latente Tendenz, die gegen den geistig moralischen Fortschritt der Menschheit gerichtet ist. Machiavelli nimmt die Schlechtigkeit der menschlichen Natur als ein unwandelbar Gegebenes an, und die ständige Anknüpfung aller Generationen an diese mit zynischer Betonung hingestellte Voraussetzung ist ein Mittel geworden, das nur zu kräftig beitrug, das traurigste Erbe der Renaissancezeit, die moralische Barbarei des 15. und 16. Jahrhunderts, auf einem der wichtigsten Gebiete zu verewigen.

So knüpft sich an den Vorwurf, der gegen Machiavelli vom theoretischen Moralstandpunkt zu erheben wäre, die Anklage gegen die geschichtlich gewordene Wirkung seiner Staatslehre. Der schwerste Tadel trifft die Politiker der späteren Zeitalter, die ihm gefolgt sind in der Ausschaltung des Gewissens, die dem Machiavelli so vollständig gelungen ist, da er für andere dachte und die Folgen seiner Ratschläge nicht mit der eigenen Person zu decken brauchte.

Um nun die Stellung Friedrichs des Großen zum Machiavellismus richtig zu würdigen, muß man von vornherein genau berücksichtigen, daß Friedrich aus seinem philosophischen und politischen Denken heraus mit beiden, der Theorie und der Praxis des Machiavellismus, gleichzeitig zum Zusammenstoß ist.

Der Briefwechsel mit Voltaire zeigt, daß Kronprinz Friedrich ohne fremde Anregung auf den Gedanken gekommen ist, Machiavell zu widerlegen. Voltaire, der Vorkämpfer für alle Ideale der Aufklärung, für Humanität, Freiheit und Toleranz, begeht die Inkonsequenz gegen sich selbst, Machiavell ohne Einschränkung einen großen Mann zu nennen. Dies fordert Friedrichs Widerspruch heraus. Voltaire stimmt ihm dann bei, teils in dem Gedanken, daß ein unbedingtes Lob Machiavells ihm in Wirklichkeit nicht

wohl anstehen könne, am meisten aber in der Absicht, einen zukünftigen Fürsten, der geneigt schien, für die Ideale, die Voltaire predigte, dereinst mit der Tat einzutreten, in seiner Gesinnung zu befestigen. Friedrich faßt also, ohne daß Voltaire ihm dies nahegelegt hätte, aus sich selbst den Plan zu einem Antimachiavell, führt ihn auch in der Hauptsache ganz nach eigenen Gedanken aus, ohne Voltaires Mitarbeit nennenswert in Anspruch zu nehmen.

Bei der Abfassung des Antimachiavell ist der Kronprinz von verschiedenartigen Beweggründen geleitet, und es sind zwei Hauptimpulse, der moralische und der realpolitische zu unterscheiden. Als moralischer Denker nimmt er den lebhaftesten Anstoß an Machiavellis politischen Lehren und an seiner ganzen Auffassung vom Wesen und von der Natur des Menschen. Er hält dem Machiavelli die Theorie von einer anderen besseren Natur des Menschen entgegen. Er rechtfertigt sodann die Monarchie durch die Lehre von den Fürstenpflichten, die in der ethisch begründeten Forderung gipfelt, der Fürst soll gütig, menschlich und mitempfindend sein, seine höchste Pflicht ist „de travailler au bonheur des hommes“. In Verbindung hiermit lehrt Friedrich die Notwendigkeit einer moralischen Politik, die das Verbrechen meidet, die sich dem Gewissen unterstellt, und die bei der Förderung des eigenen Wohls Gerechtigkeit und Billigkeit den anderen gegenüber nicht ausschließt, und die in der Macht selbst schon die Verpflichtung sieht, Gutes zu tun und das Wohl der Menschheit zu fördern.

Machiavellis verderbliche Anschauungen, seine unheilvollen Lehren wirken fort und fort in der europäischen Staatengemeinschaft und vor allem in Fleury, dem Leiter des französischen Staates, sieht Friedrich einen Politiker, der bewußt nach den Grundsätzen des Machiavellismus

handelt. Im Geiste einer anderen Zeit verfährt er selten gewaltsam, aber seine Pläne sind schrankenlos auf Eroberung und Machterweiterung gerichtet, sie gehen gegen den Bestand des deutschen Reiches, und insbesondere Preußens Zukunft müssen sie verhängnisvoll werden. Mit großer Ueberzeugungsgewalt hat der Kronprinz dies in den „*considérations*“ von 1738 dargetan, und so hat ihn auch bei seiner zweiten Schrift der Gedanke an den „*sacré Machiavel*“, an den Kardinal, der „die Welt betrügt und dem Himmel dient“ (siehe Fr.'s *Epître sur la nécessité de remplir le vide de l'âme* etc.) nicht verlassen. Ein Gedicht über Fleury und den Machiavellismus, das Friedrich am 26. Februar 1740 mit einem Brief an den Grafen Algarotti schickt, zeigt, wie zornmütig er damals gegen den Kardinal gesinnt ist, und gegen diesen und seine Intriguenpolitik wendet sich die aktuelle Seite des Antimachiavell, der den „*partisans de Machiavell*“

. . . . vaudra dans mes mains
Une autre tête de Méduse,
Propre à détruire leurs desseins“.

B. Die Gliederung des Stoffs.

Für eine kritische Betrachtung des Antimachiavell ist die Zusammenstellung des darin verstreut niedergelegten Systems moralischer und politisch-moralischer Anschauungen und Ideen das wichtigste. Diese Ideen sind eine logische Folge und ein natürlicher Ausdruck der bisherigen Geistesentwicklung Friedrichs des Großen. Nachstehend wird auch versucht werden, zu zeigen, daß der Antimachiavell ein genaues Studium und eine verhältnismäßig weitreichende Kenntnis staatsrechtlicher Schriften zur Voraus-

setzung hat,⁷ und daß Friedrich hier die besten und bedeutendsten Gedanken der Staatsphilosophie benutzt und nach seinem Sinn weiter ausgebildet hat.

Machiavellis Lehre von der Verworfenheit der menschlichen Natur tritt Friedrich im Geiste der Aufklärung kräftig entgegen; nicht Verbrechen und Laster sind der natürliche Zustand des Menschen, sondern die Natur schafft den Menschen mitempfindend und bestimmt ihn zur Gemeinschaft, er ist also ein moralisches Wesen. Friedrich vertritt über die menschliche Natur in seiner Schrift mit logischer Konsequenz und politischer Nutzanwendung genau die gleiche optimistische Ueberzeugung, die später Adam Smith in seiner „Theorie der moralischen Empfindungen“ (1759 ersch.) für seinen wirtschaftsgeschichtlichen Zweck in ein System gebracht hat.⁸ Das Mitempfinden und die moralische Wechselwirkung in der menschlichen Gesellschaft bildet also seine erste Voraussetzung. An diese Voraussetzung ist die Lehre vom Vertrag zwischen Fürst und Volk geknüpft, daraus die Pflichtenlehre des königlichen Amtes gefolgert („premier domestique“). Das (dauernde) Verhältnis zwischen Fürst und Volk ist für Friedrich am stärksten im Gefühl befestigt, aus einer patriarchalischen Verwaltung des Königsamts im Sinne Fénelons wird die wahre Harmonie zwischen dem Fürsten und seinem Volke hervorgehen; aber den Vertrag selbst, der zwischen Fürst und Volk besteht und beide zusammenhält, betrachtet Friedrich rein verstandesmäßig und streng

7. Man vergleiche fortlaufend die Anmerkungen des Abschnitts C.

8. Daß Friedrich Mandevilles berühmte „Fable of the Bees“ (1714 ersch.) gekannt hat, ist nicht sehr wahrscheinlich, denn sonst hätte er sich wohl im Antimachiavell auch mit ausdrücklicher Namensnennung gegen die rein utilitaristische Moralanschauung, den „sozialen Machiavellismus“ Mandevilles, gewandt.

logisch. Die Würde des Königs beruht auf der Leistung, nicht auf der Abstammung und noch weniger auf der „göttlichen Gnade“. Der König ist dem Volke gegenüber verantwortlich.

Einen besonderen Bestandteil des Antimachiavell bilden, zur Moraltheorie nicht mehr eigentlich gehörig, wenn auch vielfach äußerlich damit verbunden, die Meinungen über die „Mehrerung des Besitzes“, positive Betrachtungen über Interessenpolitik. Hierher gehört die Darlegung der gerechten Kriagsursachen, die Begründung des Rechtes auf Eroberung und die charakteristische Idee vom „Zwang zur Eroberung“. Friedrichs eifervolle Polemik gegen Machiavelli, sein Bemühen, ihm möglichst in allen Fällen auch die praktische Unbrauchbarkeit seiner Ratschläge und Fehler der Logik nachzuweisen, ist der unglücklichste Zug des Antimachiavell, der teils aus der Unfähigkeit entspringt, die Zeitverhältnisse und Begriffe Machiavells richtig zu werten, teils aus einer unwillkürlichen Tendenz, den Machiavellismus als von alien Seiten verabscheuenswert darzustellen. Immerhin knüpft Friedrich auch an die Diskussion über Einzelheiten politischer Praxis in einigen Fällen eigenartige und scharfsinnige Gedanken, so daß sich auch eine Anzahl von Ideen und Ratschlägen zu einer neuen praktischen Staatsweisheit (sozusagen als persönliche Ergänzung der moralpolitischen Theorie) aus dem Antimachiavell zusammenstellen läßt.

C. Die Moral- und Staatstheorie des Antimachiavell.

Gleich im Avant-Propos seines Antimachiavell⁹ verknüpft Friedrich der Große die Ablehnung der verwerf-

9. Es sei nochmals darauf verwiesen, daß für alle folgenden Betrachtungen die letzte Redaktion des Antimachiavell, die „Réfutation du Prince de Machiavel“ zugrunde gelegt ist.

lichen Lehre Machiavells mit einer theoretischen Rechtfertigung des Fürstenberufs. Der Fürstenberuf enthalte die immanente Forderung der Vollkommenheit des Herzens und des Charakters; von den Vorzügen des Geistes ist zunächst nicht die Rede. Der Fürst müsse gleichsam „l'image vivante de la Divinité“ sein.¹⁰ Nicht äußere Größe und Macht, sondern die wertvollen persönlichen Eigenschaften und Tugenden sollen den Inhalt des Königtums bilden. In einem großartigen Bilde wird die unendliche Verantwortlichkeit der Fürsten gekennzeichnet. Sie sind durch ihre Macht moralisch frei, nichts auf Erden ist der Wirkungsgewalt ihrer Handlungen zu vergleichen, ihr gutes oder schlechtes Tun bestimmt das Geschick der Völker. Die oberste, die einzige Pflicht des Fürsten ist es daher, „de travailler au bonheur des hommes“. Unter diesem Gesichtspunkte will Friedrich das Fürstentum als den höchsten und edelsten Pflichtberuf gegen Machiavell verteidigen. Gleichzeitig wird die eigenartige Ansicht geäußert, die Weltgeschichte solle nur die guten Fürsten und ihre Taten verzeichnen, dann werde man, nicht mehr verführt durch die unheilvollen Beispiele der Geschichte, allgemein erkennen, daß die wahre Politik der Könige das Gegenteil von dem fordere, was Machiavell lehre, nämlich Gerechtigkeit und Güte (la justice et la bonté). Die Diskussion für und wider diese Meinung zwischen Friedrich und Voltaire hat wohl bei beiden eine Stelle des Machiavell-Artikels in Bayles Dictionnaire angeregt „que puisqu'on permet

10. Dieser Vergleich findet sich zuerst bei Bossuet, welcher sagt: „La majesté et l'image de la grandeur de Dieu dans le prince“; Friedrich hat aber den Vergleich wahrscheinlich von Fénelon entlehnt, in dessen „Essai philosophique“ (Chap. X) es heißt: „que la meilleure de toutes les lois est celle, qui ordonne d'honorer et de révéler le Roi comme l'image de Dieu“.

et qu'on recommande la lecture de l'histoire, on a tort de condamner la lecture de Machiavel".¹¹ Dann geht der Antimachiavell dem Ursprung und der Quelle der Fürstengewalt nach (Kap. 1). Es gelte zu erörtern, was wohl freie Menschen bestimmen könnten sich selber Herren zu geben.¹² Friedrich antwortet hierauf im Geiste der naturrechtlichen Vertragstheorie „les peuples, ayant trouvé nécessaire, pour leur repos et leur conservation, d'avoir des juges pour régler leur différends, des protecteurs pour les maintenir contre leurs ennemis dans la possession de leurs biens, des souverains pour réunir tous leurs différents intérêts en un seul intérêt commun, avaient choisi, d'entre eux, ceux qu'ils avaient crus les plus sages, les plus équitables, les plus désintéressés, les plus humains, les plus vaillants, pour les gouverner et pour prendre sur soi le fardeau pénible de toutes leurs affaires". Das Richteramt bildet ihm nach der Auffassung Fénelons¹³ „le principal objet d'un souverain";

11. Vgl. Bayle, Dictionn. hist. et crit., III., S. 245 ff.

12. Giovanne Botero, dessen staatsrechtliche Schriften in den Jahren 1589—96 erschienen sind, fragte nach der „ursach, welche die Menschen bewegt hat, daß sie Könige, Fürsten und Herren, die über sie herrschen sollten, aufgeworfen und sich denselben zu gehorsame unterworfen haben?"

13. Die charakteristische Voranstellung des Richteramts hat Friedrich ohne Zweifel von Fénelon übernommen; vergl. bes. die entscheidende Stelle im „Examen de conscience etc“, Article 1, VII. „Le Roi est le premier juge de son État“ . . . bis zum Schluß des Absatzes. — Außerdem s. Fénelons „Essai philosophique sur le gouvernement civil“, Chap. V. „Par le pouvoir absolu, je n'entends autre chose, qu'une puissance qui juge en dernier ressort“, und das. Chap. VI. „Dieu . . . , veut que son autorité soit confiée à quelques juges souverains“. — Voltaire in seinen „Lettres sur les Anglais“ stellt die königliche Richtergewalt

unmittelbar daneben steht die Pflicht der Verteidigung und des Schutzes der Untertanen vor feindlichen Angriffen.¹⁴ Der Fürst muß das Wohl des Volkes jedem anderen Interesse vorziehen und allein dafür leben. Hier findet sich dann das berühmte Wort vom ersten Diener des Volkes: „il se trouve que le souverain, bien loin d'être le maître absolu des peuples qui sont sous sa domination n'en est lui-même que le premier domestique,¹⁵ et qu'il

— der Natur der englischen Verhältnisse entsprechend — weniger in den Vordergrund: „la chambre des pairs et celle des communes sont les arbitres de la nation, le roi est le surarbitre“.

14. Thomas Morus sagt im 1. Buche seiner Utopia: „(die Menschen) haben Häupter an ihre Spitze gestellt, um ruhig und sicher vor Gewalt und feindlichen Angriffen zu leben“.

15. Fénelon sagt im Télémaque, der König sei ein Sklave des Volkes, an anderer Stelle, der König sei nur um des Volkes willen da, und im 6. Buche heißt es sogar „ist die Dienstbarkeit elend, so ist es die Königswürde nicht minder, da sie nur eine überführte Dienstbarkeit ist. In seiner kleinen theoretischen Schrift „Essai philosophique sur le gouvernement civil“ drückt sich Fénelon viel vorsichtiger aus und weicht etwas vor der in Frankreich mächtigen Theorie des Gottesgnadentums zurück, während er gleichzeitig mit der großen Kunst seiner Dialektik seine wahre Meinung durchblicken läßt und dem französischen Königtum die Revolution prophezeit. — Bayle (Oeuv. Bd. I, S. 127) führt als Gegensatz zu der übertriebenen und schrankenlosen Herrschaftsgewalt, die Hobbes lehre, folgendes aus: „Althusius et quelques autres, donnent au contraire tant de bornes à l'autorité de ceux qui commandent dans l'Etat, qu'ils n'en font à proprement parler que des Valets, des Commis, ou des Procureurs du Peuple“. Daß Friedrich diesen Artikel Bayles gelesen hat, beweist die Benutzung und Uebnahme einer seinem Denken eigentlich fernliegenden Bemerkung; B. sagt an der gleichen Stelle „la Démocratie qui est l'état le moins éloigné de

doit être l'instrument de leur félicité, comme ses peuples le sont de sa gloire"

Diese Anschauung von einer gegenseitigen Abhängigkeit der Völker und der Fürsten, durch das Gefühl sowohl, wie als eigentliches Recht¹⁶ bestehend, diesen Begriff von den Pflichten und der Verantwortlichkeit des Fürsten macht Friedrich, wie ausdrücklich am Schluss des 1. Kapitels betont wird, zum Angelpunkt des Antimachiavell.

Im 3. Kapitel gibt Friedrich eine für sein Denken sehr charakteristische Gegenüberstellung des Zeitalters Machiavellis und seines eigenen „aufgeklärten“ Jahrhunderts. Daß zur Zeit Machiavellis auch die Weisheit und die Vernunft im Banne „des düsteren Ruhmes der Eroberer“ standen, erklärt Friedrich u. a. damit: „l'on ne raisonnait pas aussi conséquemment que l'on fait de nos jours“. Hat man damals also nur „la funeste gloire des conquérants“ und ihre überraschenden Großtaten geachtet „à présent on préfère l'humanité à toutes les qualités d'un conquérant“. Nun gilt ein anderes Gesetz „on soumet tout à la justice“. Weiter wird im Zusammenhang mit Betrachtungen über die berechnete Mehrung des Besitzes (gleichsam als moralischer Gedanke, keineswegs als Dogma) der Satz des Evangeliums angeführt: „On devrait toujours se souvenir de ne point faire aux autres ce qu'on ne voudrait pas qu'ils nous fissent“.¹⁷ Wenn Machiavell die grausame

celui de Nature“, diese Meinung wiederholt Fr. im Kap. IX. des Antimach. Morus schreibt im 1. Buche seiner Utopia: „Die Menschen haben die Könige um der Menschen und nicht um der Könige willen gemacht“.

16. Die Gegenseitigkeit des Vertrages ist weiter unten im 1. Kap. ausdrückl. betont, es heißt dort von den Völkern „qui ne se sont soumis qu'à cette condition“; Bayle, Oeuv. I. ff. S. 128 spricht von den „Contracts . . entre les Rois et leurs peuples.“

17. Mit ganz ähnl. Worten wird dieser in den philos. u. staats-

Siedlungspolitik der Römer als nachahmenswertes Beispiel anführt, so verdammt Friedrich diese aus dem Sittlichkeitsgedanken heraus: „Par quel droit pouvaient-ils chasser de leurs maisons, de leurs terres et de leurs biens ceux qui les possédaient à juste titre?“. — Wenn Machiavelli dem Eroberer rät, die Mächtigen unter seinen Nachbarn mit Hilfe der Schwächeren zu erniedrigen, so widerspricht Friedrich heftig und gibt hier seinem patriarchalischen Fürstenempfinden den edelsten Ausdruck. Der Fürst soll vielmehr seine Macht in väterlicher Weise zum Wohle Aller gebrauchen „sa puissance le rendrait comme le père de ses voisins au lieu de leur oppresseur, et sa grandeur les protégerait au lieu de les abîmer“.¹⁸ Auch nach außen hin, gegen andere soll also ein mächtiger Fürst, soweit er es vermag, als gerechter, väterlich denkender Richter auftreten. Auch wenn es sich um fremde Streitigkeiten handelt, dürfen die Fürsten niemals „renier le fondement de leur puissance et l'origine de leur institution“, denn die Fürsten sind die geborenen Richter der Völker.

rechtl. Untersuchungen des 17. und 18. Jahrhunderts allerdings un-
gemein häufige Satz ebenfalls bei Bayle zitiert (Oeuvres Bd. I. S. 127)
„qu'en tout état les hommes ont été obligés d'obéir à ce précepte, ne
fais point aux autres ce que tu ne voudrais pas qu'on te fit“.

18. Weniger prägnant findet sich ein ähnlicher Gedanke schon
bei Fénelon (Essai usw. Chap. VI): „Par là les grands ont occasion
d'imiter la bonté divine en protégeant les petits, d'exercer la recon-
naissance en rendant des services aux grands“, und im Télémaque
(Buch V) heißt es vom gerechten Fürsten „seine Rechtschaffenheit,
seine Ehrlichkeit, seine Mäßigkeit machen ihn zum Schiedsrichter
aller Staaten, die ihn umgeben; und während der kriegerische Fürst
allen übrigen verhaßt ist und beständig deren gemeinsamen Angriff
befürchten muß, genießt dieser den Ruhm, gleichsam der Vater und
Vormund aller anderen Könige zu sein. Dies sind die Vorteile, die
ihm von Außen zukommen“.

Im 7. Kapitel sagt Friedrich, daß sich in Fénélons „Télémaque“ die menschliche Natur den Engeln nähere, im „Principe“ des Machiavell aber den Teufeln; rein gefühlsmäßig ist also der Fürst des „Télémaque“ auch sein Ideal. Im Fürsten Fénélons erkenne man „le caractère d'un honnête homme, de la bonté, de la justice, de l'équité, toutes les vertus, en un mot, poussées à un degré éminent“.

Machiavell vertritt in seinem 7. Kapitel mit besonderer Schärfe die Ansicht von der Verderbtheit der menschlichen Natur, und daß man in politischen Ueberlegungen von jedem Menschen stets das Schlechteste annehmen müsse, da er nur „nach seinem Interesse“ handeln werde. Infolgedessen müsse ein Staatsmann jedes Verbrechen, das für ihn „nützlich“ sei, mit möglichster Geschwindigkeit und Gründlichkeit begehen. Der Begriff des Interesses ist in diesem Falle bei Machiavell derartig kraß und materiell gefaßt, die Logik ist so rein mechanisch, daß von selbst in dieser Staatsweisheit keinerlei „Idee“ Raum hat, scheint doch selbst die menschliche Vernunft nur zu Handlangerdiensten des Instinktes herangezogen. So ist es kein Zufall, daß Friedrich Machiavell gegenüber an dieser Stelle zu ethischen Gegenständen greift. Schurkerei sei keineswegs gleichbedeutend mit Klugheit, wie Machiavell behauptete, sondern der politische Verbrecher werde letzten Endes um „seinen Nutzen“ kommen. Verbrechen, Verrat und Treulosigkeit wird immer gegen den eigenen Herrn zeugen und ihn schlagen.¹⁹ Ein sinnvolles Bild soll diese Tatsache vor Augen führen: „Le crime est comme un rocher dont une partie se détache, qui brise tout ce qu'il rencontre en son chemin, et qui enfin, par son poids, se fracasse lui-même“. Wenig später wird

19. Vgl. Oeuvr. VIII. S. 191. „Si vous renversez les serments, par quoi voulez-vous etc.“; das. w. u. „jamais un prince n'aura le monopole du crime“.

die ethische Betrachtung noch einmal aufgenommen und mit dichterischer Kraft an die Macht des Gewissens zur Stärkung der moralischen Gesinnung appelliert. Selbst wenn der Politiker Machiavells seine Verbrechen unbehindert ausführen könne und wenn er keine gegen seine eigene Person gerichteten Verbrechen zu fürchten habe „il sera également malheureux de se voir l'opprobre du genre humain; il ne pourra point étouffer ce témoignage intérieur de sa conscience qui dépose contre lui; il ne pourra point imposer silence à cette voix puissante qui se fait entendre sur les trônes des rois comme sur les tribunaux des tyrans; il ne pourra point éviter cette funeste mélancolie qui, frappant son imagination, lui fera voir sortis de leurs tombeaux ces mânes sanglants que sa cruauté y avait fait descendre, et qui ne lui paraîtront ainsi forcer les lois de la nature que pour lui servir de bourreaux en ce monde, et venger après leur mort leur fin malheureuse et tragique.“

Zwischen diesen Gedankengängen ist noch eine Betrachtung eingefügt, daß die Ziele der Ehrsucht, Ruhm und Glück, sich nicht verwirklichen lassen, und am wenigsten durch äußere Taten, denn der Ruhm ist ein Trugbild²⁰ und das Glück gehört nicht zu den Gütern, die das Geschick verteilen kann, „il n'y a de bonheur pour l'homme que dans l'homme même“.

Im 9. Kapitel spricht Friedrich über das Wesen und die Vorzüge des Freistaates und der Monarchie. Es ist dies eine der Stellen, wo Friedrich mit merkwürdigem Eifer der republikanischen Staatsform das Lob spricht. Die Republiken kommen dem Wesen der Freiheit und übrigens dem Naturzustande²¹ am nächsten; Freiheit, ein Geist stol-

20. Vgl. Oeuvr. Bd. VIII. S. 194. „et la véritable (gloire) même n'est qu'une once de fumée“.

21. Vgl. S. 79, Anm. 15 unten.

zer Unabhängigkeit und weise Gesetze sind der hohe Besitz dieser Staaten. Würde ein König die Söhne einer freien Republik zur monarchischen Staatsform zu überreden suchen, so würden sie nur in dem Falle zustimmen, wenn der König die Bedingung annimmt „de remplir son devoir“ und wenn sich wirklich ein solcher „phénix des princes“ fände. Diese Monarchie existiert, dem Idealmenschen Platos ähnlich, nur als metaphysischer Begriff, sie wäre das Paradies auf Erden, aber der Despotismus macht sie zur Hölle. Die Monarchie unter einem Herrscher, wie ihn Friedrich in seinen Ausführungen verlangt, wäre also die beste Staatsform, denn die Macht des Fürsten in Verbindung mit seinem sittlichen Willen²² ist ein Segen für das Gemeinwohl, dem die Republik keinen gleichen Wert an die Seite zu stellen vermag. Fehlt aber diese Verpflichtung und dieser Wille des Herrschers (und die absolute Monarchie schließt hier auch die mögliche Bindung von selbst aus), so ist sie die schlechteste Staatsform.

Am Schluß des nämlichen 9. Kapitels, in dem diese Betrachtungen über die Staatsformen stehen, ist der Annahme und Lehre Machiavells, daß nur das Interesse die Handlungen der Menschen und der Politik beherrscht, mit eigenartiger Argumentierung widersprochen: „La vertu devrait être l'unique motif de nos actions, car qui dit la vertu, dit la raison ce sont des choses inséparables, et qui le seront toujours lorsqu'on voudra agir conséquemment. Soyons donc raisonnables, puisque ce n'est qu'un peu de raison qui nous distingue des bêtes“.²³ Im 12. Ka-

22. Vgl. Oeuvres Bd. VIII. S. 204. „sa volonté et sa puissance rendent sa bonté efficace“.

23. Die Lehre, daß die Tugend eine Forderung der Vernunft sei und zu ihrem Wesen gehöre, findet sich am ausgeprägtesten in der

pitel nimmt Friedrich Machiavellis Regel „Der Fürst muß selbst in den Krieg ziehen“ auf, um nochmals auch gelegentlich des Heeres- und Söldnerwesens darauf hinauszukommen, daß der Fürst als „Protecteur“ seiner Untertanen verpflichtet ist, die Verteidigung, die Kriegsunternehmungen seines Volkes selbst zu leiten.²⁴ Der Fürst muß „présider dans son armée comme dans sa résidence“. Und weiter: „comme il est le chef de la justice distributive²⁵, il est également le protecteur et le défenseur de ses peuples“.

deutschen naturrechtlichen Schule, namentlich bei Wolff. Dieser sagt, (s. Michaud, Biographie universelle Bd. 45 S. 19): „La morale est donc une loi de la nature; la raison apprécie les rapports qui naissent des conséquences de nos actions; elle enseigne donc et promulgue la loi de la nature; l'homme ne peut être raisonnable sans se conformer à cette loi, et par conséquent sans être bon: l'homme raisonnable est en quelque sorte sa loi à lui-même: il n'a aucun besoin d'être dirigé par la perspective des récompenses ou des peines: une action est donc bonne ou mauvaise en elle-même, indépendamment de toute prescription divine; la morale subsisterait dans toute sa force, même en écartant l'existence de la divinité; la morale existe pour l'athée lui-même“. Auch Marc Aurel sagt aber schon (Meditationen XI, 1) von den Eigentümlichkeiten der vernünftigen Seele sprechend „in dem Allen stimmt sie mit den Forderungen des allgemeinen Weltgesetzes überein, so daß zwischen der gesunden Vernunft und dem Wesen der Gerechtigkeit kein Unterschied ist.“

24. Vergl. Oeuvres VIII. S. 167 „pour les maintenir contre leurs ennemis“.

25. Posner macht in seinem Aufsatz über die Montesquieu-Noten Friedrichs d. Großen darauf aufmerksam, daß in Friedrichs Handexemplar der „Considérations sur les causes etc.“ die Stelle über die römischen Könige angestrichen ist „ils exerçaient souvent la justice distributive“. Montesquieu tadelt dies allerdings, für Friedrich war Fénelon maßgebend.

Es ist die Aufgabe des Fürsten, zu zeigen „comme la fortune est enchainée par sa prudence, et de leur donner un illustre exemple comme il faut mépriser les périls, les dangers et la mort même, lorsque c'est le devoir, l'honneur et une réputation immortelle qui le demandent". Hier ist also die Klugheit nunmehr auch als eine der wesentlichen Fürstentugenden mit genannt, da durch sie das Glück gefesselt werde, und der Begriff der Ehre und der „réputation immortelle" ist als moralisches Motiv mit aufgeführt.

Im 14. Kapitel²⁶ resumiert Friedrich nochmals: „J'ai dit plus haut que le premier devoir d'un prince était l'administration de la justice; j'ajoute ici que se second et celui qui le suit immédiatement est la protection et la défense de ses Etats." Dann heißt es weiter: „Les souverains sont obligés d'entretenir l'ordre

26. Im XIV. Kap. ist ausführlich von der Jagd die Rede, und daß Friedrich hier genau auf die gleiche Ansicht wie Morus in seiner Utopia herauskommt, ist wohl ein Beweis für die nähere Beschäftigung mit diesem Werke. Morus bezeichnet die Jagd als eine niedrige Betätigung und einen leeren Genuß und meint, daß die Jagd der sittlichen Natur des Menschen schädlich sein werde. (Utopia II) „Außerdem halten die Utopier dafür, daß diese Liebe zum Töten, selbst zum Töten der Thiere, der Hang einer bereits verwilderten, oder doch einer solchen Seele sei, die das Nachjagen dieses barbarischen Vergnügens bald verwildern werde". Friedrich erklärt die Jagd ebenfalls als eine Beschäftigung, die eines vernünftigen Wesens unwürdig sei und seinen moralischen Eigenschaften schaden werde (Oeuv. VIII. S. 227) „ils contractent la très-dangereuse habitude de se livrer sans réserve à l'enthousiasme de leur passion; et il est à craindre qu'ils deviennent aussi inhumains envers les hommes qu'ils le sont à l'égard des bêtes, ou que du moins la cruelle coutume de faire souffrir avec indifférence ne les rende moins compatissants aux malheurs de leurs semblables".

et la discipline dans les troupes ils doivent même s'appliquer sérieusement au métier de la guerre, afin qu'ils sachent commander des armées, qu'ils puissent trouver en eux mêmes des expédients et des ressources dans des cas embarrassants profiter de la bonne comme de la mauvaise fortune, et ne manquer jamais de conseil ni de prudence". Es werden also mit wiederholtem Nachdruck auch die hervorragenden Eigenschaften des Verstandes vom Fürsten gefordert. Seine geistige Ueberlegenheit soll den Seinigen ein Schutz sein gegen die Wechselfälle des Geschioks. Um aber keinen Zweifel darüber zu lassen, daß auch die Gaben des Verstandes nicht im Sinne Machiavells mißbraucht werden dürfen, daß auch sie der Herrschaft des Sittengesetzes unterstehen, setzt Friedrich im 15. Kapitel hinzu: „Un honnête homme peut avoir l'esprit transcendant, il peut être circonspect et prudent, sans que cela déroge à sa candeur; sa prévoyance et sa pénétration suffisent pour lui faire connaître les desseins de ses ennemis, et sa sagesse féconde en expédients peut toujours lui faire éviter les pièges que leur malice lui tend". Im 15. Kapitel kommt Friedrich auch auf den Kernpunkt in der politischen Gesinnung Machiavells zu sprechen: „la morale politique de l'auteur se réduit à n'avoir de vices que ceux qui se trouvent profitables à l'intérêt" und „à se conformer à la scélératesse du monde pour éviter une perte qui autrement serait infaillible". Nur aus „intérêt", um seines Vorteils willen, soll der Politiker Machiavellis Verbrechen begehen, aus Temperament sie aber weder tun noch unterlassen. Dem widerspricht Friedrich mit sehr eigenartiger Argumentierung. „C'est cependant pécher grièvement contre la connaissance du monde que de supposer que les hommes puissent se donner ou abolir leurs passions." Denn „Le mécanisme du corps humain démontre que . . .

toutes nos passions ne dépendent que de l'arrangement de certains organes de notre corps etc." Die Leidenschaften und das Temperament, in gewisser Hinsicht also auch das Seelenleben, sollen von der Beschaffenheit des Körpers und seiner Organe abhängen. Diese ganze Betrachtung, die der berühmten Theorie La Mettries sehr ähnlich sieht, fehlt in der ersten Redaktion des Antimachiavell, dagegen findet sich dort bereits (im 25. Kapitel), die eine ähnliche Denkungsweise voraussetzende Bemerkung: „comme ces causes morales (es ist von den verschiedenen menschlichen Temperamenten die Rede) ont une cause physique.“²⁷ Der einzige Beweggrund, der also wohl einen Menschen bestimmen könnte, anzukämpfen „contre les passions qui le

27. Es ist also nicht ohne weiteres darauf zu schließen, daß Friedr. bei Abfassung der 2. Redact. La Mettries „L'homme machine“, in dem dieser seine Theorie systematisch ausgeführt hat, schon gekannt haben mußte. Es spricht im übrigen nichts dafür, daß Friedr. die letzte Redact. des Antimach. erst nach 1745 geschrieben haben sollte, es ist vielmehr anzunehmen, daß auch diese letzte Redact. noch aus dem Jahre 1740 stammt. Wenn Friedr. sich sehr ähnlich wie La Mettrie äußert, so wäre hier zunächst eine unwillkürliche Uebereinstimmung nicht ausgeschlossen; wahrscheinlicher ist aber, daß sich in den ersten Werken La Mettries, in seinen Uebersetzungen Boerhaves (1735 u. 1739 ersch.), denen La Mettrie einleitende Abhandlungen beigegeben hatte, außerdem auch in seinen „Aphorismen“ (1740 ersch.) ähnliche Gedanken bereits gefunden haben und in Friedrichs Denken haften geblieben sind. — La Mettries letztes Extrem „que la pensée n'était qu'un produit de l'organisation“ hat der König sich auch später nicht zu eigen gemacht. Uebrigens liegt aber auch eine gewisse Anlehnung Friedrichs an Shaftesbury und seine Affekt-Lehre nahe; man vgl. bes. Shaftesbury, Untersuchung über die Tugend, 1. Buch III. Teil 1. Abschn. „Was Bau u. Einrichtung unseres Körpers betrifft“ usw.

flattent" liegt in der Ansehung seines eigenen Wohles und des Vorteils der Gesellschaft.²⁸ Die Leidenschaften und Neigungen lassen sich nicht ablegen, aber man soll sie auf andere Gegenstände hinlenken, so daß sie zum Wohle der Gesellschaft dienen können. („en les faisant simplement changer d'objet . . . les tourner toutes au bien de la société".) Machiavell aber verletzt das Grundgesetz der Moral und will die letzte Schranke beseitigen, die auch den Bösewicht noch vom Verbrechen abhält, wenn er lehrt, man dürfe im Verbrechen kein Zaudern kennen.

Wenn Machiavelli im 16. Kapitel dem Fürsten von jeder Freigebigkeit abrät, so will Friedrich auch hier nur moralische Gesichtspunkte gelten lassen. Der Fürst soll die ihm zuströmenden Gelder des Staates in denkbar reichster Weise verwenden, um Armut und Elend zu lindern²⁹ und auch Tüchtigkeit und Verdienst auszuzeichnen: „S'il fait du bien c'est pour secourir des malheureux et pour contribuer à la félicité des personnes de mérite à qui la fortune n'est pas aussi favorable que la nature" und er soll danach trachten, seinem ganzen Volke so viel Glück als irgend denkbar zu verschaffen.³⁰ Die Freigebigkeit des

28. Vgl. S. 42. „Voilà donc certainement le bien de la société etc.“

29. Vgl. Oeuv. VIII, S. 236 „sa compassion pour les malheureux etc“.

30. Schon vorher wird vom Fürsten gesagt, er müsse das Werkzeug (l'instrument) des Glückes seiner Völker sein (vgl. S. 88 unten). Friedr. stimmt hier vollkommen überein mit den Moralisten der Aufklärung: Fénelon sagt (Essai sur le gouv. civ., Chap. X.) „Le bonheur du peuple est sans doute la suprême lois et la fin de tout gouvernement“. — St. Pierre äußert sich ganz ähnlich (Ouvrages IV, 267) „ganz besonders soll dem Herrscher eines Landes das Wohl der Gesamtheit der Kompaß sein, der seinem Handeln den Weg weist“. —

Fürsten muß sich nach seiner Macht und seinem Reichtum richten („plus les princes sont puissants, et plus doivent-ils être libéraux“). Im 21. Kapitel ist noch hierzu gesagt, die Freigebigkeit der Fürsten dürfe keine selbstischen Zwecke verfolgen, die echte Freigebigkeit sei „einfach der Ausdruck ihrer Seelengröße“.

Im 17. Kapitel (Machiavell handelt davon, „ob es besser sei, geliebt als gefürchtet zu werden“) ruft Friedrich den Fürsten mit den stärksten moralischen Gründen die ungeheure Verantwortung nochmals vor die Seele, die auf ihnen insbesondere als obersten Richtern ihres Volkes lastet. Er verweilt lange dabei, und es scheint, daß ihn Erinnerungen an die Hinrichtung Kattes bewegen, wenn er sagt „les bons princes savent que des torts, des injustices, des injures peuvent se réparer dans le monde, mais qu'un arrêt de mort précipité est un mal irréparable“. Gegen Machiavellis Urteil, daß es für den Fürsten besser sei, gefürchtet als geliebt zu werden, wird angeführt, daß die Furcht die Untertanen zu Sklaven machen werde, und daß aus solcher Gesinnung gewiß keine großen Taten hervorgehen werden. Ein geliebter Fürst aber werde über die Herzen gebieten, und die Geschichte zeige viele Beispiele von großen und schönen Taten, deren Beweggrund Liebe und Treue gewesen ist. So sucht Friedrich nachzuweisen, daß auch die besseren menschlichen Gefühle eine Realität sind, mit der ein Staatsmann rechnen darf, und er setzt noch hinzu, daß die Menschen der ewigen Furcht müde würden, während es dagegen sicher sei, „que la bonté est toujours aimable, et qu'on ne se lasse point de l'aimer (le prince)“.

Wolff führt (Vernünftige Gedancken v. d. gesellschaftlichen Leben d. Menschen etc. S. 474) aus, daß der Sinn für das gemeine Wohl den gerechten Herrscher vom Tyrannen unterscheidet.

Im 18. Kapitel kommt Friedrich auf Machiavellis Voraussetzung zu sprechen, daß alle Menschen schlecht und betrügerisch seien und auf seine Folgerung, daß man ihrem Beispiel folgen müsse, wenn man nicht ihr Opfer werden wolle. Friedrich antwortet hier (wo es sich also nicht um die ursprüngliche Veranlagung der menschlichen Natur, sondern um das tatsächliche Verhalten der Menschen, wie es ihm in seiner Zeit vor Augen steht, handelt) „le grand nombre des personnes n'est ni bon ni mauvais". Man muß im übrigen die Falschspielertricks kennen, sie aber nicht nachahmen „pour qu'un prince donc, qui doit jouer à cette partie, n'y soit pas trompé, il faut qu'il sache de quelle manière l'on triche au jeu, non pas pour qu'il pratique jamais de pareilles leçons, mais pour qu'il ne soit pas la dupe des autres". Selbst wenn die Menschen so schlecht wären, wie Machiavelli lehrt, darf man den schlechten Beispielen nicht folgen, und insbesondere die Könige sind berufen, ein Hort der Ehrenhaftigkeit zu sein. „S'il n'y avait plus d'honneur et de vertu dans le monde, dit un historien, ce serait chez les princes qu'on en devrait retrouver les traces". Obgleich der Fürst also danach streben soll, ein ehrenhafter Charakter zu sein, stets den Betrug vermeiden und sein Wort halten soll, erklärt Friedrich aber doch, „qu'il y a des nécessités fâcheuses où un prince ne saurait s'empêcher de rompre ses traités et ses alliances; il doit cependant le faire de bonne manière, en avertissant ses alliés à temps, et non sans que le salut de ses peuples et une très grande nécessité l'y obligent". Auffallend ist, daß Friedrich die Fabel vom Kentauren, die Machiavelli sehr sinnvoll in sein Raisonement einführt, so heftig verurteilt und übrigens mißversteht.³¹ Machiavellis eigentlicher Gedanke wird vollkommen verkannt. Zwei Arten zu

31. Vgl. S. 56, Anm. 74.

kämpfen gibt es, sagt Machiavell, die durch Gesetze (nach Sitte der Menschen) und die durch Gewalt (nach Sitte der Tiere). Der Fürst muß daher sowohl den Menschen wie die Bestie zu spielen wissen, er muß bald die Natur des Löwen, bald die des Fuchses annehmen. Wenn Friedrich hier diesen Gedanken Machiavells als vollkommen unsinnig verwirft, so ist das umso weniger zu erklären, als ihm selbst Grumbkow — wie zufällig überliefert ist — bei Gelegenheit der identischen Note der vier Großmächte in der Bergischen Angelegenheit gesagt hatte: „Außerdem bin ich überzeugt, daß ein König von Preußen ebenso wie ein König von Sardinien immerdar die Fuchshaut nötiger haben wird, als das Löwenfell“.³² Der Widerspruch ist wohl aus einem im 19. Kapitel von Machiavell angewandten Vergleich zu erklären; dort sagt Machiavell von Severus, er habe es verstanden, den Fuchs und den Wolf (Löwen) („welche beide Naturen ich den Fürsten als Vorbild hingestellt habe“) zu spielen. Friedrich verurteilt aber Severus streng und konnte sich daher nicht den auf ihn angewandten Vergleich zu eigen machen.³³ Im 19. Kapitel redet

32. Vgl. Posner „Die Montesquieu-Noten Friedrichs II.“ S. 239.

33. Posner scheint es in seiner Untersuchung (vgl. daselbst Seite 262—66) unerklärlich, warum Friedrich zu den Worten Montesquieus „Severus hatte große Eigenschaften, aber die Milde (*douceur*), diese erste Tugend der Fürsten, fehlte ihm“, die Bemerkung „*erreur*“ an den Rand gesetzt hat. Die Annahme Posners, daß ein Fehler des Kopisten vorliege und das Wort „*Sévère*“ laute, und nur eine Inhaltsnotiz darstelle, ist nicht überzeugend. Eine andere Erklärung scheint näherliegend. Friedrich hat tatsächlich weder dahin widersprechen wollen, daß Severus diese Eigenschaft („*s'il avait été bon*“) der „*douceur*“ doch besessen habe, noch gar gemeint, daß eben „*douceur*“ nicht eine größte Tugend der Fürsten sei. Posner führt selbst an, daß „*douceur*“ ihm der Inbegriff aller Fürstentugend war, und gerade

Machiavell dann der Einrichtung des Parlaments das Wort und Friedrich benutzt diesen Anlaß, seine Hochschätzung für die englische Verfassung auszudrücken: „il me semble, à moi, que, s'il y a un gouvernement dont on pourrait de nos jours proposer pour modèle la sagesse, c'est celui d'Angleterre: là, le parlement est l'arbitre du peuple et du Roi, et le Roi a tout le pouvoir de faire du bien, mais il n'en a point pour faire le mal".³⁴

Im 20. Kapitel preist Friedrich als wirksamstes Mittel zur Ausbildung und Vervollkommnung jener überlegenen Geistes- und Urteilstkraft, die der wahre Fürst besitzen

hieraus ist zu schließen, daß Friedrichs Widerspruch „erreur“ sich gegen die ersten Worte Montesquiens „il avait de grandes qualités“ richtet. Er wollte sagen, daß es ohne „douceur“ keine großen Eigenschaften gäbe. Dieser Vorgang unmittelbaren Widerspruchs hat in der bekannten ersten Erwähnung Machiavells in Friedrichs Briefwechsel mit Voltaire ein Gegenstück. Er will auch hier nicht dulden, daß Machiavell ein großer Mann genannt werde, da ihm dazu die nötigen moralischen Eigenschaften fehlen. Es ist genau Friedrichs damalige Art, impulsiv und ausschließlich nach moralischen Gesichtspunkten den Charakter zu beurteilen. In der 1. Redaktion des Antimachiavell ist von Severus nur mit Abscheu die Rede (vgl. Oeuv. VIII, S. 127 „Le modèle de Sévère etc.“); in der letzten Redaktion wird dann allerdings gesagt „Severus hatte große Eigenschaften“, aber er ist auch hier mit Cesar Borgia zusammengestellt. Vgl. hierzu noch S. 40 unten, S. 52 oben und Anm. 58.

34. Dies Urteil folgt genau dem Voltaires in seinen „Lettres sur les Anglais“. Voltaire sagt dort (s. D. F. Strauß, Voltaire S. 35) „das englische Volk ist das einzige auf der Erde, das dahin gelangt ist, durch seinen Widerstand die königliche Gewalt zu regeln, und das sich durch eine Reihe von Anstrengungen endlich diese weise Regierungsform gegeben hat, wo der Fürst alle Macht besitzt, Gutes zu tun, während ihm für das Ueble die Hände gebunden sind.“

müsse, das Studium der Geschichte. Die Fürsten sollen „comme Janus, voir derrière eux dans l'histoire de tous ces siècles qui se sont écoulés et qui leur fournissent des leçons salutaires de conduite et de devoir; ils doivent, comme Janus, voir en avant par leur pénétration et par cet esprit de force et de jugement qui combine tous les rapports, et qui lit dans les conjonctures présentes celles qui doivent les suivre". Und weiter wird diese geistvolle Betrachtung über den praktischen Wert der Geschichte für den handelnden Staatsmann fortgesetzt: „L'étude du passé est si nécessaire aux princes puisqu'elle leur fournit les exemples d'hommes illustres et vertueux; c'est donc l'école de la sagesse; l'étude de l'avenir leur est utile, puisqu'elle leur fait prévoir les malheurs qu'ils ont à craindre et les coups de fortune qu'ils ont à parer; c'est donc l'école de la prudence: deux vertus qui sont aussi nécessaires aux princes que la boussole et le compas, qui conduisent les gens de mer, le sont aux pilotes".³⁵ Im weiteren Verlauf des 20. Kapitels meint Friedrich, daß in den Republiken eine gewisse „Jalousie entre leurs membres" notwendig sei, „car s'ils s'unissent tous, la forme de leur gouvernement change en monarchie". Ein König aber müsse in seinem Staate überall, auch unter seinen Ministern möglichste Eintracht herstellen, denn „rien ne contribue donc plus à la force d'une monarchie que l'union intime et inséparable de tous ses membres, et ce doit être

35. Dieser konsequente und kühne Bezug der Gedankenarbeit auf die Wirklichkeit kann auch als eine feine Nutzanwendung des „Satzes vom zureichenden Grunde" angesehen werden. — Für die Denkungsweise Friedrichs über die Geschichte ist auch die Stelle im *Avant propos* (v. 1746) der „*Hist. d. m. temps*" bezeichnend, wonach ihm Geschichte schreiben bedeutet „examiner et considérer les objets avec un coup d'oeil philosophique“.

le but d'un prince sage de l'établir". Widersinnig war der Rat Machiavells, der Fürst solle sich Feinde machen, um durch ihre Niederwerfung sein Ansehen zu mehren; ein ganz persönliches Empfinden, die Hochschätzung der Freundschaft, führt Friedrich als Gegengrund an und verbindet hiermit wieder den Gedanken an die Zuneigung des Volkes: „Heureux sont les princes qui connaissent les douceurs de l'amitié! plus heureux sont ceux qui méritent l'amour et l'affection de leurs peuples".³⁶

Im 21. Kapitel wird das Verhältnis zwischen Ursache und Wirkung im Handeln der Menschen in den Kreis der moralischen Betrachtung gezogen. Nicht die äußere Größe und das Außerordentliche der Taten kann, wie Machiavell dies tut, zum Wertmesser der Handlungen gemacht werden, sondern nur der Beweggrund: „Les gens éclairés et les sages . . . dissèquent la vie des grands hommes, comme les anatomistes leurs cadavres. Ils examinent si leur intention fut honnête, s'ils furent justes,³⁷ s'ils furent plus de

36. Preuß verweist (Oeuvres VIII. S. 263, a) auf den Zusammenhang dieser Stelle mit einem Zitat aus der Henriade über die Freundschaft, das Friedrich in seinem „Avant-Propos sur la Henriade“ anführt.

37. St. Pierre kommt zu einer ganz ähnlichen Unterscheidung (Oeuv. div. I. 294 f. u. 272 u. 299; Ouvr. IV. 196 u. 222 ff.) „Den Ehrennamen des „grand homme“ verdienen nur solche geschichtlichen Persönlichkeiten, die bei ihrem Handeln nicht nur große Schwierigkeiten heldenmütig überwunden haben, sondern die Wohltäter geworden sind für die Menschheit im Allgemeinen oder für ihre Volksgenossen. Andernfalls sind sie höchstens, wie z. B. Karl V., „hommes illustres oder hommes célèbres“. „Heldenmütige Taten allein sind noch keine sittlichen Werte“ (Dietze, St. Pierres Wirken im Dienste der Aufklärung Seite 26). — Friedrichs merkwürdige Gegenüberstellung „s'ils firent plus de mal que de bien aux hommes“ und „jeune

mal que de bien aux hommes, si leur courage était soumis à leur sagesse, ou si c'était une fougue de tempérament; ils jugent des effets par leur causes, et non pas des causes par leurs effets; ils ne sont point éblouis par des vices brillants, et ne trouvent digne de gloire que le mérite et la vertu".³⁸

In seinem Briefwechsel mit Voltaire hat Friedrich einst das Verdienst hervorragender Männer und den Wert ihrer Talente für Staat und Fürsten hoch gepriesen, jetzt im 21. Kapitel des Antimachiavell, wo von der inneren Blüte der Staaten und deren Ursache die Rede ist, heißt es mit einer gewissen Anlehnung an Plato: „De même que des sages éclairaient l'univers, ils mériteraient d'en être les législateurs", und weiter „un roi que la justice"³⁹ conduit à l'univers pour son temple, et les gens de bien en sont les prêtres et les sacrificateurs".

Im 22. Kapitel spricht Friedrich vom Fürsten und seinen Ministern. Die geistige Bedeutung, die Arbeitstüchtigkeit und der Pflichteifer des Monarchen sind das wertvollste Gut des Staates. Die Herrscher sind die Seele ihrer

des effets par leurs causes" ergibt einen gewissen Widerspruch, die Schlußfolgerung liegt nahe, daß es für edle, moralisch wertvolle Taten nicht so sehr darauf ankomme, durch welche Mittel sie erreicht werden.

38. Vielleicht ist in dieser Sentenz ein Gedanke Marc Aurels benutzt (Marc Aurel Meditationen VII, 3): „bei einer Rede gilt es Acht zu haben auf die Worte, bei einer Handlung auf das ihr zugrunde liegende Motiv. Dort ist die Frage nach der Bedeutung jedes Ausdrucks, hier handelt sich's um den Zweck, der verfolgt wird".

39. Die ständige Hervorhebung der „justice" liegt ganz im Sinne des Shaftesbury u. seines Freundes Bayle; vgl. die Definition, die Leibniz (Shaftesbury-Papers Sect. V. Suppl. Nr. 8, cf. Gerhardt III, 421 ff) über die Tugendtheorie Shaftesburys gibt „La Justice dans le fonds n'est autre chose qu'une charité conforme à la Sagesse."

Staaten, auf ihnen allein ruht das Vollgewicht der Regierung: „comme le monde sur le dos d'Atlas; ils règlent — nochmals sind die verschiedenen Pflichten der Fürsten aufgezählt — els affaires intérieures comme les étrangères; toutes les ordonnances, toutes les lois, tous les édits émanent d'eux, et ils remplissent à la fois les postes de premier magistrat de la justice, de général des armées, d'intendant des finances, et en gros tout ce qui peut avoir relation avec la politique“ Ein Herrscher, der alles dies zu leisten vermag, wird (à l'exemple de Dieu, qui se sert d'intelligences supérieures à l'homme pour opérer ses volontés) zu seiner Unterstützung Minister brauchen, die zwar „pénétrants et laborieux“ sein müssen, im übrigen aber nichts weiter sind „que des outils dans les mains d'un sage et habile maître“. Verhält es sich aber umgekehrt, so verfällt der Staat „par la faiblesse du souverain“, der Fürst ist nur „l'organe de son ministre, et il ne sert tout au plus qu'à représenter aux yeux du peuple le fantôme vain de la majesté royale“.

Im 23. Kapitel sagt Friedrich, der Fürst müsse Eigenliebe besitzen, denn die Eigenliebe sei die Grundursache der menschlichen Tugenden.⁴⁰ „Comme l'amour-propre est le principe de nos vertus, et par conséquent du bonheur du monde, on veut que les princes en aient assez pour qu'il les rende susceptibles de la belle gloire, qu'il anime leurs grandes actions“. Diesen Ehrgeiz also zu besitzen, wird von den Fürsten gefordert, gleichzeitig sollen sie der niederen Schmeichelei aber vollkommen unzugänglich sein. Stärken wird die Fürsten gegen die Schmeichelei „l'idée avantageuse qu'on a de leur mérite, et la supposition naturelle qu'ils doivent avoir sur eux-mêmes plus de pouvoir encore que sur les autres“. Die dann weiter ausgeführte Betrachtung über die verschiedenen Arten und Gefahren

40. Vgl. S. 42.

der Schmeichelei ist ein Stück Regierungsweisheit für sich und verrät eine tiefe Kenntnis des menschlichen Herzens. Und hier findet sich im Anschluß der Leibnizsche Gedanke seiner Erziehung⁴¹ wieder „les princes qui ont été hommes avant de devenir rois, peuvent se ressourvenir de ce qu'ils ont été, et ne s'accoutument pas si facilement aux aliments de la flatterie“.

In seinem 24. Kapitel will Machiavell den Untergang der italienischen Fürsten nur durch logische Gründe, aus ihrem falschen Verhalten erklären. Friedrich findet wieder eine tiefere moralische Ursache: „C'était donc l'iniquité et la barbarie des princes d'Italie qui firent qu'ils perdirent leurs Etats“.⁴² Selbst mit Hilfe aller „sophistischen Subtilitäten“ aber werde man notwendig gezwungen sein, „d'en revenir à la justice malgré vous, à moins que vous consentiez à vous brouiller avec le bon sens“. Friedrich erhebt dann den nicht unberechtigten Einwand gegen Machiavell, daß ein Fürst, der sich mit den verworfenen Mitteln Machiavells eingeführt und festgesetzt habe, niemals auch die zweite Forderung erfüllen könne, sich „l'amour des peuples, l'affection des Grands“ und eine „armée bien disciplinée“ zu verschaffen. Mag die Ertüchtigung des Heeres eine Sache für sich sein, so ist doch das übrige nur für einen Fürsten denkbar, der einen „fonds de probité et de vertu“ besitzt, der „humain et bienfaisant“, kurzum ein vertrauenerweckender Charakter ist. Machiavell setzt aber in seinem Charakterbild des Fürsten voraus, daß dieser „injuste et cruel“ sei, „ambitieux, et uniquement occupé du soin de

41. Vgl. S. 13 unten und Anm. 2 a.

42. Es kommt auf einen ähnlichen Sinn heraus wenn Fester (in seinem „Machiavelli“ S. 77) von Caesar Borgia sagt, daß er „infolge der Ideenlosigkeit seiner intriganten Politik selbst zu einem Spielball der Mächte geworden“.

son agrandissement". Als einzig wirksames Mittel, den Machiavellismus aus der Welt zu schaffen, bezeichnet es aber Friedrich, wenn die Fürsten sich entschließen „à donner des exemples de vertu aux yeux du monde". „C'est à eux de bannir les subtilités et la mauvaise foi des traités, et de rendre la vigueur à l'honnêteté et à la candeur, qui, à dire vrai, ne se trouve plus entre les souverains, c'est à eux de montrer qu'ils sont aussi peu envieux des provinces de leurs voisins que jaloux de la conservation de leurs propres Etats".⁴³ Die Fürsten sollen beflissener sein, „de bien régner" statt an äußere Vergrößerung zu denken und „la solidité du devoir au brillant de la vanité" vorziehen.

Von besonderer Wichtigkeit für den ganzen Sinn des Antimachiavell und seine moralisch-politische Theorie sind die beiden letzten Kapitel der Schrift. Darin spielen aber auch die Festlegung über die berechtigte Mehrung des Besitzes, die Lehre von den gerechten Kriegen und die aktuellen realpolitischen Gesichtspunkte eine erhebliche Rolle. Es kommt hier zu einer Auseinandersetzung und nur bedingungsweise zu einem Ausgleich zwischen der moralischen Denkungsweise Friedrichs und seinem realpolitischen Interesse. Auffallend ist zunächst, daß Friedrich gerade hier, wo er seine moralische Tendenz mit praktischen Gesichtspunkten versöhnen will, mehr als sonst mit Machiavell übereinstimmt. Friedrich diskutiert im 25. Kapitel in der Hauptsache Machiavells Schicksalsbegriff und die daran geknüpften Folgerungen. Es ist bezeichnend für die Art seines Raisonnements, daß Friedrich hier von der

43. Dies knüpft an den letzten Satz der „Considérations" an „en un mot, c'est, un opprobre et une ignominie de perdre ses Etats etc. (s. Oeuv VIII. s. 27.) Beide Stellen hängen v. einer Wendung Machiavells (Chap. 24 d. Uebers. Amelots) ab. „Doublement infame qui étant né Prince aura perdu son Etat par son peu de prudence"

Frage der Willensfreiheit ausgeht. Er erkennt, daß es hierin kein absolutes Entwederoder geben könne, es besteht weder eine vollständige „liberté de l'homme“, noch eine „nécessité absolue“, sondern „la raison et les passions sont comme des chaînes invisibles par lesquelles la main de la Providence conduit le genre humain pour concourir aux événements que sa sagesse éternelle avait résolus, qui devaient arriver dans le monde, et pour que chaque individu remplit la destinée“. Die Frage der Willensfreiheit hat nun Machiavell aus der Metaphysik in die Politik übertragen; in der Politik komme es aber nicht darauf an, Ueberlegungen anzustellen „si la fortune et le hasard peuvent quelques chose ou s'ils ne peuvent rien“ — daß auch hier vertu oder justice herrschen müßten, wird diesmal nicht gesagt — „en politique . . . il ne faut proprement penser qu'à perfectionner sa pénétration et à nourrir sa prudence“. „La fortune et le hasard“ sind nur leere Worte, die ein Zeitalter tiefer Unwissenheit den Wirkungen (effets) gegeben hat, deren Ursachen (causes) ihm unbekannt waren. Es gibt unzählige, zum Teil schwer berechenbare Ursachen, die alle zusammen — das ist der Sinn von Friedrichs Ausführungen über das Würfelspiel etc. — den z u r e i c h e n - den Grund des sogenannten Zufalls bilden. Diese Ursachen alle zu erkennen ist der menschliche Geist zu schwach und der Zufall und das Glück behalten ihre Macht, trotzdem müssen wir die geringen Kräfte unseres Verstandes so sehr als möglich anspannen, um in die Geheimnisse des Zufalls einzudringen, denn „nous devons ravir ce que nous pouvons, par la sagesse et la prudence au hasard et à l'événement“. Für die Regierenden folgt hieraus: „Il faut donc necessairement que ceux qui doivent gouverner le monde cultivent leur pénétration et leur prudence“. Es ist aber gleichzeitig der Blick auf die Leidenschaft, auf die Schwächen des Temperaments zu rich-

ten „mais ce n'est pas tout; car s'ils veulent captiver la fortune, il faut qu'ils apprennent à plier leur tempérament sous les conjonctures, ce qui est très difficile". Friedrich übernimmt von Machiavelli, daß es hauptsächlich 2 Arten von Temperamenten gibt, die er als „vivacité hardie" und „lenteur circonspecte" bezeichnet, und auch die Zeitalter zeigen eine ähnliche Verschiedenheit. So sind sie entweder dem Ruhm des kühnen Eroberers günstig und geben diesem Gelegenheit zur Entfaltung seines „gefährlichen Talentes" oder sie sind von Sanftmut (douceur) beherrscht und erfordern dann nichts als „prudence" und „circonspection". Um also von allen Umständen stets den größten Nutzen zu haben, ist es für den Fürsten notwendig, sich dem Charakter der Zeit anzupassen: „Afin qu'un souverain pût profiter de toutes les conjonctures, il faudrait qu'il apprit à se conformer au temps comme un habile pilote, qui déploie toutes ses voiles lorsque les vents lui sont favorables, mais qui va à la bouline, ou qui les cale même, lorsque la tempête l'y oblige, est uniquement occupé de conduire son vaisseau dans le port désiré, indépendamment des moyens pour y parvenir".⁴⁴ Die wichtigste Folgerung, die Friedrich hieran knüpft, ist der Gedanke der Beherrschung des Schicksals (insbesondere was das Kriegsglück betrifft) durch die Beherrschung der Leidenschaft: „si un général d'armée était circonspect

44. Ohne in seiner Darstellung auf Machiavelli Bezug zu nehmen, folgt ihm Friedrich hier fortgesetzt, denn Machiavelli sagt: „celui-là est heureux qui règle sa conduite selon les temps" und man müsse „s'accorder avec le temps" (Amelot). Auch ist zu beachten, daß Friedrich, der vorher Machiavellis Vergleich vom Löwen und Fuchs so gänzlich verwirft, sich jetzt in der Lehre von den Temperamenten in der Tendenz Machiavellis sehr nähert.

et téméraire à propos il serait presque indomptable".⁴⁵ Nur in der letzten Nutzanwendung setzt sich Friedrich diesmal in Gegensatz zu Machiavell. Machiavell empfiehlt Kühnheit, „besser zu ungestüm als zu vorsichtig“; Friedrich ist anderer Meinung, das Verwegene besticht, aber es führt oft zum Verderben. „On ne parle point des téméraires qui ont péri“. Die Kühnheit ist fruchtbar an Gefahren, aber die bedächtige Klugheit „marche d'un pas ferme et sans vaciller“. Ein Volk wird daher einen umsichtigen und bedächtigen Fürsten einem waghalsigen vorziehen.⁴⁶ Nochmals heißt es auch in diesem Zusammenhang: „Le monde devrait juger des événements par leurs causes et non pas des causes par l'événement“. Zurückkommend darauf, daß Weisheit und Klugheit dem Schicksal gegenüber viel vermögen, stellt Friedrich noch folgende Regel auf: „Tout homme raisonnable, et principalement ceux que le ciel a destinés pour gouverner les autres, devraient se faire

45. Man kann in dieser Idee den ersten Grund der stoischen Lebensphilosophie sehen, die der König sich später zu eigen machte. Handelt es sich in diesem Falle zunächst um eine Beistimmung zu Machiavell, so ist es doch von Wert, daneben zu stellen, daß die Vertiefung seiner stoischen Lebensanschauung vor allem an Marc Aurel anknüpfte. Es sei besonders ein Ausspruch Marc Aurels über die „leidenschaftslose Seele“ angeführt (Marc Aurel, Meditationen S. 124). „Die Seele des Menschen ist unangreifbar . . . am meisten aber, wenn sie jederzeit mit Vernunft zu Werke geht. Darum sage ich die leidenschaftslose Seele ist eine wahre Burg und Festung. Denn der Mensch hat keine stärkere Schutzwehr“.

46. Ebenfalls ganz der Auffassung Machiavells entsprechend, sagt Friedrich noch von den beiden Arten der Temperamente: „Pour que les uns et les autres soient grands hommes, il faut qu'ils viennent à propos au monde, sans quoi les talents leur sont plus pernicious que profitables“.

un plan de conduite aussi bien raisonné et lié qu'une démonstration géométrique. En suivant tout un pareil système, ce serait le moyen d'agir conséquemment, et de ne jamais s'écarter de son but; on pourrait ramener par là toutes les conjonctures et tous les événements à l'acheminement de ses desseins; tout concourrait pour exécuter les projets que l'on aurait médités". Allen diesen an sie zu stellenden Anforderungen werden die Fürsten nicht genügen können, „il leur est impossible de satisfaire à tous leurs devoirs". Darum müssen sich die Völker begnügen mit den „efforts que tous les souverains font pour parvenir à la perfection". Man wird die Fehler der Fürsten ertragen, wenn sie ausgeglichen sind „par des qualités du coeur et par de bonnes intentions". Die patriarchalische Güte des Landesfürsten und das nachsichtige Wohlwollen der Untertanen müssen sich begegnen „le pays le plus heureux est celui où une indulgence mutuelle du souverain et des sujets répand sur la société cette douceur aimable sans laquelle la vie est un poids qui devient à charge, et le monde une vallée d'amertumes au lieu d'un théâtre de plaisirs".

Im 26. Kapitel läßt Friedrich Machiavells Gegen-Kapitel („Aufruf etc.") im allgemeinen beiseite⁴⁷ und behandelt das Thema: „Des différentes sortes de négociations, et des raisons justes de faire la guerre". Das Kapitel der Verhandlungen und der Kriege scheint ihm also gerade

47. Eine Anknüpfung, die Friedrich aber nicht erwähnt, läge nur in dem Hinweis Machiavells an Lorenzo v. Medici, welche ruhmvolle Aufgabe für ihn in der Befreiung Italiens und in der Leitung des gerechten Krieges gegen die fremden Eindringlinge liege: „Italien mußte so tief sinken, damit die Tüchtigkeit eines italienischen Geistes bekannt würde. Hier ist eine gerechte Sache, denn dieser Krieg ist gerecht und notwendig."

im Ideenkreis des Antimachiavell hervorragend wichtig, so daß er zum Schluß darüber noch im besonderen sprechen will. Auch hier ist in einem Rückblick über die Tendenz des Antimachiavell vorangestellt, „que la véritable sagesse des souverains était de faire du bien, et d'être les plus accomplis dans leurs Etats; que leur véritable intérêt exigeait qu'ils fussent justes, afin que la nécessité ne les obligeât point de condamner en d'autres ce que leur indulgence autorise en eux-mêmes“. Es gibt einen niederen Ehrgeiz, der allein auf „actions brillantes“ gerichtet ist⁴⁸ und einen höheren, der lehrt, stets das vorzuziehen „ce qui peut tendre au bonheur du genre humain“. Dann folgt eine längere Auseinandersetzung über Minister, Gesandtschaften und diplomatische Verhandlungen und politische Vorträge. Man soll die Diplomatie stets nur gebrauchen, um die Pläne der Gegner aufzudecken, und stets im Auge behalten, daß der Frieden und das Glück des Landes das letzte und einzige Ziel aller Verhandlungen ist. Die Fürsten sollen bedenken „s'ils font sincèrement profession de probité, ils se concilieront infailliblement la confiance de l'Europe; ils seront heureux sans fourberie, et puissants par leur seule vertu“.

Auch die letzte Untersuchung über die Kriege klingt wieder in warmes Humanitätsempfinden aus. In allen Fällen bleibe zu bedenken, wie reich die Kriege an Unheil für die eigenen Untertanen seien. Die Fürsten opfern durch sie die Gesundheit und das Leben unzähliger Menschen, die zu schützen und glücklich zu machen ihre Pflicht wäre. Diese Untertanen sind nicht ihre Sklaven, vielmehr ihresgleichen und in gewisser Hinsicht — ihre Herren (leurs maîtres). Der Antimachiavell schließt mit der Bitte, die Fürsten Europas mögen die Offenheit (liberté) des Ver-

48. Vgl. S. 95, Anm. 2.

fassers entschuldigen, die sie umso eher annehmen können, als sie keine „Ungeheuer“ (monstres) wie Tiberius und Borgia, sondern nur menschlichen Schwächen zugänglich sind. Es wird zu ihrem eigenen Lobe sprechen, wenn man vor ihnen kühn die Verbrechen der Könige tadeln könne und alles das, „ce qui est contraire à la justice et aux sentiments de l'humanité“.

D. Die Ideen zur praktischen Staatsweisheit.

Seine persönlichen Ansichten und Ratschläge über Einzelheiten der praktischen Staatskunst verknüpft Friedrich naturgemäß eng mit seinen moralisch-politischen Betrachtungen. So ist vorstehend bereits eine Anzahl dieser Gedanken berührt worden. Nur einige besonders charakteristische Züge seiner Staatskunst und politisch angewandter persönlicher Lebensweisheit seien noch erwähnt. Auch hiervon trägt zunächst einiges theoretischen Charakter und geht darum mehr ins Allgemeine, so die Darlegungen über das innere, besonders wirtschaftliche Leben der Staaten. Es ist für Friedrich eine Grundwahrheit, daß sich für die Behandlung der Staatskörper keine allgemeinen Regeln aufstellen lassen, denn jedes Land hat seine besondere innere Eigenart: wie die Pflanzen, Tiere, Landschaften und Menschen sind auch die Staaten in ihren Lebensbedingungen von den Gesetzen der Natur abhängig, und darum vermag auch der „geschickteste Staatsmann keine allgemeingültigen Regeln der Staatskunst aufzustellen“ (vgl. Kap. 12). Für die großen Staaten werden aber allgemein ganz andere Regeln gelten wie für die kleinen. Für einen großen Staat sind Luxus und rege Industrie wünschenswert, ja notwendig, während sie einen kleinen Staat zugrunde richten würden (vgl. Kap. 16). Im Kriege muß besonders darauf geachtet werden, daß das wirtschaftliche

Leben keinen Schaden erleidet (vergl. Kap. 12). Der Fürst muß ausgleichend wirken zwischen Ueberfluß und Mangel und allen erfaßbaren überflüssigen Reichtum zur Linderung des Elends und der Bedürftigkeit verwenden.⁴⁹ „Es bleibt demnach ein unerläßliches Gebot für jeden Staatsmann, niemals kleine und große Staaten einheitlich zu behandeln.“ Im 21. Kapitel werden von neuem die inneren Verhältnisse des Staates ausführlich besprochen. „Rührige Arbeit“ ist der Weg, auf dem ein Herrscher sein Land mitten im Frieden vergrößern kann, indem er „in seinen Staaten alle Künste und alle Wissenschaften zur Blüte bringt, die ihnen erhöhte Bedeutung und Gesittung geben“. Aus der Natur des Landes, aus seinen inneren Vorzügen und Mängeln, aus seiner geographischen Eigentümlichkeit und allen äußeren Abhängigkeiten ist der Plan der inneren Kultur- und Wirtschaftspolitik abzuleiten, damit der Fürst genau wisse, „welche von jenen Erwerbsmöglichkeiten dort die aussichtsvollsten und welche demgemäß zu fördern am dringendsten die Pflicht gebietet“. Die Industrie ist in jedem (einigermaßen wohlhabenden) Lande besonders wertvoll. Endlich „das sicherste Kennzeichen dafür, daß ein Land unter weiser Leitung des Glückes, der Wohlhabenheit und Fülle genießt, ist dann das Erwachen der schönen Künste und der Wissenschaften; denn diese Blumen gedeihen nur auf fettem Boden und unter mildem Himmel“.

Eine zweite Hauptwahrheit, mehr philosophischer Art, aber gleichzeitig von größter Bedeutung für die Wirklichkeit ist die schon oben erwähnte Regel des „plan de conduite aussi bien raisonné et lié qu'une démonstration géométrique“, den der Staatsmann mit Ausnutzung aller Kräfte seines Geistes aufstellen und dann mit stoischer Unerschütterlichkeit befolgen soll. Hierin liegt für Friedrich

49. S. auch S. 89.

geradezu die Grundlage seiner gesamten Politik.⁵⁰ Der Rat, lieber zu vorsichtig als zu kühn zu sein und sich den Umständen anzupassen („*plier sous les conjonctures*“) zeigt, daß er trotzdem weit von Starrsinn entfernt ist, den er ja auch ausdrücklich an Karl XII. tadelt.

Eine besondere Aufmerksamkeit ist auch dem geistlichen Wesen und den Glaubensangelegenheiten zugewandt. Die Geistlichkeit wird bei jeder Gelegenheit mit der schärfsten Satire angegriffen und es wird ihr jeder Einfluß in weltlichen Dingen abgesprochen.⁵¹ Friedrich ist der Ansicht, daß der Kirchen-Religion der moralische Inhalt nahezu fehlt,⁵² er meint, daß der Hauptgrund für den Eifer der Völker für ihre Religion in der alten Gewöhnung liege. Das Christentum ist ihm sogar eine Mitursache der Barbarei des Mittelalters. Er spricht von der Macht des Aberglaubens über die Dummheit und sieht im religiösen Fanatismus das gefährlichste Prinzip für das innerpolitische Leben. Religiöse Ideen kommen nach Friedrichs Ansicht im Leben der Völker nur zu Ansehen, wenn sie ein „bewaffneter Prophet“ vertritt. In dem Verhältnis des

50. Man vergleiche bei Posner (die Montesquieu-Noten etc. S. 272) die Ableitung von der Bemerkung des Montesquieu über den „*plan toujours suivi*“ des römischen Senats.

51. Vgl. besonders Kap. XVIII, wo die *procès criminels* und *l'histoire des papes* gleichgestellt sind, und das ganze Kap. XI. Die Ausfälle gegen die Kirche sind so schonungslos, daß selbst Voltaire, der alte Vorkämpfer gegen Intoleranz und Fanatismus und den verderblichen Mißbrauch der geistlichen Gewalt Friedrichs Worte an mehr als einer Stelle gemildert hat.

52. Daß ihm hingegen der reine von Menschen nicht entstellte Inhalt des ursprünglichen Christentums, insbes. seine Morallehre, höchst verehrungswürdig war, darf nicht vergessen werden; s. hierüber Zeller, „*Frdr. d. Gr. a. Philos.*“ S. 137 ff.

Fürsten zu seinem Volke spiele die Religion keine Rolle, und es sei sicher, daß vom Volke ein ungläubiger aber ehrenhafter Fürst einem „rechtgläubigen Bösewicht“ vorgezogen werde (vergl. Kap. 18).

Eine andere Reihe höchst wichtiger Betrachtungen hängt einerseits mit der schon berührten Forderung der Beherrschung der Leidenschaften und andererseits mit Friedrichs charakteristischer Wertschätzung geistiger Verdienste und moralischer Tugenden zusammen. Es sind dies die Stellen über den Neid der Fürsten und die Auszeichnung und Schätzung hervorragender Männer über die Ausschließung von Vorurteilen, Abneigungen und überhaupt von triebhaft gefühlsmäßiger Bewertung; außerdem die Untersuchung über die Schmeichelei und die (rein persönlich gefärbten) Ratschläge über die Minister.

Ueber den Neid sagt Friedrich folgendes: „Der Neid ist eins der schädlichsten Laster für die Gesellschaft, bei Fürsten aber hat er noch ganz andere Folgen als bei Bürgersleuten. Ein Staat mit einem Fürsten an der Spitze, der auf seine Untertanen neidisch ist, wird nur zaghafte Bürger hervorbringen, niemals tüchtige Leute, die großer Leistungen fähig wären. Neidische Fürsten ersticken im Keime jene großen Begabungen, die der Himmel für glänzende Leistungen geschaffen zu haben scheint; von daher schreibt sich der Verfall der Reiche und schließlich ihr völliger Sturz . . . Vaterlandsliebe vor allem soll den Fürsten beseelen, und sein ganzes Sinnen und Trachten soll einzig und allein darauf ausgehen, Nützliches und Großes für das Wohl des Staates zu wirken. Diesem Ziel soll er seine Eigenliebe und all seine Leidenschaften zum Opfer bringen, jeden Beistand in Rat und Tat annehmen, alle bedeutenden Persönlichkeiten, die er nur findet, heranziehen, mit einem Wort,

alles sich zunutze machen, was irgend sein schönes Werk, die Arbeit am Wohlergehen seiner Untertanen, zu fördern verspricht."⁵³ (Kap. XIII.)

53. Auch in diesem Falle ist wieder eine Anregung Fénelons für Friedr. fruchtbar geworden, vgl. „Examen de conscience“, Art. III, Abschn. 33; bes. „mais en ne comptant pour rien, dans le choix des hommes, ni la vertu ni les talent, c'est à tout votre Etat que vous avez fait une injustice irréparable“ und „Les hommes d'un esprit élevé, et d'un coeur droit, sont plus rares qu'on ne sauroit le croire, il faudroit les aller chercher jusqu'au bout du monde: Procul et de ultimis finibus pretium eius, comme le Sage le dit de la femme forte. Pourquoi avez-vous privé l'Etat du secours de ces hommes supérieurs aux autres? Votre devoir n'étoit-il pas de choisir, pour les premières places les premiers hommes?“ — Auch Marc Aurels Lobrede auf seinen Vater wird in Friedrichs Gedächtnis haften geblieben sein: (Marc Aurel Meditat. B. I). „Wer mit Dingen kam, die das gemeine Wohl zu fördern versprachen, den hörte er an und versäumte es nicht, einem jeden die Anerkennung zu zollen, die ihm gebührte“ . . . „Vor allem aber war ihm eigen, denen, die wirklich etwas leisteten, sei's in der Beredsamkeit oder in der Gesetzeskunde oder in der Sittenlehre oder in irgend einer anderen Disziplin, ohne Neid den Vorrang einzuräumen und sie wo er konnte zu unterstützen, damit ein Jeder in seinem Fache auch die nötige Anerkennung fände“. In der „Eloge du prince Henri“ wird die Hochschätzung der Bedeutenen Persönlichkeit fast noch entschiedener von Friedrich vertreten und der Satz geprägt: „La force des Etats consiste dans les grands hommes que la nature y fait naître à propos“. S. 126 ff. — In seiner Hochschätzung der Persönlichkeit geht aber Friedrich nicht so weit, irgend welche Schlüsse auf die Einrichtung der erblichen Monarchien daraus zu ziehen. Im Gegenteil, er stellt (Kap. XXIV.) die Legitimität höher als persönliche Eigenschaften und fühlt sich verletzt durch die Behauptung Machiavells, ein neuer Fürst, wenn er nur Nichtig und gewandt sei, werde bald ebenso und mehr geliebt sein als ein angestammter.

Die Nachdrücklichkeit, mit der Friedrich (im 23. Kapitel) das Wesen und die verschiedenen Arten der Schmeichelei zu ergründen sucht und darüber philosophiert, zeigt, wie stark ihn dies Thema interessiert. Es gibt 2 Arten der Schmeichelei, die grobe der gesinnungslosen Lobhudelei und die feinere der Anerkennung eines wirklichen Verdienstes; aber auch diese scheint ihm gefährlich für den Fürsten. Nur zu oft dient sie sophistischer Rechtfertigung der Fehler und Schwächen eines Herrschers („elle est la sophiste des défauts et des vices“). Man empfindet aber deutlich, daß die wahre Anerkennung der Menschen Friedrich als sehr wertvoll und begehrenswert erscheint, und gegen die Gefahren der Schmeichelei glaubt er selbst gefeit zu sein; „schließlich darf man wohl ein Lob hinnehmen, wie es gemeint ist. Fürsten, die, ehe sie Könige wurden schlichte Menschen waren, können sich in der Erinnerung an das, was sie einst gewesen, leichter der Gewöhnung an die Kost der Schmeichelei entziehen“.

Die Wahl der Minister ist für den Fürsten eine ebenso bedeutsame wie schwierige Angelegenheit, und der Fürst muß darin alle Schwächen der menschlichen Natur berechnen und einsichtsvoll berücksichtigen. Könige selbst sehen die Menschen niemals wie sie in Wirklichkeit sind, sondern nur so, wie sie erscheinen wollen. Mit der Habgier eines Höflings wächst seine Dienstbeflissenheit für seinen Fürsten und seine Achtsamkeit auf sich selbst. Immerhin wird ein Fürst von Geist sich ein Urteil bilden können über das Genie und die Fähigkeiten seiner Diener; aber fast ein Ding der Unmöglichkeit ist es für ihn, ein rechtes Bild zu gewinnen von dem Grade ihrer Selbstlosigkeit und Treue. Es gibt Männer die viel Geist, Weltgewandtheit und Fähigkeiten besitzen, doch zugleich von grundschlechter Gemütsart sind, während andere alle Vorzüge des Herzens, aber keinerlei Genie besitzen. Ein

verständiger Fürst wird die erstere Art von Menschen für den auswärtigen Dienst und für Verhandlungen bestimmen und den letzteren den Vorzug geben für den inneren Dienst und die Verwaltung des Landes. Im 26. Kapitel empfiehlt Friedrich noch einmal den Fürsten für schwierige Verhandlungen die überlegensten Köpfe auszuwählen, Männer, die nicht nur die nötige Verschlagenheit und Geschmeidigkeit besitzen, um sich überall Eingang zu verschaffen, sondern die auch scharfblickend genug sind „pour lire dans les yeux les secrets des coeurs, et pour juger, par les gestes et par les moindres démarches, les intentions secrètes des autres, afin que rien n'échappe à leur pénétration, et que tout se découvre par la force de leur raisonnement“. Gleichzeitig rät Friedrich aber den Fürsten, stets mit Mißtrauen auf ihre eigenen Minister zu blicken, und ein wachsames Auge darauf zu haben, ob diese nicht bestechlich sind. Bei diesem Rat hat Friedrich jedenfalls an eigene trübe Erfahrungen, besonders an die verächtliche Rolle gedacht, die Grumblow am Hofe seines Vaters gespielt hat.

E. Die Interessenpolitik und die berechtigte Mehrung des Besitzes.

Das Denken Friedrichs des Großen zeigt in den Jahren vor seiner Thronbesteigung und besonders in der Zeit von der Abfassung der „Considérations“ bis zur Ausarbeitung des Antimachiavelli — in ihrem Nebeneinanderherlaufen stets deutlich erkennbar — immer die 2 gleichen Hauptrichtungen: das Eintreten für den Humanitätsgedanken und für eine moralische Weltanschauung und Staatsauffassung, und die Sorge und den Kampf für die Wohlfahrt und Sicherheit Preußens. Mit ganz klarem Bezug auf seine realpolitische Denkungsweise und seine po-

litischen Zukunftspläne sind darum auch im Antimachiavell der moralischen Theorie Leitsätze über die Interessenpolitik gegenübergestellt, in denen nach Möglichkeit die Beibehaltung der Gerechtigkeit versucht wird. Indessen zeichnet sich schließlich deutlich genug die Anschauung ab, daß ein großes Staatsinteresse den Staatsmann von einer strengen Einhaltung moralischer Gesichtspunkte entbindet; die machiavellistische Praxis der europäischen Höfe, die darin für Preußen liegende Gefahr und das Preußen bereits zugefügte Unrecht bestimmen Friedrich für seinen Staat Sicherheit in einem Machtzuwachs, wo immer er zu finden sei, zu suchen. So geht auch aus seinen Betrachtungen über die Interessenpolitik zuletzt deutlich hervor, daß seine Gedanken vor allem auf eine möglichst auf gerechter Grundlage durchzuführende Mehrung des preußischen Besitzes gerichtet sind. Dieses Streben nach Vergrößerung geht bei ihm aber keineswegs aus einem Hang seines Temperamentes, aus einem unwillkürlichen Drang nach Eroberung hervor, sondern er sieht den Machtzuwachs als Staatsnotwendigkeit an, und er formuliert diese Anschauung in dem charakteristischen Satze vom „Zwang zur Eroberung“.⁵⁴

Die Hauptgedanken des Antimachiavell über Interessenpolitik und „berechtigte Mehrung des Besitzes“ seien kurz zusammengefaßt.

Im 1. Kapitel wird unter den Arten wie ein Fürst auf rechtmäßige Weise Herr eines Landes werden könne, angeführt: „*Par une guerre justement entreprise on fait la conquête de quelques provinces sur l'ennemi*“.

Im 3. Kapitel widerspricht Friedrich der Behauptung Machiavells, daß der Eroberungsdrang in der menschlichen Natur liege, nur „*de souhaiter la conversation de son bien*“.

54. s. S. 113 oben.

et de l'agrandir par des voies légitimes" entspreche der menschlichen Natur. Selbst ein Mann von außerordentlichen Eigenschaften des Geistes und des Charakters wird keinen Ruhm gewinnen, „s'il s'en sert injustement". „Il ne peut acquérir de la gloire que lorsqu'il emploie ses talents pour soutenir l'équité, et lorsqu'il devient conquérant par nécessité et non pas par tempérament".⁵⁵ Mit beweglichen Worten und ausführlich wird dann aber dargetan, daß es zu einem allgemeinen Umsturz des Rechts und der Ordnung in der Welt und in der Staatsgemeinschaft führen werde, wenn die Menschen nach dem Rat Machiavells das Interesse und den Eigennutz allein zur Richtschnur ihrer Handlungen nehmen würden, und es wird zum Schluß des Kapitels verlangt (desgl. i. Kap. 26), die Könige sollen die Gerechtigkeit, die sie in ihrer Verwaltung des obersten Richteramtes besitzen müssen, den „esprit débarrassé de préjugés" auch in der äußeren Politik und fremden Völkern gegenüber bewahren.⁵⁶ Im 6. Kapitel wendet sich Friedrich gegen die

55. Daß Friedrich sich den Begriff dieses Gegensatzes bei der Lektüre Machiavells gebildet hat, liegt auf der Hand. Vgl. Kap. XV und XXV; s. a. S. 487. — Wir wissen nicht, ob Friedrich die „Discorsi" Machiavells gekannt hat, es ist nicht unwahrscheinlich; er hätte dann darin die Idee kennen gelernt, die Machiavell über die italien. Republiken ausführt, daß diese nämlich, um nicht selber angegriffen zu werden, sich lebhaft nach außen bewegen und zu vergrößern suchen müßten. (Vgl. Burckhardt I, S. 89.)

56. Friedrichs Denkungsweise geht aber gleichzeitig dahin, daß ein gerechter König der Macht bedarf, um die Gerechtigkeit in der Welt aufrechterhalten zu können. Schon in seiner ersten politischen Schrift, dem Brief an den Kammerjunker v. Natzmer, will Friedrich Preußen mächtig sehen, damit es das Recht vertechten, die protestant. Religion stützen und ein „Schutz der Wütwen und Waisen" sein könne.

gefährdenden Tendenzen der europäischen Politik, die ihn zu Gegenmaßnahmen und zur Bekämpfung herausfordern, gegen „die maßlose Ehrsucht und die ausschweifende Begier nach falschem Ruhm“, „de tous les sentiments qui tyrannisent notre âme, il n'en est aucun de plus funeste pour ceux qui en sentent l'impulsion, de plus contraire à l'humanité et de plus fatal au repos du monde qu'une ambition déréglée, qu'un désir excessif de fausse gloire“. Noch einmal — und es ist, als ob Friedrich an seine eigene Rolle und Aufgabe, die er vor sich sah, denke — wird im 12. Kapitel bei Gelegenheit der Besprechung des Satzes, daß ein Fürst sein Heer selbst befehligen müsse, gesagt, was wahrer Ruhm sei. „Quelle gloire n'est point attachée à l'habileté, à la sagesse et à la valeur d'un prince, lorsqu'il garantit ses Etats de l'incursion des ennemis, qu'il triomphe par son courage et sa dextérité des entreprises violentes de ses adversaires, et qu'il soutient par sa fermeté, par sa prudence et par ses vertus militaires les droits qu'on veut lui contester par injustice et par usurpation“.⁵⁷ Machiavelli stellt es in seinem 18. Kapitel als notwendig hin, daß der Fürst ohne Zaudern sein Wort breche, sobald sein Interesse es gebietet.⁵⁸ Friedrich sucht zunächst Machiavelli zu widerlegen, der Vertragsbruch untergrabe das Vertrauen, wie ähnlich an anderer Stelle in politischen Dingen und im diplomatischen Spiel eine zu weit getriebene „fourberie“ als „défaut en style de politique“ bezeichnet wird. Dann versteht Friedrich sich aber zu der

57. Die Wendung „soutient . . . les droits qu'on veut lui contester“ und „par injustice“ ist zu beachten!

58. Es ist bemerkenswert, daß auch Spinoza bei Verträgen keine moralischen Bedenken anerkennen will, auch für ihn gibt es ohne eigenen Nutzen, ohne eigenes „Interesse“ keine Bündnispflicht, vgl. Oncken *Zeitalt. Fr. d. Gr. I*, S. 262.

Einräumung, daß es „nécessités fâcheuses“ gäbe, in denen ein Fürst nicht umhin könne, die Vertrags- und Bündnistreue zu brechen. (Vgl. auch S. 92.)

Im 21. Kapitel spricht Machiavell über die Taten Ferdinands v. Aragon. Friedrich nimmt dies Thema auf, um erneut zu bekräftigen, daß große Taten nur insoweit bewunderungswürdig seien, wie sie sich in den Grenzen des Rechts hielten. Sehr weise dünkt ihn auch der Rat Machiavells, sich nicht leichtsinnig und ohne Ueberlegung mit mächtigeren Fürsten zu verbinden, deren Uebergewicht verhängnisvoll werden könnte („au lieu de les secourir, pourraient les abîmer“.) Bei Verträgen und Allianzen gelte es, wohl zu überlegen, „s'ils pourraient servir de base au bonheur solide des peuples“. Friedrich ist auch nicht im Zweifel darüber, daß die Gesandten und Diplomaten ihren Zweck verfehlen würden, wenn sie in ihrem Verhalten sich etwa nur durch moralische Gründe leiten ließen. Er will im Verkehr mit den fremden Staaten nicht die rechtschaffenen Gemüter, sondern die listigen und gewandten Köpfe verwandt sehen, denn er sagt sich „comme il est question de séduire les voisins par des arguments spéciaux, d'employer la voie de l'intrigue et souvent de la corruption dans les missions étrangères, l'on sent bien que la probité n'y est pas tant requise que l'adresse et l'esprit“.

Im 26. Kapitel geht dann Friedrich noch einmal im besondern ein auf die gerechten Kriege und die „raisons valables pour qu'un souverain s'engage dans une guerre ouverte“. Es wäre für die Welt ein Glück, wenn die Streitigkeiten der Fürsten nur auf dem Wege gütlicher Verhandlungen ausgetragen würden, aber „Une fâcheuse nécessité oblige les princes d'avoir recours à une voie beaucoup plus cruelle, plus funeste et plus odieuse; il y a des occasions où il faut défendre par les armes la liberté des peuples qu'on veut opprimer par in-

justice, où il faut obtenir par la violence ce que l'iniquité des hommes refuse à la douceur et où les souverains, nés arbitres de leurs démêlés, ne sauraient les vider qu'en mesurant leurs forces et commettant leur cause au sort des batailles. C'est en des cas pareils que ce paradoxe devient véritable, qu'une bonne guerre donne et affermit une bonne paix".

In welchen Fällen ist nun der Krieg notwendig und trifft den Fürsten, der ihn beginnt, kein Vorwurf, aus Leichtsinne, Ehrgeiz oder Stolz gehandelt zu haben?

1. Die unvermeidlichsten und gerechtesten Kriege sind die Verteidigungskriege „lorsque les hostilités de leurs ennemis obligent les souverains à prendre de justes mesures pour se maintenir contre leurs attaques, et qu'ils sont dans la nécessité de repousser la violence par la violence."

2. Die Kriege zur Aufrechterhaltung gewisser Rechte oder gewisser Ansprüche, die man den Fürsten streitig machen will (qu'on leur veut discuter), sind nicht minder gerecht. Diese Kriege sind notwendig, da es in der Welt keine oberste Richtergewalt gibt, der die Streitigkeiten der Könige unterworfen sind „Comme il n'y a point de tribunaux supérieurs aux rois, et nul magistrat dans le monde qui juge de leurs différends, c'est aux combats à décider de leurs droits et à juger de la validité de leurs raisons. Les souverains plaident les armes à la main, et ils obligent, s'ils peuvent, leurs envieux de laisser un libre cours à la justice de leur cause. C'est donc pour maintenir l'équité dans le monde, et pour éviter l'esclavage, que ces sortes de guerres se font; ce qui en rend l'usage sacré et d'une utilité indispensable".

3. Es gibt auch Offensivkriege, die gerecht sind, die „guerres des précaution", „que les princes font sagement d'entreprendre, lorsque la grandeur excessive des plus grandes puissances de l'Europe semble près de se débör-

der, et menace d'engloutir l'univers". Ist ein Fürst in solchem Falle zum Handeln bereit, und wird die Gefahr allgemein erkannt, „on se réunit à tous ceux qu'un commun danger met dans les mêmes intérêts". Rom würde niemals die Welt geknechtet haben, wenn zur rechten Zeit „une alliance sagement projetée et une guerre vivement entreprise auraient fait avorter ces desseins ambitieux". In solcher Lage darf man nicht warten: „Jusqu'à ces temps désespérés où une déclaration de guerre ne peut que retarder de quelques moments l'esclavage entier et la ruine".⁵⁹

4. Es ist auch ein gerechter Krieg, wenn ein Fürst sich gezwungen sieht, infolge eines Allianzvertrages seinem Bundesgenossen die ihm zugesicherte Zahl von Truppen zur Unterstützung gegen seinen Gegner zuzuführen. Eine solche Verwendung der Truppen hat nichts zu tun mit dem schmachwürdigen Verhalten von Fürsten, die einfach zu ihrer Bereicherung ihre Landeskinder wie Schlachtvieh an fremde Potentaten verkaufen. Denn Bündnisse kann ein Fürst nicht entbehren, da er allein auf sich gestellt den Plänen seiner natürlichen Gegner nicht gewachsen sein wird. Ein guter Bündnisvertrag erhöht die Macht eines Fürsten und die Sicherheit seines Landes. Die Fürsten müssen nach aller Möglichkeit bestrebt sein, ihre Vertragspflichten auf das peinlichste einzuhalten, da sie sonst selbst ein wertvolles Machtmittel ihrer Politik in seiner Bedeutung herabsetzen.

Seine ganze Denkungsweise faßt Friedrich dann noch

59. Die Lehre der tätigen Präventivpolitik trägt Machiavell im III. Kap. des „Principe“ vor: „Si l'on connoit, de loin les maux qui se forment (ce qui n'appartient qu'à l'homme prudent) on les guérit bien-tôt. Mais, si faute de les avoir connus, ils viennent à croître à un point qu'un chacun les connoisse, il n'y a plus de remède. ff.“ (Amelot.)

einmal bündig zusammen: „Toutes les guerres donc qui seront entreprises, après un examen rigoureux, pour repousser des usurpateurs, pour maintenir des droits légitimes, pour garantir la liberté de l'univers, et pour éviter l'oppression et la violence des ambitieux, sont conformes à la justice et à l'équité. Les souverains qui en entreprennent de pareilles sont innocents de tout le sang répandu, puisqu'ils sont dans la nécessité d'agir, et que, dans ces circonstances, la guerre est un moindre malheur que la paix“.

Ergebnisse

In seinem Aufsatz über „Die Montesquieu-Noten Friedrichs II.“ vertritt Posner die Ansicht, daß „in einem Teil dieser Noten gewissermaßen die ersten Anfänge und Aufzeichnungen, Skizzen möchte man sagen, zum Antimachiavell zu erblicken“ seien, „welche bei dem mit Rücksicht auf diese Schrift unternommenen Studium des Montesquieu entstanden, in der Ausarbeitung breiter und zusammenhängender ausgeführt wurden“.⁶⁰ Der Ausdruck Posners „Skizzen“ kann zu Mißverständnissen führen. Posner hat Belege erbracht, daß verschiedene wichtige Gedanken und Maximen der Betrachtungen Montesquieus von Friedrich im Antimachiavell benutzt sind und daß sich Friedrich auch Montesquieus Methode der Analogie und Abstraktion, die sich mit einer eigenen Neigung Friedrichs begegnete, zu eigen gemacht hat. Auf den ganzen Plan aber der Schrift hat Montesquieu keineswegs eingewirkt. Es sind im ganzen betrachtet nicht mehr als Notizen zur Ausarbeitung, aber keine Grundideen, die von Montesquieu entlehnt sind. In seiner ganzen geistigen Richtung, in den hauptsächlichsten Tendenzen der Moral- und Staatsphilosophie stützt sich Friedrich auf eine Reihe führender Geister der Aufklärung. Seine Moral- und Staatstheorie leitet er mit Vorliebe von Fénelon ab. Die allgemeine philosophische Grundlage seiner Staatsauffassung geht außerdem auf die deutsche naturrechtliche Schule,⁶¹ besonders auf Wolff und im Zu-

60. S. Posner, Die Montesquieu-Not. Fr. II, S. 266.

61. S. über die Ableitung d. Pflichtenlehre v. Pufendorf und Tho-

sammenhang hiermit auch auf Marc Aurel zurück. Die Uebereinstimmung Friedrichs mit Marc Aurel wird allerdings erst vollkommen deutlich, wenn man auch seinen Briefwechsel mit Voltaire heranzieht. Hält man beides, den Briefwechsel und den Antimachiavell zusammen, dann zeigt es sich, daß Friedrichs Auffassung vom Staat, von der Gesellschaft und von den Pflichten des einzelnen gegen den Staat und die Gemeinschaft genau den Lehren Marc Aurels entspricht. Obenan steht dem philosophischen Kaiser in allem das Gebot der Vernunft. Marc Aurel sieht den Menschen als physisches und geistiges Wesen ausschließlich den Gesetzen der Natur und der Vernunft unterworfen. Die Natur hat den Menschen aber zum Gemeinschaftswesen geschaffen und die erste und unmittelbarste Forderung der Vernunft ist, daß der Mensch sich als Glied der Gemeinschaft fühle und demgemäß handle. Da der Mensch Mitglied der Gemeinschaft ist, darf er niemals das Gemeinwohl vergessen und muß allen anderen Mitgliedern der Gemeinschaft Gerechtigkeit und Liebe, in einem Wort Mitgefühl entgegenbringen. So ist also das Mitgefühl eine Naturnotwendigkeit und ein Gebot der Vernunft. Die größte äußere Form der Gemeinschaft ist aber der Staat, er ist ganz auf gegenseitige Ergänzung und Sympathie begründet.⁶² Auch die Auffassung von der Ueberlegenheit

masius („vernünftige Liebe“ der Menschen zueinander) auch noch Lamprecht, Deutsche Gesch. Bd. 9, S. 36.

62. Man vergl. Marc Aurel: Meditationen B. I, Satz 8 „Appolonius zeigte mir, . . . daß man auf nichts ohne Ausnahme so achten müsse, als auf die Gebote der Vernunft“; das. S. 18 „noch kann ich dem, der mir verwandt ist, ziirnen, da wir ja dazu geboren sind uns gegenseitig zu unterstützen, wie die Füße die Hände etc.“; Buch III, Satz 4: „stets ist er eingedenk, daß alle Vernunftwesen einander verwandt sind, und daß es zur menschlichen Natur gehört, für andere zu sor-

des einsichtigen und unerschütterlichen Geistes, der seine Gesetze in sich trägt, hat sich Friedrich vollkommen zu eigen gemacht. Marc Aurels philosophisches Gebot der Leidenschaftslosigkeit und Machiavells Lehre vom Schicksal und vom Temperament hat Friedrich, zur Einheit geformt, zu einem ebenso für das eigene Innere wie für den politischen Kampf Zuflucht und Halt gewährenden Stoizismus ausgebaut.⁶³

Auch die Einwirkung Voltaires auf Friedrich ist natürlich beträchtlich, beruht aber mehr auf dem freien Gedankenaustausch mit Voltaire (im Briefwechsel), als auf einer Benutzung seiner Schriften. Als typisch von Voltaire übernommen stellt sich eigentlich nur der Haß gegen die Geistlichkeit, das Auftreten gegen die Mißbräuche der Kirche, gegen Unduldsamkeit und Fanatismus jeder Art dar. Die beißende, mit glänzendem Witz durchgeführte Satire gegen die Geistlichkeit zeigt aber, daß es sich auch hierin bei Friedrich um eine leidenschaftliche Ueberzeugung und nicht nur um eine mehr oder weniger gleichmütige Beistimmung handelt. Immerhin kann in Anwendung auf den Kampf gegen Fanatismus und religiöse Mißbräuche Friedrichs eigener Ausspruch gelten, daß der Antimachiavell „eine Nachwirkung der Henriade“ sei.

gen“, das. S. 5: „tue nichts ohne Rücksicht auf das Gemeinwohl“; Buch V, S. 16: „Das den vernünftigen Wesen Heilsame aber ist die Gemeinschaft, denn zur Gemeinschaft sind wir geboren“; B. IV, S. 27: „So nenne ich den einen Flüchtling, der sich den Ansprüchen des Staates entzieht“; B. V, S. 20: „Das Gesetz, das uns vorschreibt etc.“ B. IX, S. 8 und S. 13; und zahlr. ähnl. Aussprüche.

63. Vgl. S. 102, Anm. 1 und Marc Aurel Meditat., B. VII, S. 12: „Das Glück beruht auf der Gesinnung“. B. IX, S. 18: „Ein unerschütterliches Herz den Dingen gegenüber“; B. VII, S. 43, und andere Stellen.

Welche Gedanken der antiken Staatsphilosophie im Antimachiavell verwertet worden sind, ist schwer kontrollierbar, ebenso entzieht sich Friedrichs Stellung zu der englischen Moral- und Staatstheorie (Shaftesbury, Locke) einer genauen Nachprüfung.

Wie weit ihm Bayle Ersatz geboten hat für die übrige originale staatsrechtliche Literatur (Grotius, Althusius, Botero, Morus, Bossuet etc.) ist gleichfalls schwer zu entscheiden.

Endlich ist auch der Umstand, daß Friedrich in der Zeit der Abfassung des Antimachiavell starkes Interesse für das Freimaurerwesen besaß,⁶⁴ nicht belanglos und erklärt vielleicht die ganz besondere Eindringlichkeit, mit der er den Kampf für „justice“ und „vertu“ führte. Hat er später, gezwungen vom höchsten Gesetz seines Handelns, der Sorge für die Staatswohlfahrt, selbst Machiavellis Ratschläge oftmals befolgen müssen, so ist er doch stets, so sehr er vermochte, seinem anderen Ideal fürstlichen Wirkens, der königlichen Kunst „de travailler au bonheur des hommes“ treu geblieben.

In jedem Falle steht fest, daß die Morallehre des Antimachiavell organisch aus seinen Studien sich gebildet hat und voll und ganz seiner wirklichen Ueberzeugung entsprach. Ueber den Gegensatz zwischen der philosophischen Denkungsweise und den politischen Handlungen Friedrichs des Großen kommt ein so vorurteilsloser Beobachter wie Paul Dubois⁶⁵ zu dem Schlusse: „le contraste entre ses actes et ses écrits est bien trop profond pour

64. Ueber den Beitritt Friedrichs zu der von England aus in Hamburg gestifteten deutschen Loge und über maurerische Versammlungen in Rheinsberg vgl. Stenzel: Gesch. d. pr. Staats, Bd. 4, S. 24.

65. S. Paul Dubois, L: Frédéric le Grand d'après sa corr. pol. Seite 11.

n'avoir pas été inconscient". Friedrich dachte, wie Morus in seiner Utopia sagt, wenn man in der Welt nicht das Gute bewirken könne, so müsse man „wenigstens dazu beitragen, die Intensität des Bösen zu schwächen; denn nichts wird gut und vollkommen sein, bevor nicht die Menschen gut und vollkommen sind“.

Der Antimachiavell und die preußische Politik

Es bleibt zum Schluß noch einiges zu sagen über die aktuelle Seite des Antimachiavell, denn noch ist die Frage offen, in welcher realpolitischen Blickrichtung der Antimachiavell geschrieben ist und inwieweit Friedrich etwa auch in dieser Schrift ein unmittelbares Interesse der preußischen Politik zu fördern suchte. In dieser Hinsicht ist es ohne Zweifel zunächst sein Hauptziel, den machiavellistischen, schrankenlos auf Eroberung und Machtzuwachs gerichteten Geist der Politik der Großmächte vor der europäischen Intelligenz zu geißeln und nach Möglichkeit zu entkräften. Hierbei verliert er aber keineswegs die Einsicht, daß seine Streitschrift die Welt nicht ändern werde und daß er sich vom Antimachiavell also weder die Sicherung Preußens noch die Erreichung der gerechten preußischen Ansprüche versprechen könne. Eher schon hofft er die politische Konstellation in einem Preußen günstigen Sinne zu beeinflussen. Wie in den *Considérations*, so sucht er auch im Antimachiavell die Seemächte gegen Oesterreich und Frankreich durch die lebendige Darlegung der die Welt bedrohenden Pläne und des zügellosen Eroberungsdranges dieser Staaten einzunehmen. Es ist wieder von einer drohenden Umgestaltung des europäischen Staatensystems die Rede und es wird hinzugefügt, daß der Umsturz des europäischen Gleichgewichts bewirken könne,

„qu'une révolution générale n'arrive, et qu'une nouvelle monarchie ne s'établisse sur les débris des princes que leur désunion rend faibles et impuissants". Es fehlt auch nicht der bedeutsame Hinweis an die kleinen Staaten (besonders Bayern ist gemeint), daß es für alle gemeinsam Bedrohten Zeit sei, sich zur Abwehr zusammenzuschließen. „On se réunit à tous ceux qu'un commun danger met dans les mêmes intérêts" (Chap. XXVI).⁶⁶ Von einer österreichisch-französischen Offensiv-Allianz ist nicht mehr geradezu die Rede. Oesterreich wird einfach als wortbrüchig und so vollkommen hinterhältig hingestellt, daß niemand daran denken könne, mit Oesterreichs Hilfe sein eigenes Interesse fördern zu wollen. Gegen Frankreich tritt Friedrich weniger herausfordernd auf, er spricht zwar von dem maßlosen Ehrgeiz und der „grandeur excessive", die drohe, „d'engloutir l'univers". und vergleicht an anderer Stelle den französischen Festungsgürtel mit einer „gueule ouverte de lion . . . qui a l'air de vouloir tout engloutir", er tadelt den krassen Egoismus der französischen Politik, aber in seiner ganzen Haltung gegen Frankreich ist doch zu bemerken, daß er die Möglichkeit einer Verständigung nicht ausschließt. Er betont daß Frankreich seinerseits von Preußen nicht das geringste zu befürchten hat. Er spricht von der überragenden französischen Macht mit einem gewissen Respekt. Wahrscheinlich sind noch einige Schärpen gegen Frankreich und den machiavellistischen Leiter seiner Politik nachträglich an-

66. Den Seemächten gegenüber tritt (Kap. XXI) als neues Moment die aufreizende Warnung hinzu, daß durch Frankreichs Uebermacht der englische und holländische Handel zugrunde gehen müsse. Vgl. Oeuvres VIII, S. 269: „Les Français et les Espagnols se sont aperçus que le commerce leur manquait, etc." u. w. u. „l'Angleterre et la Hollande, ces deux pays les plus beaux et les plus riches du monde, périront insensiblement etc."

gesichts der vorsichtig konzilianten Haltung Frankreichs beseitigt worden. Je mehr sich Friedrich von der Unvermeidlichkeit eines englisch-französischen Konfliktes überzeugte, um so mehr vermeidet er es, sich mit Frankreich in offenen Widerspruch zu setzen. Er sucht zwar Frankreich durch die Drohung einer möglichen Vereinigung Preußens mit England einzuschüchtern, aber eine Allianz mit Frankreich scheint ihm die sicherste und vorteilhafteste. Seit jenem ersten geheimen Entgegenkommen Frankreichs, das sich im April 1739⁶⁷ hinter Oesterreichs Rücken zu gewissen Zugeständnissen in der bergischen Frage bereit erklärt hatte, war Preußen bis zum Tode Friedrich Wilhelms einer tatsächlichen Erfüllung seiner Wünsche nicht näher gekommen. Frankreich wollte weder Preußen größere Zugeständnisse machen (nur einen Teil von Berg ohne Düsseldorf hatte es zugesagt), noch machte es irgendwie Miene, Preußen zur Verwirklichung dieses Anspruches zu verhelfen.⁶⁸ Sofort nach seinem Regierungsantritt sucht Friedrich durch ebenso energisches wie verbindliches Auftreten gegen Frankreich eine bestimmte Erklärung von Fleury zu erlangen. Er schickt den Obersten Camas nach Paris mit dem Auftrag, an der Herstellung einer engeren preußisch-französischen Verbindung zu arbeiten, und bedeutet ihm noch einmal brieflich, daß ihm die französische Allianz weit erwünschter sei als die englische. Camas

67. Vgl. Koser, *Gesch. Fr. d. Gr.*, Bd. I, S. 138 und Immich, *Geschichte d. europ. Staatssyst.* S. 279/80.

68. Ueber das zweideutige Verhalten Frankreichs läßt Friedrich gleich zu Anfang seiner diplomatischen Aktion durch den Obersten Camas Klage führen, vergl. Droysen, *Friedr. d. Gr.*, Bd. I, S. 82 die Instruktion an Camas: „Dem Kardinal ist bemerklich zu machen, daß Frankreich auch seitdem (seit April 1739) noch pfälzischerseits Schritte hat geschehen lassen, welche die Lage der Dinge verändern.“

brachte Fleury ein sehr verbindliches Schreiben des Königs, worin dieser erklärte, „er wolle seinen Kursus in der Politik bei einem Staatsmann durchmachen, der mehr als einmal Europa Beweise seiner Klugheit und Weisheit gegeben; es sei ihm ein Trost in seiner Trauer (um den Vater), der Zeitgenosse des geschicktesten Ministers zu sein, den Frankreich je gehabt habe“. Fleury antwortete mit sorgfältiger Ausnutzung der ihm eingeräumten väterlichen Ueberlegenheit folgendermaßen: „Eure Majestät scheint geschaffen für große Dinge, und groß können nur die genannt werden, deren Grundlage die Gerechtigkeit ist. Eure Majestät sind jung, und ohne Ihnen schmeicheln zu wollen, die hohe Einsicht, die Ihnen Gott gegeben und die Sie durch die Studien Ihrer Mußestunden und durch ernstes Nachdenken vervollkommen haben — alle die glücklichen Bedingungen bereiten Ihnen eine glorreiche Laufbahn vor und verkündigen der Welt im voraus die hervorragende Rolle, die Sie in ihr spielen werden. Aber alle diese Vorzüge, verbunden mit einer großen Macht, würden viel von ihrem Verdienst verlieren, wenn nicht die Güte, die Geradheit und der Adel Ihres Herzens ihnen zur Seite wären, alle Ihre Handlungen zu leiten und zu regeln“. Was Fleury durch solche Worte erreichen wollte, dem Verfasser des Antimachiavell in ehrenwerter Untätigkeit zu erhalten, gelang ihm allerdings nicht. Fleury verweigerte eine wirklich vorteilhafte Umgestaltung des Geheimvertrages von 1739 und warf dem König sogar Undank vor, daß er mit diesem gerade in Rücksicht auf seine Person geschlossenen Verträge nicht zufrieden sei. Während Fleury durch Camas dies ohne weitere Zusätze an den König ausrichten ließ, gab Valory gleichzeitig ähnliche Erklärungen in Berlin ab, bei denen die französische Regierung aber sehr bemerkenswerte Zusätze machte. Valory warnte vor einer Allianz mit Oesterreich oder gar mit

England. Frankreich sei der vorteilhafteste Bundesgenosse für Preußen: Im Einverständnis mit Frankreich könne der König dereinst bei dem Tode des Kaisers seine Geschäfte auf mehr als eine Weise ordnen.⁶⁹ Diese Andeutung fiel bei Friedrich wahrlich nicht auf unfruchtbaren Boden. Es war unzweideutig, was mit diesem „auf mehr als eine Weise“ gemeint war; schon im Frühjahr 1739 war es in den diplomatischen Kreisen bekannt geworden, daß Karl VI. selbst befürchte, daß Preußen „seinen Regreß auf Schlesien nehmen“ werde, um sich für den Betrug in der bergischen Angelegenheit schadlos zu halten.⁷⁰ Daß Frankreich also deutlich durchblicken ließ, es werde sich einer Vergrößerung Friedrichs in Schlesien nicht widersetzen, ist gewissermaßen ein Erfolg seines heftigen Drängens, in vollem Umfange die französische Anerkennung seiner Rechte auf

69. Vergl. Droysen, Friedr. d. Gr., Bd. I, S. 93 das Zitat u. w. u. „Jene Eröffnungen Valorys sagten deutlich genug, daß Frankreich es mit der übernommenen Garantie der pragmatischen Sanktion nichts weniger als ernst meine, nicht minder deutlich, daß man in Paris wünsche, Preußen für seine bergischen Ansprüche auf Kosten des Hauses Oesterreich zu entschädigen.“

70. Preußen hatte alte Erbansprüche auf 3 schlesische Herzogtümer, die von der Krone Böhmen anerkannt worden waren, bevor noch Böhmen an Habsburg gelangte. Brandenburg hatte den späteren Ungültigkeitserklärungen der Habsburger entgegen immer an diesem Anspruch festgehalten und schon der große Kurfürst hatte ernstlich den Plan einer Invasion in Schlesien erwogen. Ueber diesen Entwurf sagt Ranke (Abhandlungen und Versuche, Leipzig 1888, S. 362 u. ff.) „Man darf nicht zweifeln, daß der Entwurf dazu, der zu den geheimsten Papieren gehörte, die von Fürst auf Fürst übergingen, dem neu eintretenden König bekannt geworden ist.“

Jülich und Berg zu erhalten. Da er den Preußen rechtmäßig zustehenden Besitz von Jülich und Berg nicht erlangen kann, entscheidet er sich für das Erreichbare und zugleich Begehrtere: Schlesien. Es ist ihm klar, was er auch immer an politischen Zielen erreichen will, ohne das Einverständnis und die Allianz einer der beiden ersten europäischen Mächte, Frankreichs oder Englands, ist ihm die Durchführung unmöglich.⁷¹

Der entscheidende Grund für Friedrichs Unternehmen gegen Schlesien lag für ihn also in der Gewißheit, daß er Frankreich in einem Kampfe um Schlesien nicht auf Seiten seiner Gegner finden werde. Friedrichs Initiativkraft und diplomatische Tüchtigkeit hat dann dafür gesorgt, daß Frankreich nach der Schlacht bei Mollwitz die letzte Konsequenz seiner diplomatischen Haltung zog und Preußens Verbündeter wurde.

71. Im Antimachiavelli kann Friedrich die Bedeutung von Verträgen und Bündnissen nicht hoch genug anschlagen. Gerade die Tatsache des europäischen Gleichgewichts gab ihm die Ueberzeugung, daß ein einzelner nicht ohne Bundesgenossen Pläne durchsetzen könne, die auf eine Veränderung von Bedeutung in diesem System des Gleichgewichts abzielten; vgl. bes. Oeuv. VIII, S. 294: „La politique des princes de l'Europe semble donc exiger d'eux qu'ils ne perdent jamais de vue les négociations, les traités et les alliances par lesquels ils peuvent établir l'égalité entre les princes les plus formidables“.

Literaturverzeichnis

- Oeuvres de Frédéric le Grand.** Berlin 1847 ff; besonders Band: 1, 2; 6—9; 16—18.
- Anti-Machiavel, ou essai de critique sur le prince de Machiavel, publié par mr. de Voltaire.** A la Haye 1740.
- Briefwechsel Friedrichs des Großen mit Voltaire.** Hrsg. v. K. Koser und H. Droysen. (Publ. a. d. preuß. Staatsarchiven.) Leipzig 1909.
- Die Werke Friedrichs d. Großen.** Hrsg. v. Berthold Volz. Berlin 1913 (Verl. Reimar Hobbing.); besonders Bd. 2, 7, 8.
- Friedrichs des Zweiten Anti-Machiavel, nach einer Originalhandschrift herausgegeben von Gottlieb Friedländer.** Hamburg 1834.
- Politische Correspondenz Friedrichs des Großen.** (Hrsg. v. Droysen, Duncker und Sybel.) Berlin 1879, Band I.
- Friedrich der Große: Der Antimachiavell.** Aus dem Französischen von Friedrich v. Oppeln-Bronikowski. Jena 1912.
- Niccolo Machiavelli, Sämtliche Schriften, deutsch von Ziegler.** 8 Teile in 4 Bänden.
- Machiavellis Briefe, deutsch v. H. Leo.** Berlin 1826.
- P. Villari: N. Machiavelli und seine Zeit, deutsch v. M. Heuser.** Rudolstadt 1882.
- Fr. Ebeling: Nic. Machiavellis politisches System.** Berlin 1850.
- Baumgarten: Geschichte Karls V. Band 1.**
- Richard Fester: Machiavelli.** 1900.
- Macaulay: Machiavelli (Reclam).**
- „Il principe“ di Niccolo Machiavello Nuova Tiratura di Giuseppe Lisio.** Firenze, 1910.
- J. Burckhardt: Die Kultur der Renaissance in Italien.** 2 Bände. Leipzig 1913.

- Theodor Mundt: Machiavelli und der Gang der europäischen Politik. Leipzig 1853.
- Pasquale Villari: Niccolo Machiavelli und seine Zeit. Rudolstadt 1882. 2 Bände.
- Niccolo Machiavelli: Der Fürstenspiegel. Aus dem Italienischen v. Friedr. v. Oppeln-Bronikowski. Jena 1912.
- Machiavellis Buch vom Fürsten. Nach A. W. Rehbergs Uebersetzung mit Einleitung und Erläuterung neu herausgeg. v. Max Oberbreyer. Leipzig (Reclam.)
- Considérations sur les causes de la Grandeur des Romains et de leur décadence. Paris 1748.
- Macaulays kritische und histor. Aufsätze. 2. Bd. Machiavelli. Deutsch v. J. Moellenhoff. Leipzig (Reclam).
- Fénélon: Die Erlebnisse des Telemach, Sohn des Ulysses. Deutsch v. Friedrich Rückert. Leipzig (Reclam).
- David Friedr. Strauß: Voltaire. Leipzig (Kröner).
- Oeuvres complètes de Fénélon. 7. Bd. Paris 1850.
- Biographie universelle (Michaud) ancienne et moderne. Nouv. éd. Bd. 45. Paris, Leipzig.
- Gottfr. Koch: Beiträge zur Geschichte der politischen Ideen und der Regierungspraxis. 1. Teil. Berlin 1892.
- de la Mettrie: Der Mensch eine Maschine. Uebers. u. vrl. v. Adolf Ritter. (Philos. Bibl. 63.) Leipzig 1875.
- Wolff, Christian: Vernünftige Gedanken von dem gesellschaftlichen Leben der Menschen. Frankfurt, Leipzig 1725.
- Karl Lamprecht: Deutsche Geschichte. 9. Band. Berlin 1907.
- Shaftesbury: Untersuchung über die Tugend. Ins Deutsche übertragen von Paul Ziertmann. (Philos. Bibl. 110.) Leipzig 1905.
- Dietze, Erwin: Charles Abbé de St.-Pierres Wirken im Dienste der Aufklärung mit bes. Berücksichtigung seiner pädagog. Ansichten. (Diss. Leipzig.) Langensalza, 1914.
- Thomas Morus: Utopia. Deutsch von Herm. Kothe. Leipzig (Reclam).
- Droysen, Joh. Gust.: Friedrich der Große (Gesch. d. Preuß. Pol. 4 Bände, Leipzig 1874.

- Immich, Max:** Geschichte des europäischen Staatensystems v. 1660 bis 1789. (Handb. d. mittelalterl. u. neuer. Geschichte. Abt. II.) München, Berlin 1905.
- Stenzel, Harald G. A.:** Geschichte d. preuß. Staats. (Geschichte d. europ. Staaten.) Hamburg 1851. 4 Bände.
- Prutz, Hans:** Preussische Geschichte. 4 Bände. Stuttgart 1901.
- Bormann, Georg:** Kronprinz Friedrich v. Preußen 1730—40. (Wiss. Beil. z. Jahresber. d. Charlottenschule z. Berlin, Ostern 1897.)
- Fechner:** Ueber Friedrichs d. Gr. Theorie d. auswärtigen Politik. (Progr. d. städt. Johannes-Gymnas. zu Breslau f. d. Schuljahr Ostern 1875—76.)
- Hein, Max:** Friedrich der Große. Ein Bild seines Lebens und Schaffens. Berlin 1916.
- Wittichen:** Machiavelli und Antimachiavelli. (Preuß. Jahrbücher Jan. 1905. 119. Bd. Heft 1 S. 480.)
- Treitschke, Heinr. v.:** Das polit. Königtum des Antimachiavelli. (Rede.) Berlin 1887.
- E. Bratuschek:** Die Erziehung Friedrichs d. Großen. Berlin 1885.
- Reinh. Koser:** Geschichte Friedrichs des Großen Band 1—4. 1912.
- Wilh. Oncken:** Das Zeitalter Friedrichs des Großen. Band 1 u. 2; besonders Band 1. Berlin 1882.
- Förster:** Friedrichs des Großen Jugendjahre. Bildung und Geist. Berlin 1823.
- Ernest Lavisse:** Le grand Frédéric avant l'avènement. Paris 1898.
- Preuß, J.:** Friedrich der Große, eine Lebensgeschichte. Bd. I.
- Carlyle, Th.:** Geschichte Friedrichs II. Berlin 1917. Bd. 1—6.
- Ed. Zeller:** Friedrich der Große als Philosoph. Berlin 1886.
- Hecker:** Ueber die religiöse Entwicklung Friedrichs des Großen. Augsburg 1864.
- Preuß, J.:** Friedrich der Große als Schriftsteller. Berlin 1837.
- Fr. Meinecke:** Des Kronprinzen Friedrich Considérations sur l'état présent du corps politique de l'Europe. (Histor. Zeitschrift. 3. Folge 21. Bd. d. g. R. 117. Bd.) München, Berlin 1917.

- L. Paul-Dubois: Frédéric le Grand d'après sa correspondance politique. Paris 1903. (Perrin.)
- Posner, M.: Die Montesquieu-Noten Friedrichs II. (Histor. Zeitschr. N. F. 11, d. g. R. 47.) München, Berlin.
- R. Mahrenholtz: Friedrich d. Große als Schriftsteller. (Raumers histor. Taschenbuch 1892.)
- F. Meusel: Friedrich d. Große als historisch-politischer Schriftsteller. (Preuß. Jahrbücher Bd. 120.) 1905.
- Volz, B.: Die Krisis in der Jugend Friedrichs des Großen. (Histor. Zeitschrift, 3. F. 22, d. g. R. 118.) München, Berlin 1917.
- E. Cauer: Zur Geschichte und Charakteristik Friedrichs d. Großen. (Friedrich d. Große und das klass. Altertum.)
- Friedrichs des Großen Gedanken über die fürstliche Gewalt. Berlin 1863.
- F. Linz: Friedrich den Große und Voltaire. Hamburg 1897.
- Historie des Anti-Machiavels. Nebst denen darüber geäußerten Urtheilen. Frankfurt und Leipzig 1745.
- Pierre Bayle: Dictionnaire historique et critique, 5 ième édition, Amsterdam 1740.
- Oeuvres diverses de Pierre Bayle. A la Haye 1727.
- Marc Aurels Meditationen. Aus dem Griechischen von F. C. Schneider. Breslau 1887.
- Marius Fontane: Histoire universelle. La Renaissance. Paris 1910.
- Fr. Thudichum: Promachiavell. Stuttgart 1897.
- Dohm, Chr. W. v.: Denkwürdigkeiten meiner Zeit. Lemgo, Hannover 1819. Band 4.
- Dove, A.: Das Zeitalter Friedrichs des Großen und Josephs II.
- Bluntschli: Geschichte der Wissenschaften in Deutschland Bd. 1.
- F. Kugler: Geschichte Friedrichs d. Großen.
- Locke, Jean: Le Gouvernement civil, oder Die Kunst wohl zu regieren. Frankfurt und Leipzig 1718.
- H. G. R. Comte de Mirabeau: De la monarchie prussienne, A. Londres 1788, bes. Band 1 u. 3.

Krieger, B.: Friedrich der Große und seine Bücher. Berlin, Leipzig
1914.

Ranke, L. v.: Französische Geschichte Band

— Zwölf Bücher preussischer Geschichte.

Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine, Margrave de Bareith,
Brunswick 1810. T. I. p. 232.

Wiegand: Friedrich der Große (Verl. Veitbagen u. Knaus.).

Herder: Briefe zu Beförderung der Humanität. I. Sammlung.



